

Autorin: Lydia BRUNNADER, BEd

Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche

Die Entwicklung einer Bedürfnisanalyse von passgenauen Tiergestützten Interventionen für Kinder und Jugendliche

Masterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

In der Studienrichtung
Sozialpädagogik

eingereicht an der
Universität Graz
Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Gutachter: *Univ.-Prof. Dr.phil. Arno HEIMGARTNER*
Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften

2023

Danksagung

Ein Dankeschön gebührt *Univ.-Prof. Dr.phil. Arno Heimgartner*, der mich während des gesamten Prozesses dieser Masterarbeit von Anfang an bis zur Fertigstellung mit fachlichem Wissen begleitet und unterstützt hat.

Ich möchte mich auch bei den *Expertinnen* bedanken, die im Bereich der Tiergestützten Intervention tätig sind und an der Gruppendiskussion sowie den Interviews teilgenommen haben. Ihr fachkundiger Input und die Einblicke in ihre Betriebe, die sie mir gewährt haben, haben meinen Wissenshorizont erweitert und den Inhalt dieser Masterarbeit maßgeblich beeinflusst.

Ein herzliches Dankeschön, gilt meinem *Partner*, der mich während des Schreibprozesses kontinuierlich positiv begleitet hat und stets bereit war, mir zuzuhören.

Des Weiteren möchte ich mich bei meiner *Schwester, Freundinnen* und *Studienkolleginnen* bedanken, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen und diese Masterarbeit korrigierten.

Ebenso gebührt mein Dank meinen *Eltern*, die immer verständnisvoll beiseite standen.

Zum Schluss möchte ich meine beiden Hunde, *Lenny und Becky*, erwähnen, die mich daran erinnerten, eine Pause einzulegen, um mit ihnen an der frischen Luft spazieren zu gehen und auch als Inspirationsquellen maßgeblich zur Fertigstellung dieser Arbeit beizutragen.



Zusammenfassung

Tiergestützte Interventionen haben sich in der Sozialpädagogik als erfolgreiche Methode erwiesen, um Kinder und Jugendliche bedürfnisorientiert zu fördern. Die vorliegende Masterarbeit untersucht das Feld der Tiergestützten Interventionen und legt dabei den Schwerpunkt auf bedürfnisorientierte Ansätze, die speziell für diese Personengruppe passgenau und individuell eingesetzt werden können. Die folgenden Interventionen basieren auf der Bedürfnispyramide von Maslow (1999), welche in den theoretischen Grundlagen analysiert wird. Die Forschungsfragen dieser Masterarbeit lauten: „Welche Tiergestützten Interventionen können passgenau und bedürfnisorientiert für Adressat*innen eingesetzt werden?“ und „Welche Herausforderungen und Ziele nennen Expertinnen, die im Bereich der TGI arbeiten?“. Um den Forschungsfragen nachzugehen, wurde eine Gruppendiskussion und Expertinnen-Interviews durchgeführt, welche anschließend mithilfe der qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2022) kategorisiert, analysiert und ausgewertet wurden. Die Ergebnisse der Masterarbeit präsentieren vielfältige Tiergestützte Interventionen, die von pädagogischen Fachkräften bedürfnisorientiert bei Kindern und Jugendlichen umgesetzt und angewandt werden können.

Abstract

Animal-assisted interventions have proven to be a successful method in social pedagogy to promote children and adolescents in a needs-oriented manner. The present master's thesis investigates the field of animal-assisted interventions, with a focus on needs-oriented approaches that can be used in a customized manner and applied individually specifically for this group of individuals. The following interventions are based on Maslow's (1999) Hierarchy of Needs, which is analyzed in the theoretical framework. The research questions of this master's thesis are as follows: "Which animal-assisted interventions can be used in a customized and needs-oriented way for children and adolescents?" and "What challenges and goals are defined by experts who work in the field of animal-assisted interventions?". In order to answer this research questions, a group discussion and experts' interviews were conducted, subsequently categorized, analyzed, and evaluated using Kuckartz's (2022) method qualitative content analysis. The results of the master's thesis present a variety of animal-assisted interventions that can be implemented and applied by pedagogical professionals with children and adolescents in a needs-oriented manner.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
THEORETISCHE GRUNDLAGEN	4
2. Kinder und Jugendliche als Adressat*innen	4
2.1 Kinder	4
2.2 Jugendliche	5
2.3 Adressat*innen	5
3. Subkategorien der Tiergestützte Intervention	6
3.1 Tiergestützt Intervention (TGI)	6
3.1.1 Tiergestützte Therapie (TGT)	7
3.1.2 Tiergestützte Pädagogik (TGP)	8
3.1.3 Tiergestützte Aktivität (TGA)	8
3.1.4 Tiergestützte Förderung (TGF)	9
4. Tiere und deren Wirkungsweisen auf den Menschen	11
4.1 Wirkungsbereiche von TGI im sozialen Setting	12
4.1.1 Angst und Anspannung	12
4.1.2 Bindungspartner	13
4.1.3 Soziale Brücke und Unterstützung	15
4.1.4 Motivatoren	16
4.1.5 Kommunikationsförderer	18
4.1.6 Projektionsfläche	19
5. Modelle zu den Wirkungsbereichen der Mensch-Tier-Beziehung	20
5.1 Biophilie	20
5.2 Du-Evidenz	22
5.3 Bindungstheorie	23
6. Die fünf methodischen Ansätze der TGI	30
6.1 Die Methode der freien Begegnung	31
6.2 Die Hort-Methode	32
6.3 Die Brücken-Methode	33
6.4 Die Präsenz-Methode	34
6.5 Die Integrationsmethode	34
7. Interaktionsformen der TGI	36
7.1 Freie Interaktion	36
7.2 Gelenkte Interaktion	36

7.3 Ritualisierte Interaktion.....	37
8. Tiergestützte Interventionen am Bauernhof.....	38
9. Tiere bedürfnisorientiert einsetzen	40
10. Bedürfnispyramide nach Maslow	53
10.1 Physiologische Bedürfnisse.....	54
10.2 Sicherheitsbedürfnisse.....	55
10.3 Soziale Bedürfnisse.....	56
10.4 Individualbedürfnisse	57
10.5 Selbstverwirklichung.....	57
Die methodischen Grundlagen des empirischen Teiles	59
11. Forschungsdesign	59
11.1 Forschungsfrage und Forschungsziel	59
11.2 Stichprobe.....	60
11.3 Datensammlung	63
11.3.1 Erhebungsinstrument.....	64
11.3.2 Gruppendiskussion	64
11.3.3 Leitfadenterview	65
11.2 Datenauswertung.....	66
11.2.1 MAXQDA	66
11.2.2 Computergestützte qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz.....	67
ERGEBNISSE.....	69
12. Ergebnisse: Bedürfnisanalyse	69
12.1 Physiologisches Bedürfnis.....	69
12.1.1 Wahrnehmung.....	70
12.1.2 Ruhe und Geborgenheit	71
12.1.3 Rückzug	72
12.1.4 Nahrung und Flüssigkeit	73
12.2 Sicherheitsbedürfnis	75
12.2.1 Selbstbewusstsein	75
12.2.2 Regeln, Grenzen, Strukturen und Rituale.....	76
12.3 Soziales Bedürfnis.....	78
12.3.1 Kommunikation.....	78
12.3.2 Soziale Interaktion	79
12.3.3 Inklusion.....	80
12.4 Individualbedürfnis.....	82
12.4.1 Verantwortung und Achtsamkeit.....	82
12.4.2 Fähigkeiten stärken.....	83

12.4.3 Anerkennung.....	83
12.4.4 Wertschätzung.....	84
12.5 <i>Selbstverwirklichung</i>	85
12.5.1 Individuelle Förderung.....	85
12.5.2 Fähigkeiten erkennen.....	86
12.5.3 Offene Umgebung.....	86
13. Ergebnisse zur Forschungsfrage: Herausforderungen und Ziele der TGI.....	87
13.1 <i>Herausforderungen</i>	87
13.1.1 Ethische Korrektheit.....	87
13.1.2 Finanzielle Förderungen in der TGI.....	88
13.2 <i>Ziele</i>	89
13.2.1 Anerkennung im Beruf.....	89
13.2.2 Ausbau von Tiergestützten Bauernhöfen.....	89
14. Diskussion.....	91
14.1 <i>Diskussion der Methodik</i>	91
14.2 <i>Diskussion der Ergebnisse</i>	93
14.2.1 Physiologisches Bedürfnis.....	93
14.2.2 Sicherheitsbedürfnis.....	94
14.2.3 Soziales Bedürfnis.....	95
14.2.4 Individualbedürfnis.....	95
14.2.5 Selbstverwirklichung.....	96
14.2.6 Herausforderungen.....	97
15. Resümee.....	98
15.1 Physiologisches Bedürfnis.....	98
15.2 Sicherheitsbedürfnis.....	99
15.3 Soziales Bedürfnis.....	99
15.4 Individualbedürfnis.....	100
15.5 Selbstverwirklichung.....	100
16. Literaturverzeichnis.....	103
17. Anhang.....	112
17.1 <i>Transkriptionsleitfaden</i>	112
17.2 <i>Interviewleitfaden</i>	113
17.3 <i>Gruppendiskussionsleitfaden</i>	117
17.4 <i>Einverständniserklärung</i>	124
Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von den Interviewdaten.....	124
Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von Gruppendiskussionsdaten.....	125

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Voraussetzungen für eine erfolgreiche TGI (in Anlehnung an Vernooij/Schneider 2018, S. 104).....	7
Abbildung 2: Wesentliche Unterschiede der vier Teilbereiche von TGI (in Anlehnung an Vernooij 2005; Vernooij/Schneider 2018; IAHAIO 2014; ESAAT 2022).....	10
Abbildung 3: Schlafender Hund in entspannter Position (eigene Darstellung).....	12
Abbildung 4: Beispiele und Ursachen für das Bindungsverhalten (in Anlehnung an Lenging/Lüpschen 2012, S. 12).....	24
Abbildung 5: Bewegungsraum von sicher-, unsicher-ambivalenten- und unsicher-vermeidenden gebundenen Kindern (in Anlehnung an Lengning/Lüpschen 2012, S. 18f).....	26
Abbildung 6: Ideen für die Methodengestaltung (in Anlehnung an Otterstedt 2007, S. 349).....	33
Abbildung 7: Die fünf methodischen Ansätze der TGI (vgl. Otterstedt 2007, S. 343-357)	35
Abbildung 8: Aufeinander aufbauende Bedürfnispyramide nach Maslow (in Anlehnung an Flandorfer 2019, o.S.)	54
Abbildung 9: Kategorienbaum (eigene Darstellung aus MAXQDA 2022).....	68

1. Einleitung

Die enge Bindung zwischen Menschen und Tieren existiert bereits seit Jahrhunderten (vgl. Olbrich 2003, S. 69). Der Grund dafür ist der kontinuierliche Kontakt, den Menschen zu Umwelt und Tieren pflegen, der zu ihrer evolutionären Entwicklung beigetragen hat. Die Bezeichnung Biophilie wird der Hypothese von Wilson (1984) zugeschrieben (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 4). Die positiven Effekte von Tieren auf Menschen werden in der Sozialpädagogik zunehmend erkannt, weshalb diese immer häufiger zum Einsatz kommen. Wilson (1993) bestätigt die förderlichen Faktoren von Mensch-Tier-Beziehungen (ebd., S.4f).

Aus diesem Grund ist die Tiergestützte Intervention (TGI) ein strebsames Forschungsgebiet, das, wie Wilson (1993) beschreibt, die Mensch-Tier-Beziehung nutzt, um die physische und psychische Gesundheit der Adressat*innen zu fördern. Beginnend bei Kindern und Jugendlichen, die Schwierigkeiten in der sozialen Interaktion aufweisen, bis hin zu jenen, die unter Angstzuständen und Unsicherheiten leiden, alle profitieren von Interventionen mit Tieren, da diese nicht wertend sind, erweisen sie sich als optimale Begleiter für sozialpädagogische Handlungsfelder (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 83). In erster Linie sind die Erziehungsberechtigten, welche die Bedürfnisse ihrer Kinder kennen und rechtzeitig erfüllen, unabdingbar. Ein stabiles Bindungsverhalten ist für die Entwicklung für Kinder und Jugendliche wesentlich (vgl. Legning/Lüpschen 2012, S. 11). Trotzdem gelingt es nicht allen Erziehungsberechtigten, die Bedürfnisse der Kinder adäquat zu erfüllen, wodurch Kinder Defizite im Bindungs- und Sozialverhalten aufweisen können. Mittlerweile weisen einige Studien, wie beispielsweise jene von Julius/Beetz/Kortschal 2013, S. 163, darauf hin, dass Tiere eine enge Bindung zu Menschen aufbauen können und dazu in der Lage sind, unerfüllte Bedürfnisse zu befriedigen. In der Recherche wurde nur wenig Literatur gefunden, welche das Thema bedürfnisorientierte TGI behandelt. Daher hat sich diese Masterarbeit zum Ziel gesetzt, passgenaue und bedürfnisorientierte TGI für Kinder und Jugendliche zu entwickeln. Zusätzlich wurden Expertinnen-Interviews durchgeführt und eine Gruppendiskussion abgehalten. Der Fokus dieser Arbeit richtet sich dabei auf den Einsatz von Tieren in verschiedenen sozialpädagogischen Settings, die Wirkmechanismen von TGI für Kinder und Jugendliche sowie die bedürfnisorientierte und passgenaue TGI im Zusammenhang mit der Bedürfnispyramide von Maslow. Ebenso von Bedeutung sind die

Herausforderungen, denen die interviewten Expertinnen gegenüberstehen, welche bedürfnisorientierte TGI für Kinder und Jugendliche anbieten. Aus diesen Aspekten resultieren folgende Forschungsfragen:

1. Welche Tiergestützten Interventionen können passgenau und bedürfnisorientiert für Adressat*innen eingesetzt werden?
2. Welche Herausforderungen und Ziele nennen Expertinnen, die im Bereich der TGI arbeiten?

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage wurden die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen anhand der Bedürfnispyramide nach Maslow (1999) analysiert. Die Erfahrungsberichte und der Austausch über passgenaue und bedürfnisorientierte TGI mit Expertinnen aus diesem Gebiet runden die Ergebnisse der Forschungsfrage ab. Die zweite Forschungsfrage beinhaltet einerseits die Schilderungen von Expertinnen, welche Herausforderungen die TGI mit sich bringen und andererseits Zielformulierungen, die für die Zukunft erreicht werden sollen. Um zu den Ergebnissen zu gelangen, wurde zunächst ein Leitfaden für die Online-Gruppendiskussion und die Leitfadeninterviews erstellt. Dieser wurde im Vorfeld anhand der Bedürfnispyramide nach Maslow (1999) strukturiert. An der Online-Gruppendiskussion nahmen sechs und an den Leitfadeninterviews vier Expertinnen aus dem Bereich der Tiergestützten Arbeit teil. Die Online-Gruppendiskussion sowie die Interviews wurden mit der App *Sprachmemos* auf dem Smartphone aufgenommen, transkribiert und mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz kategorisiert und ausgewertet. Die Ergebnisse veranschaulichen die diversen Interventionen, die von Expertinnen für die jeweiligen Bedürfnisse empfohlen werden.

Die vorliegende Masterarbeit ist in theoretische und methodische Grundlagen unterteilt. Sie umfasst 15 Kapitel und beginnt mit der Definition von Kindern, Jugendlichen und Adressat*innen. Anschließend wird der Oberbegriff *TGI* erläutert und folgend die Unterbegriffe (Tiergestützte Therapie, Tiergestützte Pädagogik, Tiergestützte Aktivität und Tiergestützte Förderung) erklärt. Im Kapitel 4 werden Studien, Bücher und Artikel zu den Wirkungsbereichen von TGI beschrieben. Darauf aufbauend werden die Modelle der Mensch-Tier-Beziehung, wie die Biophilie, die Du-Evidenz und die Bindungstheorie dargelegt. Auf dieser Grundlage werden die methodischen Ansätze, sowie die Interaktionsformen der TGI erklärt. Anschließend werden Tiere, ihre Haltungsbedingungen und wie diese bedürfnisorientiert eingesetzt werden können, veranschaulicht. Die theoretischen Grundlagen werden durch die Bedürfnispyramide nach Maslow (1999) abgerundet.

Der methodische Teil dieser Arbeit beginnt mit dem Forschungsdesign, welcher die Forschungsfrage, Stichprobe, Datensammlung sowie die Datenauswertung umfasst. Abschließend werden die Ergebnisse präsentiert, diskutiert und ein Resümee gezogen.

THEORETISCHE GRUNDLAGEN

2. Kinder und Jugendliche als Adressat*innen

In der vorliegenden Arbeit werden Kinder und Jugendliche als Adressat*innen benannt. Um die Zielgruppe der Masterarbeit nachvollziehen zu können, werden im folgenden Kapitel die Begriffe: Kinder, Jugendliche und Adressat*innen näher definiert.

2.1 Kinder

Im österreichischen Jugendschutzgesetz werden Personen unter 14 Jahren als Kinder bezeichnet, jedoch werden sie innerhalb der Bundesländer in Österreich unterschiedlich definiert (vgl. Österreich GV 2023). Der oben genannte Altersschnitt ist auf das Bundesland Steiermark bezogen. Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, kurz *UNICEF* (United Nations Children's Fund) definiert in Artikel 1 Kinder folgendermaßen: „Im Sinne des Übereinkommens ist ein Kind jeder Mensch, der das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, soweit die Volljährigkeit nach dem auf das Kind anzuwendende Recht nicht früher eintritt.“ (UNICEF 1989, S. 9)

2.2 Jugendliche

In Österreich, spezifisch in der Steiermark werden Personen, zwischen 14 und 18 Jahren jugendlich genannt (vgl. Österreich GV 2023). Ferchhoff (1985) erklärt, dass der Begriff Jugend vielfältige Bedeutungen hat: ein Altersabschnitt, eine Peergroup, ein Entwicklungsschritt, eine Gruppe gleichgestellter charakteristischer Besonderheiten oder ein Lebenslauf von Erwachsenen, die auf emotionaler Art und Weise auf die eigene Jugend zurückblicken. Am häufigsten jedoch, wird ein Altersabschnitt mit dem Begriff Jugend verbunden, welcher nach Ferchhoff (1985) bei 13-25 Jahren liegt (vgl. Lenzen 1947, S. 798).

„(...) dabei ist das chronologisch gemessene Lebensalter – obgleich gerade dies zu einer Ausdifferenzierung der Altersphase ‚Jugend‘ geführt hat – unscharf, so daß [sic!] eher von einer ‚Relativität des Jugendbegriffs‘ gesprochen werden muß [sic!].“ (Ferchhoff 1985, S. 46 zit. n. Lenzen 2005, S. 798)

Die Autor*innen Niekrenz/Witte (2018) stimmen der diskontinuierlichen Definition des Jugendbegriffs zu und erläutern diesen zum Großteil als widersprüchlich. Einfacher erachten sie, den Begriff der Jugend in zwei Teilen zu definieren: Adoleszenz und Pubertät. Adoleszenz würde die psychologischen Belangen des Erwachsenwerdens in Kombination mit der physischen und psychischen Entwicklung eines Menschen definieren. Die Pubertät beschreibe die biologische Relevanz, das physische und biochemische Heranwachsen einer Person. Den Begriff der Jugend, verwende die Sozialwissenschaft und meine damit eine soziale Schicht in einem spezifischen Alter (vgl. Niekrenz/Witte 2018, S. 382).

2.3 Adressat*innen

Der Begriff Adressat*innen umfasst Personen, die in sozialen Settings Förderung sowie Beistand in diversen Settings erhalten. Die Förderung ist an Personen mit verschiedenen Problemlagen adressiert. Die Bezeichnung als Adressat*in existiert in der Sozialen Arbeit bereits seit einigen Jahren. Prinzipiell fallen unter diesem Begriff Menschen, die passgenaue Förderungen von Institutionen im sozialen Bereich annehmen (vgl. Graßhof 2015, S. 7f).

3. Subkategorien der Tiergestützte Intervention

Im folgenden Kapitel werden Subkategorien der Tiergestützten Intervention (TGI) erläutert, dazu zählen: Tiergestützte Therapie (TGT), Tiergestützte Pädagogik (TGP), Tiergestützte Aktivität (TGA) und Tiergestützte Förderung (TGF). Diese Begriffe sind in der Interaktion mit Adressat*innen und Tieren wesentlich und verdeutlichen die verschiedenen Arbeitsbereiche der TGI.

3.1 Tiergestützt Intervention (TGI)

Der Begriff Intervention wird von der European Society for Animal Assisted Therapy (kurz ESAAT) als Sammelbegriff verwendet, der diverse Maßnahmen inkludiert wie Therapie, Förderung, Pädagogik, Training, Rehabilitation und gezielten Lernprozesse (vgl. ESAAT 2022, S. 2). Die TGI beschreibt die Interaktion zwischen Menschen und Tiere und richtet den Fokus auf den organisatorischen Rahmen und auf zielorientierte Angebote. Die angeleiteten Interventionen variieren und passen sich individuell auf die Bedürfnisse der Adressat*innen an (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 103). Außerdem arbeitet die TGI häufig vernetzt mit anderen Berufsgruppen wie zum Beispiel Psychologie, Psychotherapie, Medizin, Pädagogik, Ethologie und Veterinärmedizin (vgl. ESAAT 2022, S. 2). Zu den konsumierenden Personen von TGI zählen Kinder, junge Erwachsene, Erwachsene und Senior*innen. Auch Menschen mit Behinderungen, die Defizite in jeglichen Bereichen (Kognition, Motorik o.a.) aufweisen, können TGI in Anspruch nehmen. Die Interventionen werden im Einzel- oder Gruppensetting angeboten. Bei der Umsetzung müssen Aspekte wie die Gestaltung von Beziehungen und Prozessen, Zielgruppen, Tiere und Bezugspersonen berücksichtigt werden (ebd., S. 2).

In Abbildung 1 wird das breite Anwendungsspektrum der TGI dargestellt. Dieses weist darauf hin, dass die TGI nicht nur in einem gezielten Bereich agiert, sondern Bildungs- und Wirkungsbereiche ebenso ineinanderfließen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 103).

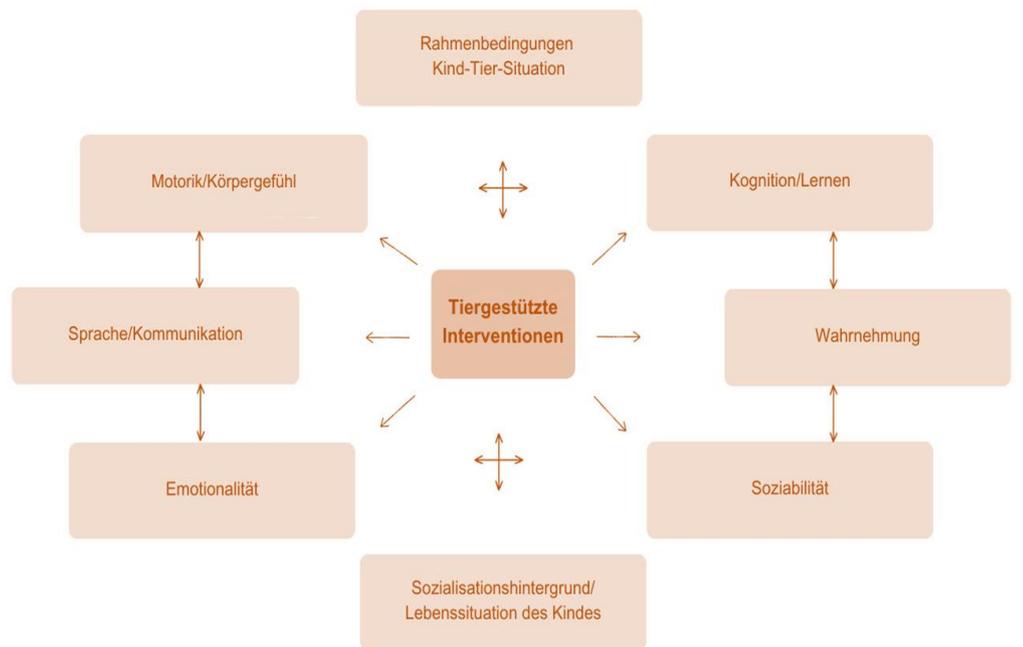


Abbildung 1: Voraussetzungen für eine erfolgreiche TGI (in Anlehnung an Ver-nooij/Schneider 2018, S. 104).

Die TGI wird durch ein Mensch-Tier-Team vollzogen und verfolgt das Ziel, eine Verbesserung des psychischen, kognitiven oder sozialen Bereiches der Adressat*innen zu erlangen (vgl. IAHAIO 2014, S. 2). Die TGI wird in vier Subkategorien definiert: Tiergestützte Pädagogik (TGP), Tiergestützte Aktivität, Tiergestützte Förderung und Tiergestützte Therapie (vgl. Otterstedt 2017, S. 7), welche in den folgenden Unterkapiteln genauer erläutert werden.

3.1.1 Tiergestützte Therapie (TGT)

Die TGT wird von Expert*innen im Fachbereich des Gesundheitswesens, der Pädagogik oder der Sozialen Arbeit durchgeführt. Die Therapieeinheiten werden im jeweiligen beruflichen Rahmen der Fachkräfte angeboten (vgl. IAHAIO 2014, S. 2). Die TGT erfolgt zielgerichtet und verfügt über ein strukturiertes und geplantes Setting (vgl. Otterstedt 2017, S. 7). Von den Adressat*innen erreichte Ziele werden von den Fachkräften dokumentiert und anschließend neu definiert. Im Mittelpunkt der TGT steht die positive Entwicklung physischer-, kognitiver- und sozio-emotionaler Leistungen der Adressat*innen. Fachgerechte Kenntnisse über das Wohlbefinden und Bedürfnis der einzelnen Tiere im Einsatz müssen von den Expert*innen gegeben sein (vgl. IAHAIO 2014, S. 2). Das Einsatzgebiet von TGT ist weitreichend: beginnend bei Senioren- und Altenheimen, Pflegestationen, Krankenhäusern, Reha-Kliniken, psychiatrische Kliniken, Tageszentren für Menschen mit Behinderung und (Sonder-)schulen, bis hin zu betreuten Wohngruppen, Strafvollzugseinrichtungen, Katastropheneinsätzen und Hospizen.

Das vernetzte Arbeiten mit Fachpersonen der oben angeführten Institutionen ist für eine qualitativ hochwertige TGT bedeutsam (vgl. Röger-Lakenbrink 2011, S. 31).

3.1.2 Tiergestützte Pädagogik (TGP)

Die Interventionen in der TGP verfolgen ein individuelles Ziel der Adressat*innen, welches zuvor geplant und strukturiert wird. Die TGP wird von Pädagog*innen mit einem adäquaten Abschluss im Bereich der allgemeinen Pädagogik oder Sonderpädagogik umgesetzt (vgl. IAHAIO 2014, S. 2). Der Teilbereich gestaltet Interventionen, in denen Tiere mit Menschen in Kontakt treten und miteinander interagieren. Der Fokus richtet sich dabei auf Verbesserungen in den Bereichen des Lernens, der Lernprozesse, des sozialen Verhaltens und der Emotionen (vgl. Vernooij et al. 2018, S. 41). Außerdem ist der Kompetenzaufbau von Adressat*innen ein wesentlicher Aspekt der TGP. Fortschritte der Adressat*innen hinsichtlich Kognition und sozialer Fertigkeiten werden angestrebt. Die kontinuierliche Erhebung des Ist-Standes, die umfassende Dokumentation und die kontinuierliche Anpassung des Fortschrittes sind von entscheidender Bedeutung für eine qualitativ hochwertige TGP. Die Lehr- und Lerninhalte im Bereich der Pädagogik sind mit der TGP erweiterbar, somit ist diese Interventionsform kein eigenständiger Bereich der Pädagogik. Die Tiergestützte Heil- und Sonderpädagogik bildet einen ineinanderfließenden Unterbereich der TGP (vgl. Beetz/Riedel/Wohlfarth 2021, S. 240).

Um das Tierwohl zu gewährleisten, müssen TGP-Fachkräfte die Fähigkeit besitzen, vermeintliche Stressindikatoren zu erkennen und zu beseitigen sowie aufkommende Bedürfnisse des Tieres während einer Einheit adäquat zu stillen (vgl. Beetz/Riedel et al. 2021, S. 20). Vernooij/Schneider (2018) legen die Zielsetzung von TGP folgendermaßen dar: „Ziel der Tiergestützten Pädagogik ist die Initiierung und Unterstützung von sozial-emotionalen Lernprozessen, das heißt Ziel ist der Lernfortschritt in diesen Bereich“ (Vernooij/Schneider 2018, S. 41).

3.1.3 Tiergestützte Aktivität (TGA)

Die International Association of Human-Animal Interaction Organization (IAHAIO) schildern die TGA als ein Angebot von Menschen-Tier-Teams, mit dem Zielvorhaben Adressat*innen zu motivieren, zu bilden oder einen Raum zur Entspannung zu schaffen. Personen, die TGA im formellen Rahmen anbieten wollen, müssen sich vorab mit der Thematik vertraut machen. Anschließend wird durch externe Trainer*innen das Wissen über und der Einsatz des Menschen-Tier-Teams überprüft (vgl. IAHAIO 2014, S. 2).

Personen, die TGA anbieten, haben die Möglichkeit mit Professuren aus dem Gesundheits-, Pädagogik- oder Sozialbereich auf gemeinschaftlicher Basis zusammenzuarbeiten. Das vernetzte Arbeiten ermöglicht es, ein gemeinsam formuliertes Ziel zu erreichen (ebd., S. 2). Das grundsätzliche Ziel der TGA ist die Unterstützung von erziehungs-, rehabilitations- und sozialisationsfördernden Prozessen. Damit soll Adressat*innen mehr Wohlbefinden und eine bessere Lebensqualität ermöglicht werden (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 34).

Im Bereich der TGA können Tiere als bereits vorhandener Teil einer Einrichtung oder als Tierbesuchsdienst angeboten werden. Sind Tiere wie beispielsweise Hunde oder Katzen bereits in einer Einrichtung vorhanden, so können Bewohner*innen durch die tägliche Interaktion mit den Tieren profitieren. Bei dieser Form von TGA sind meist Mitarbeiter*innen der Einrichtung für das Wohlergehen der Tiere verantwortlich. Veernooij/Schneider (2018) benennen als positiven Aspekt die vorhandenen Rückzugsmöglichkeiten von Menschen und Tieren, wenn Tiere fixer Bestandteil einer Einrichtung sind. Ein negativer Punkt kann die teilweise unbeaufsichtigte Intervention sein. Dadurch, dass der Kontakt zu Tieren passiv stattfindet und keine gelenkte Intervention durchgeführt wird, kann von den Mitarbeiter*innen nicht beobachtet werden, ob das Tierwohl adäquat befriedigt ist oder ob diese artgerecht behandelt werden. Ebenso kann es zu unerwünschtem Kontakt zwischen Tieren und Bewohner*innen kommen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 160).

Im Vergleich zu Tieren als fixen Bestandteil einer Einrichtung gestaltet sich Tierbesuchsdienste interaktiv und gemeinsam mit den Besitzer*innen der Tiere. Diese Einsatzform wird häufig in Pflegeheimen, Kliniken, Schulen etc. angewandt. In dieser TGI sind die Besitzer*innen der Tiere während der Intervention anwesend und können rechtzeitig und angemessen auf das Wohlbefinden von Menschen und Tieren reagieren (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 160).

3.1.4 Tiergestützte Förderung (TGF)

Der Begriff der Förderung teilt sich in drei Bereiche auf: Förderung, pädagogische Förderung und Förderung im materiell-ökonomischen Kontext (vgl. Vernooij 2005, S. 35). Vernooij (2005) erklärt den Begriff der Förderung folgendermaßen: „Förderung meint in einem sehr allgemeinen Sinn ein unterstützendes, helfendes Einwirken auf Weiterentwicklung und Fortschritt“ (Vernooij 2005, S. 35).

Pädagogische Förderung zielt darauf ab, die Entwicklung positiv zu beeinflussen, um das individuelle Potenzial zu fördern, ähnlich wie es in der allgemeinen Förderung geschieht. Die materiell-ökonomische Förderung setzt den Fokus auf die Unterstützung einzelner Personen im Arbeitswesen (vgl. Vernooij 2005, S. 35). Die

Förderung kann den Fokus auf die individuellen Bedürfnisse, sowie auf die umwelt-bezogene Entwicklung von Personen richten (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 36).

Wesentliches Merkmal der TGF ist die Entwicklung und der Einsatz eines Förderplans, der individuell für die Adressat*innen angefertigt wird. Durchgeführt wird die TGF von Menschen-Tier-Teams und verfolgt das Ziel, Ressourcen und Fähigkeiten von Adressat*innen zu erkennen, zu stärken und aufrechtzuerhalten. Durch diese Intervention sollten im Laufe der Einheiten etwaige Fortschritte bei den Adressat*innen sichtbar werden. Die Durchführung von TGF erfolgt durch qualifiziertes Personal im Bereich der Pädagogik sowie der Sonderpädagogik. Adäquat ausgebildete Tiere begünstigt die Intervention (ebd., S. 37).

Die folgende Abbildung veranschaulicht die wesentlichen Unterschiede der vier Teilbereiche von TGI:



Abbildung 2: Wesentliche Unterschiede der vier Teilbereiche von TGI (in Anlehnung an Vernooij 2005; Vernooij/Schneider 2018; IAHAIO 2014; ESAAT 2022)

4. Tiere und deren Wirkungsweisen auf den Menschen

Die emotionale Reaktion auf Tiere ist die erste Antwort des Menschen auf diese. Jene kann sowohl negativ als auch positiv behaftet sein. Ob Furcht, Begeisterung, Neugierde oder Abscheu, all diese Emotionen tragen zur Wirkung in der Interaktion mit Tieren bei. Wirkmechanismen finden bereits in der passiven Interaktion mit ihnen statt, was bedeutet, dass keine physische Interaktion zwischen Menschen und Tieren entstehen muss. Schon das Beobachten und der freier Umgang mit Tieren kann positive Erfolge herbeiführen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 102f).

Die TGI sowie die generelle Interaktion mit Tieren (beispielsweise Haustieren) beruhen auf funktionierende Mensch-Tier-Beziehungen. Effekte im Bereich der Wirkung können grundsätzlich mit jeglichen Tierarten erzielt werden, jedoch eignen sich einige Tierarten besser als andere (ebd., S. 102). Gezielte TGI dürfen bei nicht-domestizierten Tieren (Wildtieren, exotische Tierarten) aufgrund des Tierwohls nicht durchgeführt werden (vgl. IAHAIO 2014, S. 3). Die Möglichkeit, diese zu beobachten, Reaktionen und Emotionen zu erfahren und reflektierende Maßnahmen zu ergreifen, besteht jedoch (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 102).

Menschen können in der Interaktion mit Tieren absolute Annahme und Akzeptanz erfahren, denn sie respektiert den jeweiligen Menschen unabhängig von optischen Merkmalen, Berufsbild oder Status in der Gesellschaft. Aufgrund dieser bedingungslosen Annahme offenbaren sich Menschen mit ihren natürlichen Charaktereigenschaften und Gegebenheiten. Tiere antworten auf Verhaltensweisen von Menschen und nicht auf optische Merkmale. Sie reagieren auf das, was Menschen für Tiere darstellen (vgl. Blesch 2020, S. 6). Weisen Kinder oder Jugendliche zum Beispiel körperliche Behinderungen auf, dann werden Tiere auf diese neutral reagieren. Sie interagieren mit den betroffenen Adressat*innen ohne dem äußeren Erscheinungsbild Beachtung zu schenken.

Blesch (2020) nennt zur Thematik der Wirksamkeit von TGI folgendes Beispiel: Personen, die aufgrund optischer Merkmale gedemütigt wurden, begegnen vermutlich anderen Personen mit Misstrauen. Tiere können hingegen das Vertrauen erlangen, da sie weder über Charaktereigenschaften urteilen noch über das Aussehen von Menschen – Tiere akzeptiert den Menschen (ebd., S. 6).

4.1 Wirkungsbereiche von TGI im sozialen Setting

Im darauffolgenden Unterkapitel werden unterschiedliche Wirkungsbereiche definiert, passende Beispiele erklärt und Studien präsentiert. Bezüglich der Studien ist zu bedenken, dass bei empirischen Settings oftmals Idealbedingungen hergestellt werden. Das bedeutet, dass lediglich Tiere zum Einsatz kommen, die gut trainiert sind und ideale Übereinstimmungen mit den Bedürfnissen von Adressat*innen aufweisen (vgl. Beetz/Riedel et al. 2021, S. 24f). Überwiegend werden in den TGI-Studien Hunde und teilweise Pferde für Adressat*innen eingesetzt. Obwohl im Praxisfeld der TGI vielfältigere Tierarten (Alpakas, Kühe, Nagetiere usw.) zum Einsatz kommen. Aufgrund des geschichtlichen Hintergrunds und dem daraus resultierenden sozialen Gefüge von Menschen, Hunden und Pferden ist der prozentuell höhere Einsatz dieser Tiere nachvollziehbar, wobei andere domestizierte Tiere im Vergleich ebenso für Studien geeignet wären (ebd., S. 25).

Die angeführten Beispiele beinhalten Themengebiete wie den positiven Einfluss von Tieren bei Ängsten, Bindungsproblemen, bei sozialer Interaktion, als Motivator, als Interaktions- und Kommunikationsförderer und weiteres.

4.1.1 Angst und Anspannung

Bei Kindern und Jugendlichen, die ein ängstliches und angespanntes Verhalten aufweisen, wirken bereits Beobachtungen von Tieren sowie kleine Interaktionseinheiten mit gut sozialisierten und ruhigen Hunden, symptommindernd. Durch die Entspannung mit Tieren konnten bereits positive Lernerfolge und eine Steigerung der Konzentration wahrgenommen werden (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 67).



Abbildung 3: Schlafender Hund in entspannter Position (eigene Darstellung).

Ein praktisches Beispiel zeigt das Bild aus Abbildung 3, das einen schlafenden Hund mit einer entspannten Gesichtsmuskulatur darstellt. Der Hund liegt auf einem Sofa, sein Kopf ist geneigt und sein Körper ruht in einer entspannten Position. Die Entspannung von Hunden kann sich auf das Wohlbefinden des Menschen übertragen (ebd., S. 68).

Körperliche Anspannungen und die daraus resultierenden Symptome wie Bluthochdruck oder ein hoher Puls können anhand einer ruhigen Interaktion mit entspannten Hunden oder auch durch die Beobachtung gelassener Hunde gemindert werden (ebd., S 68). Zusätzliche positive Resultate im Bereich der TGI mit dem Schwerpunkt auf Angstreduktion werden in der Untersuchung von Hoffmann/Lee et al. (2009) präsentiert: die Studie setzt den Fokus auf Personengruppen in der Berliner Charité, die an akuter Schizophrenie und Depressionen erkrankt sind. In der Studie wurde eine Personengruppe eine halbe Stunde lang zu ihrer Beziehung zu Hunden befragt. Bei einer Personengruppe war während des Gesprächs ein Hund anwesend, bei der zweiten wurde das Gespräch ohne Hund durchgeführt. Das Ergebnis zeigt, dass die Kommunikation bei der Personengruppe mit Hund viel angstfreier und entspannter verlief als bei der Gruppe ohne anwesenden Hund. Ebenso zeigte die Gruppe mit Hund mehr Motivation im Patienten-Therapeuten-Setting (vgl. Hoffmann/Lee et al. 2009, S. 145f). Neben den vorherig beschriebenen Wirkungsbereichen gibt es eine Theorie zur Freisetzung von Oxytocin während des Spiels oder einer Streicheleinheit mit einem Hund. Oxytocin ist ein Hormon, das im Hirn freigesetzt wird und für ein positives Wohlbefinden, Entspannung und Ruhe sorgt. Studien setzen sich zudem mit der Thematik auseinander, ob auch Dopamin und Endorphine bei der Interaktion mit einem Hund freigesetzt werden. Sie würden zur Schmerzlinderung beitragen und hellen zudem die Stimmung auf. Bisher ist diese Theorie nicht ausreichend belegt (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S 68f). Nach den beschriebenen positiven Wirkungsbereichen von Tieren bei Angst und Anspannung, wird das nächste Kapitel Tiere als Bindungspartner thematisieren.

4.1.2 Bindungspartner

In diesem Kapitel werden Tiere als Bindungspartner betrachtet, vorerst wird ein Grundüberblick über Hunde als Bindungspartner gegeben: Es wird beobachtet, dass Menschen im Setting mit Hunden, zu denen sie eine gute Bindung aufweisen, entspannter und offener gegenüber neuen Situationen werden. Forscher*innen diskutieren, ob das Bindungsmuster zwischen Therapeut*innen und Adressat*innen ausschließlich durch die Beobachtung einer positiven Bindung zwischen Therapeut*innen und einem Hund gestärkt werden kann. Dabei nehmen die Adressat*innen gewissermaßen wahr, dass der Hund Vertrauen zu den Besitzer*innen (in diesem Fall den Therapeut*innen) aufweist. Die Fragestellung besteht darin, ob alleine die aktive oder passive Beobachtung der Bindung ausreichend ist, um eine verbesserte Beziehung zu den Therapeut*innen zu entwickeln (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 70f). Beetz/Julius/Kotrschal (2011) präsentieren in ihrer Studie Ergebnisse über Stressminderung aufgrund der Anwesenheit eines Hundes, während Kinder ein Testverfahren durchliefen. Die Studie basiert auf den Erkenntnissen des Konzepts des interdisziplinären

integrativen Modells der Mensch-Tier-Beziehung. Dieses Konzept beinhaltet Aspekte aus der Psychologie, Psychophysiologie, Ethologie und Endokrinologie. Es helfe dabei, psychologische und psychophysiologische Wirkungen in der Zusammenarbeit mit Menschen und Tieren aufzuzeigen. Um bei Menschen Stress reduzieren zu können, spielt das Hormon Oxytocin eine wesentliche Rolle. Im engen Zusammenhang mit der Stressregulierung und dem Hormon steht die Bindungstheorie, das Pflegeverhalten und die emotionale Entlastung der Adressat*innen. Die folgende Studie wurde in Österreich, Deutschland und der Schweiz durchgeführt und trägt den Namen *D.A.Ch.-Studie*. Es galt herauszufinden, ob sich der Stress bei Menschen mithilfe eines Hundes, einer freundlichen Person oder eines Stoffhundes minimieren ließe. Die Stichprobe beinhaltet 88 männliche Kinder, wobei bei 47 Kindern eine unsicher-vermeidende oder desorganisierte Bindung diagnostiziert wurde (vgl. Beetz/Julius et al. 2011, o.S.). In einem Testverfahren wurden die Kinder unter sozialen Stress gesetzt, es erfolgte eine Aufteilung in drei Gruppen. Jede Gruppe bekam eine andere Strategie zur Stressminderung: die erste Gruppe einen Hund, die zweite einen freundlichen Menschen und die dritte einen Stoffhund. Das Ergebnis zeigt, dass im Vergleich zu den anderen Gruppen, in denen sich die freundliche Frau und der Stoffhund befanden, das Stresslevel der Gruppe mit Hundebegleitung deutlich tiefer lag. Je höher die Auseinandersetzung mit dem Hund gewesen ist, desto niedriger war die Stresserregung (ebd., o.S.). Den Autor*innen Purewal/Christley et al. (2017) zufolge ist die Wirkung von tiergestützter Intervention in Bezug auf das Bindungsverhalten von Kindern und Jugendlichen wenig erforscht und es mangle an qualitativen Längsschnittstudien (vgl. Purewal/Christley/Kordas et.al., 2017, S. 1).

Die Studie von Beetz/Julius et al. (2011), welche im vorigen Kapitel dargestellt wurde, ist von Julius/Beetz/Korschall (2013) aufgrund der erfolgreichen Ergebnisse erneut aufgegriffen worden. In der Studie aus dem Jahr 2013 setzten die Forschenden Kleintiere (Meerschweinchen) ein. Die Stichprobe umfasste zwölf Jungen und vier Mädchen im Alter von sieben bis neun Jahren mit einer unsicheren Bindung. Die Kinder waren Teil eines Empathietrainings, welches mehrere Einheiten andauerte. Ab der zweiten Sitzung bekam eine Gruppe der Kinder ein Meerschweinchen zugeteilt, das den Kindern während des Trainings zur Seite stand. Die andere Gruppe absolvierte das Empathietraining ohne Meerschweinchen. Im Vergleich zur Gruppe ohne Meerschweinchen zeigten die Kinder in der TGI-Gruppe deutlich weniger aggressives Verhalten und auffällig mehr prosoziale Interaktionen. Noch dazu gab es in der TGI-Gruppe eine Senkung des Cortisolspiegels, der auf einen Oxytocin mindernden Effekt hindeuten könnte (vgl. Julius/Beetz et al. 2013, S. 163). Die Autor*innen diskutierten über die Wirkung des vorhin genannten Effekts und schilderten folgendes: „Unserer Annahme zufolge ist es möglich, dass das Oxytocinsystem unsicher bzw. desorganisiert gebundener Kinder durch die Interaktion mit einem Meerschweinchen aktiviert wird, auch wenn dies in zwischenmenschlichen Beziehungen nicht möglich ist.“ (Julius/Beetz et al. 2013, S. 163).

Zusammengefasst weisen Tiere einen wertvollen Beitrag zur Mensch-Mensch wie auch Mensch-Tier-Beziehung auf und fördern Adressat*innen bei sozialen Interaktionen. Im folgenden Subkapitel wird ein weiterer bedeutender Aspekt geschildert: der Einsatz von Tieren als soziale Brücke und Unterstützung.

4.1.3 Soziale Brücke und Unterstützung

Häufig fungieren Hunde als soziale Vermittler für Therapeut*innen, um eine rasche Kontaktaufnahme mit den Adressat*innen zu ermöglichen und die Bindung zwischen Therapeut*innen und Adressat*innen zu stärken. Hunde gehen meist selbstbewusst auf Adressat*innen zu und suchen deren Aufmerksamkeit, indem sie beispielsweise Streicheleinheiten mittels eines *Pfotenstupsers* einfordern oder einen Ball mit der Schnauze Richtung Adressat*in rollen, um eine Spielinteraktion zu starten (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 73f).

Die Vermutung liegt nahe, dass zwischenmenschliche Gespräche aufgrund der Präsenz von Hunden lustvoller und intensiver geführt werden. Sie sorgen für Gesprächsstoff und dienen als *Eisbrecher* in einer zwischenmenschlichen Interaktion. Im Therapeut*innen-Adressat*innen-Setting werden dadurch die Therapeut*innen nicht bloß als Personen gesehen, die meist negativ behaftete Probleme behandeln, sondern ebenso als Tierfreund*innen. Oftmals genügt in jenem Setting die Anwesenheit von Hunden, um erste Eindrücke über das soziale Umfeld von Adressat*innen zu erlangen (ebd., S. 73f). Wohlfarth/Mutschler (2017) schildern die Wirkung von Tieren in der Therapie als positiv: „Der Klient erfährt durch das Tier eine gefühlsmäßige Unterstützung, er fasst Vertrauen zum Tier und damit auch zu sich selbst. Der Kontakt zu anderen Menschen, hier vor allem zum Therapeuten, wird dadurch wesentlich erleichtert“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 74).

Auch McNicholas und Collis (2006) beschäftigen sich mit zwischenmenschlichen sozialen Interaktionen. Sozialer Support wird von den Autor*innen als eine menschliche Fähigkeit beschrieben, damit Personen mit anderen Menschen in Beziehung treten und so ihre psychosozialen Bedürfnisse befriedigen. Zu diesen Bedürfnissen zählen zum Beispiel Anerkennung, Zuneigung und das Gefühl von Zugehörigkeit (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 76). Der beschriebene soziale Support kann auch durch die Interaktion von Tieren (speziell Hunden) befriedigt werden. Durch eine positive Mensch-Tier-Beziehung werden Kompetenzen und Fähigkeiten gefördert und gestärkt. Da Hunde weder auf äußerliche Faktoren noch auf die Intelligenz von Menschen achten und völlig unvoreingenommen mit diesen interagieren, unterstützen Tiere oftmals Adressat*innen, die in der sozialen Interaktion Problematiken aufweisen (ebd., S. 76).

Purewal/Christley et al. (2017) befassen sich in ihrer Studie mit den Wirkungsbereichen von TGI. Die Studie beschreibt eine positive Auswirkung im Bereich der emotionalen Kompetenzen mit besonderem Fokus auf das Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen (Purewal/Christley et al. 2017, S. 1). Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Kinder und Jugendliche, die mit Haustieren aufwachsen, weniger an Einsamkeit leiden. Parallelen befinden sich auch in Bezug auf Tiere, welche im Haushalt leben und der kognitiven Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beitragen. Zum Beispiel fällt es Kindern und Jugendlichen leichter, andere Perspektiven einzunehmen oder zu verstehen. Erhöhte soziale Kompetenzen, ein gutes soziales Netzwerk, die Fähigkeit zum sozialen Miteinander und ein soziales Spielverhalten bei Kindern und Jugendlichen sind weitere Vorteile, die Haustiere mit sich bringen können (vgl. Purewal et al. 2017, S. 10ff). Explizit erwähnt die Forschungsgruppe, dass die Ergebnisse rund um die Wirkung von TGI generell mangelhaft seien und mehr erforscht werden sollen, um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen (ebd., S. 21).

Neben der unterstützenden Wirkung bei sozialen Interaktionen und dem bereichernden Effekt in zwischenmenschlichen Interaktionen, weisen Tiere zudem ein motivationales Verhalten auf.

4.1.4 Motivatoren

Bevor die Tiere als Motivatoren für Adressat*innen in diversen Lebenslagen beschrieben werden, definieren Wohlfarth/Mutschler (2017) die menschliche Motivation folgendermaßen: Die Autor*innen nennen zwei Motive für die menschliche Motivation: die impliziten und expliziten Motive. Implizite Motive beruhen auf affektiven, vorsprachlichen Fähigkeiten, die durch verschiedene Umweltfaktoren beeinflusst werden. Als Beispiel nennen die Autor*innen die Wahrnehmung der eigenen Gefühlsebene, wie Wohlfühlorte oder Erlebnisse von bestimmten Gefühlen. Explizite Motive weisen die Fähigkeit der Selbstwahrnehmung auf. Dazu zählen Stellenwerte in der Gesellschaft und Verhaltensweisen, Normen und Regeln in der sozialen Interaktion. Die expliziten Motive werden von Personen bewusst gesteuert und entwickeln sich durch das soziale Umfeld und durch Bezugspersonen weiter. Auch durch Anforderungen und Regeln welche gewisse Verhaltensweisen abverlangen, werden explizite Motive gefördert. Die Autor*innen formulieren das Gleichgewicht beider Motive als Ziel (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 78): „Zum einen helfen diese Erkenntnisse zu verstehen, dass persönliches Unbehagen oder Missbefinden in bestimmten Situationen darin begründet liegen können, dass das Herz (implizite Motive) und der Kopf (explizite Motive) nicht das Gleiche wollen.“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 78). Sozusagen sollten das implizite und das explizite Motiv miteinander agieren und wie *Yin und Yang* trotz derartiger Unterschiede miteinander im Einklang sein.

Die motivationalen Motive weisen in der Praxis oftmals darauf hin, dass *der Kopf* etwas anderes möchte als *das Herz*, woraus Unzufriedenheit oder Missbefinden in etwaigen Lebenssituationen resultieren können. Bewusste Entscheidungen, die sowohl *Herz* als auch *Kopf* akzeptieren, können Menschen zu einem selbstbewusst agierten Leben verhelfen und deren Zielstrebigkeit fördern. Die Motivation wird von unserem Körper zum größten Teil unwillkürlich gesteuert und beeinflusst nebenher auch unsere Emotionen. Diese sind wiederum für unsere Motivation ausschlaggebend. Ein Mangel an Motivation geht meist mit einer emotionalen Last (wie Sorgen und Ängsten) einher. Daher weisen Wohlfarth/Mutschler (2017) darauf hin, dass eine Motivationsbarriere nicht auf einer mangelnden Zielsetzung oder auf zu geringem Tatendrang basiert. Ergebnisse zeigen ein höheres Gleichgewicht der impliziten und expliziten Motive und weniger Motivationsbarrieren, wenn Tiere als Motivatoren eingesetzt werden, wie Wohlfarth/Mutschler (2017) erklären: „Es wird angenommen, dass durch die tiergestützte Therapie eine bessere und schnellere Verbindung zwischen Erfahrungs- und Verbal-Symbolischem System, oder einfach ausgedrückt, zwischen *Bauchgefühl* und *Verstand* zustande kommt.“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 78).

Eine weitere Studie von Wohlfarth/Mutschler/Beetz/Kreuser/Korsten-Reck (2013) befasst sich mit dem Einsatz von Hunden als Motivator bei Kindern mit Übergewicht. Das Ziel war die Körpergewichtsreduzierung der Kinder, welche in zwei Gruppen aufgeteilt wurden. Eine Gruppe wurde während der körperlichen Aktivitäten von Hunden als Motivator begleitet. Die zweite Gruppe absolvierte das Sportprogramm ohne Hunde. Die Ergebnisse zeigten signifikante Unterschiede. Die Gruppe, die Hunde als Motivatoren hatten, wies deutlich mehr körperliche Aktivität auf als die Gruppe ohne tierische Begleitung (vgl. Wohlfarth/Mutschler et al. 2013, S. 1 und 4).

Gute Erfolge im Einsatz von Hunden zur Verbesserung der Leselern- und Lesekompetenz von Kindern weist eine Studie von Heyer/Beetz (2014) auf. Dabei wurden Kinder in zwei Lerngruppen aufgeteilt. Die eine Gruppe bekam die Leseförderung unter Anwesenheit von Hunden und die zweite Gruppe wurde ebenso gefördert, jedoch waren dabei lediglich Stoffhunde anwesend. Die Lesekompetenzen der Kinder wurden jeweils vor, während und nach der Einheit sowie acht Wochen nach der Förderung, überprüft. Das Ergebnis der Studie zeigt auf, dass die Kinder, die eine Förderung unter Anwesenheit von Hunden erhielten, signifikante Verbesserungen im Bereich der Leselern- und Lesekompetenz aufwiesen. Schlechtere Erfolge erzielten die Kinder, die Stoffhunde als Unterstützung während der Förderung hatten. Schlussfolgernd schildern die Autoren nicht lediglich den positiven Einsatz von Hunden als Leistungsförderer, sondern auch als Katalysator sozio-emotionaler Kompetenzen (vgl. Heyer/Beetz 2014, S. 172). Eine Studie von Hediger und Turner (2014) belegt vergleichbare positive Resultate, indem Hunde als Unterstützung zur Förderung der

Konzentration eingesetzt wurden. Die Ergebnisse bestätigen, dass die Gegenwart eines Hundes und die Interaktion mit diesen während des Absolvierens schwieriger Aufgaben, erfolgreich auf den Lernerfolg auswirken können. An der Studie nahmen Kinder mit und ohne Konzentrationsschwierigkeiten teil (vgl. Hediger/Turner 2014, S. 36).

Die genannten Studien beschreiben die Tiere als erfolgreiche Motivatoren in diversen Einsatzgebieten, doch neben der Rolle als Motivatoren gibt es einen weiteren Wirkungsbereich in welcher Tiere einen positiven Nutzen zeigen, nämlich als Kommunikationsförderer.

4.1.5 Kommunikationsförderer

Tiere besitzen die Fähigkeit mit Menschen zu kommunizieren, sie dienen als Kommunikationsförderer und unterstützen uns bei zwischenmenschlichen Interaktionen. Wohlfarth/Mutschler (2017) berichten über parallelen in der Kommunikationsebene mit Tieren. Diese weist Ähnlichkeiten mit jener von Kleinkindern auf: ruhige verbale Äußerung, hohe Stimmlage und verlangsamte Sprechmelodie. Sätze werden kurz und prägnant formuliert, sodass wesentliche Inhalte vom Gegenüber gut erkannt werden. Gesprochene Sätze beinhalten Fragestellungen, die in Folge vom Menschen selbst beantwortet werden (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 82).

Tiere urteilen über Menschen nicht, weshalb unangenehme oder auch belastende Themen Tieren gegenüber leichter geäußert werden können. Sie können zwar keine verbalen Hilfestellungen geben, jedoch helfen sie dem Menschen durch dessen verbales Äußern von belastenden Themen zu einem gesteigerten Wohlbefinden. Personen, denen es schwerfällt mit Tieren über belastende Situationen zu sprechen, helfen nonverbale Kommunikationsmittel. Nonverbale Signale werden von Tieren deutlich intensiver wahrgenommen als vom Menschen. Berührungen, Blickkontakt, Streicheleinheiten, Mimik und Gestik sind für betroffene Adressat*innen bedeutsam und in diesem Kontext erweisen sich Tiere als begleitende Therapiepartner als vorteilhaft. Die Kommunikation kann in der Therapie bereits mit der Anwesenheit von Hunden gefördert werden. Wie bereits in den vorherigen Unterkapiteln erwähnt, fördert die Anwesenheit von Hunden in der Therapie die Kommunikation und den Zugang zum Gesprächsinhalt. Das Gespräch kann Vorlieben der Tiere, Abneigungen, Verhaltensweisen oder auch rassetypische Merkmale beinhalten (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 83f).

4.1.6 Projektionsfläche

Im letzten Unterkapitel werden Tiere im Einsatz als Projektionsfläche, sozusagen als Spiegel für menschliche Verhaltensweisen, beschrieben. Vorerst wird der Begriff der Projektion nach Wohlfarth/Mutschler (2017) definiert: „Psychologisch gesehen bedeutet Projektion die Entledigung unerwünschter Gedanken, Gefühle oder Bedürfnisse durch Besetzung der äußeren Welt.“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 85)

Die Autor*innen beschreiben daher das Verhalten von Personen Tieren gegenüber als deren eigenes Spiegelbild. Das bedeutet, dass Personen, die negativ mit Tieren umgehen, sich selbst als minderwertig betrachten. Unterdrückte oder blockierte Bedürfnisse oder Gefühle des Menschen werden beim Kontakt mit Tieren offensichtlich. Tiere dienen somit als Projektionsfläche und helfen den Menschen durch ehrliches Repräsentieren der Gefühle, die eigenen Affekte und Bedürfnisse wahrzunehmen, zu reflektieren und zu offenbaren. Dieses beschriebene Phänomen lässt sich vermutlich mit dem freien Umgang von Emotionen in der Kindheit vergleichen. Die Autor*innen vermuten, dass die Erinnerung an die Kindheit, in der Gefühle ungefiltert gezeigt werden konnten, auf Tiere projiziert werden (ebd., S. 85). „Hundekontakt ermöglicht stilles Zuhören, affektive Entladung, offenen emotionalen Ausdruck und Erinnerungsmöglichkeiten.“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 85).

Gerade aufgrund der Projektionsfähigkeit weisen Tiere einen hohen Grad an positiven Wirkmechanismen als Co-Therapeuten in therapeutischen Settings auf (vgl. Parish-Plass 2013, S. 7).

Wie in diesem Kapitel zu entnehmen ist, sind die Wirkungsbereiche von Tieren auf Menschen vielseitig. Um diese zu vervollständigen, werden im nachfolgenden Kapitel drei Modelle zu den Wirkungsbereichen der Mensch-Tier-Beziehung erörtert.

5. Modelle zu den Wirkungsbereichen der Mensch-Tier-Beziehung

Diese Kapitel veranschaulicht unterschiedliche Modelle zu den Wirkungsbereichen der Mensch-Tier-Beziehung. Beginnend mit der Biophilie, die ihren Fokus auf die Verbundenheit von Menschen mit der Natur und den Tieren richtet (vgl. Olbrich 2003, S. 69). Die Du-Evidenz beschreibt die Fähigkeit von Menschen in Beziehung mit anderen Menschen oder Tieren zu treten. Das letzte Subkapitel widmet sich der Bindungstheorie, die zuerst die zwischenmenschliche Bindung und darauffolgend die Bindung zwischen Tiere und Menschen thematisiert.

5.1 Biophilie

Olbrich (2003) zitiert im Herausgeberwerk *Menschen brauchen Tiere* den Verhaltensbiologen und Begründer der Soziologie, Edward O. Wilson, der im Jahre 1984 das Buch *Biophilia: The Human Bond with Other Species* publizierte. Darin stellt er die langjährige Interaktion zwischen Menschen, Tieren und der Umwelt dar (vgl. Olbrich 2003, S. 69). Die Menschheit wurde laut Wilson (1984), aufgrund des kontinuierlichen Kontaktes und der engen Verbundenheit zu Umwelt und Tieren, in ihrer evolutionären Entwicklung geformt (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 4). Die Autoren Wilson (1984) und Kellert (1993) erklären die Biophilie als ein komplexes Regelwerk, das die Lebensweise, emotionale und kognitive Fähigkeiten sowie Ästhetik und spirituelle Entwicklung miteinschließt. Sie führen Biophilie jeweils als eine Zuwendung zum Leben, die für die menschliche Entwicklung wesentlich ist, aus (ebd., S. 4f).

Im folgenden Abschnitt werden die neun Kategorien von Kellert (1993) dargestellt, welche die Hinwendung des Menschen zur Natur darstellen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 6):

Utilitaristischer Aspekt

Der utilitaristische Aspekt schildert den Nutzen, den die Menschen aus der Natur ziehen. Als Beispiel werden Tiere genannt, deren Fleisch gegessen und deren Fell als wärmende Kleidung benutzt werden kann. Die Überlebenssicherung, die

Behütung vor Gefahr, das materielle (Wärme) und das physische Überleben (Nahrung) ist der resultierende Nutzen für den Menschen (ebd., S. 6).

Naturalistischer Aspekt

Dieser Absatz beschreibt die natürliche Zusammengehörigkeit des Menschen mit der Natur. Der Mensch interagiert, exploriert und erforscht die Natur und entwickelt sich dadurch kognitiv und physisch weiter (ebd., S. 6).

Ökologisch-wissenschaftlicher Aspekt

Der dritte Punkt bezieht sich auf Eigenschaften und Beziehungen der belebten und unbelebten Natur. Kellert (1993) nennt dafür drei Beispiele: das erlernte Wissen aufgrund der belebten und unbelebten Natur, die Komplexität der Natur erkennen und das beobachtende Lernen (ebd., S. 6).

Ästhetischer Aspekt

Der Fokus richtet sich auf das aktive Betrachten der Natur durch das Erkennen und Bewundern ihrer Anziehungskraft und Reize. Als Funktion verweist Kellert (1993) auf folgende Stichworte: Harmonie, Inspiration, Frieden und Sicherheit (ebd., S. 6).

Symbolischer Aspekt

Die menschliche Interaktions- und Kommunikationsfähigkeit werden durch Schemata beeinflusst, die in der Natur wiederzufinden sind. Diese Schemata dienen als Grundlage für Interaktionsmuster und tragen zur Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit bei (ebd., S. 6).

Humanistischer Aspekt

Kellert (1993) definiert folgende Kategorie als eine intensive und tiefgründige emotionale Verbundenheit zwischen den Menschen und einem Individuum, das Gefühle besitzt. Als Beispiel nennt der Autor Tiere: der Beziehungsprozess, die Bindung und Achtsamkeit in der Interaktion mit Tieren und ein empathisches Verhalten werden dadurch gefördert (ebd., S. 7).

Moralischer Aspekt:

Menschen zeigen ethische Verantwortung, Verbundenheit und Achtung gegenüber der Natur. Als Resultat wird die Verbundenheit der Menschen zur Natur definiert (ebd., S. 7).

Dominanz Aspekt:

Die Menschen fühlen sich der Natur überlegen. Dies äußern sie, indem sie dominierende und beherrschende Handlungsweisen gegenüber Tieren und Natur ausüben (ebd., S. 7).

Negativistischer Aspekt:

Der negativistische Aspekt resümiert das negative Verhalten von Menschen gegenüber Natur oder Tieren. Schutz- bzw. Sicherheitsvorkehrungen werden funktionsweise errichtet, um das eigene Lebensfeld zu schützen (ebd., S. 7). Die genannten Wirkungen bzw. Funktionen, die Kellert (1993) anhand der Kategorien beschreibt, verweisen auf die Wirkungen in der TGI, die zufolge implizit verlaufen. Implizit bedeutet, dass die Wirkungen wie Harmonie oder Seelenverwandtschaft nur in geringen Maßen sichtbar und nicht steuer- oder kontrollierbar sind (ebd., S. 7).

5.2 Du-Evidenz

Das Wort *Evidenz* meint eine vollständige, überwiegende Erkenntnis bzw. Gewissheit (vgl. Duden 2023). Als Evidenz wird eine Angelegenheit bezeichnet, deren Richtigkeit keine Beweise benötigt. Die Du-Evidenz wurde von Karl Bühler (1922) geprägt und als zwischenmenschlicher Bereich beschrieben. Als Vorläuferfähigkeit einer Beziehung werden das Wahrnehmen und Anerkennen eines anderen Individuums als Sozialpartner, als DU gesehen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 7). Greifenhagen (1991) sagt, dass das Wahrnehmen und Anerkennen eines Individuums sowohl die Mensch-Mensch-Beziehung als auch die Mensch-Tier-Beziehung inkludiert (vgl. Mombeck 2022, S. 55).

Der dänische Soziologe Theodor Geiger widmete sich im Jahr 1931 erstmals der Du-Evidenz. Er setzte den Fokus auf die Mensch-Tier-Beziehung. Für die Entwicklung der Du-Evidenz sind intensive Geschehnisse mit Menschen oder Tieren, eine individuelle Auffassung des jeweils anderen und ein authentischer Eindruck seines Nächsten wesentlich. Diese Erfahrungen können laut Geiger (1931) sowohl mit Menschen als auch Tieren erlebt werden. Die Effektivität der Du-Evidenz offenbart sich dem Anschein nach durch das sozio-emotionalen Konstrukt und dient womöglich dafür, empathisch und mit Mitgefühl auf andere Lebewesen zu reagieren (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 8).

Gestärkt wird die Mensch-Tier-Beziehung durch ähnliche Beweggründe und Bedürfnisse sowie durch das beidseitige Verlangen nach körpersprachlichem Ausdruck. Beispiele hierfür wären der Wunsch nach Kontakt, Berührung, körperlicher Aktivität, Interaktion und verbaler und nonverbaler Kommunikation. Die Beziehung zwischen Menschen und Tieren, welche durch die oben genannten Beispiele gestärkt werden, dienen als Fundament, um sein Gegenüber als DU anzuerkennen und somit ein enges Bindungsgeflecht einzugehen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 8). Laut dem Philosophen Hermann Schmitz (1992) bezieht sich die Du-Evidenz

nicht bloß auf Tiere, die fähig sind mit dem Menschen zu interagieren. Ebenso bei Insekten kann das Konzept der Du-Evidenz beobachtet werden, obwohl sie keine Fähigkeit besitzen auf die Sprache und Interaktion des Menschen einzugehen (vgl. Schmitz 1992, S. 342).

In der Gesamtbetrachtung der Du-Evidenz zeigt sich das Schemata der Mensch-Tier-Beziehung im alltäglichen Leben sowie in bekannten Filmen wie *Lassie* (eine American-Collie-Hündin, die intensive Beziehungsgeflechte zu ihrer Besitzerin aufwies) wider. Obwohl Tiere in Filmen einem Filmtiertraining unterzogen werden und das Verhaltensmuster den Tieren antrainiert wurde, sind diese bei Menschen bereits langjährig beliebt und zeigen die Verbundenheit zu Tieren.

5.3 Bindungstheorie

In diesem Kapitel wird zunächst die Bindungstheorie im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehung erklärt. Diese Theorie nach Bowlby (1969) ist die weitest entwickelte und begründete empirische Theorie im Bereich der Bindung (vgl. Julius/Beetz et al. 2014, S. 106f). Nachfolgend wird die Bindungstheorie in Bezug auf die Mensch-Tier-Beziehung diskutiert. „Bindungsverhalten ist ein Verhalten, durch das eine differenzierende, gefühlsmäßige Beziehung mit einer Person oder einem Objekt entsteht; es beginnt damit eine Kette von Interaktionen, die dazu dienen, die gefühlsmäßige Beziehung zu festigen“ (Grossmann/Grossmann 2021, S. 102).

John Bowlby (1969) war Kinderarzt, Psychiater und Pionier der Bindungsforschung. Bowlby erklärt die Bindung zwischen Kindern und den primären Bezugspersonen aufgrund der ethologischen Schemata des Verhaltenssystems (vgl. Julius/Beetz et al. 2014, S. 106). Das Verhaltenssystem sowie das Bindungsverhaltenssystem „[...] sind früh in der Evolution entstanden und haben die Funktion, die evolutionäre Fitness ihrer Träger zu erhöhen.“ (Julius et al. 2014, S. 106). Die Intention des Verhaltenssystems ist es, die Bindung zwischen Kindern und Bezugspersonen zu fördern und aufrechtzuerhalten, sodass explizit in Stress- und Notsituationen bindungsbedürftige Personen auf die Bezugspersonen zurückgreifen können (ebd., S. 106). Die Interaktion entwickelt sich bereits im elterlichen Pflege- und Bindungsverhalten, indem beispielsweise die Bezugspersonen ihr weinendes Baby wiegen und den Versuch unternehmen, es zu beruhigen. Ebenso zählt die Befriedigung der Grundbedürfnisse dazu (vgl. Lengning/Lüpschen 2012, S. 11). „Zum Bindungsverhalten werden die Verhaltensweisen gezählt, die darauf abzielen,

die physische oder psychische Nähe zur Bindungsperson herzustellen bzw. aufrecht zu erhalten.“ (Lengning/Lüpschen 2012, S. 11).

In der folgenden Tabelle werden Beispiele und Ursachen für das Bindungsverhalten aufgezählt:

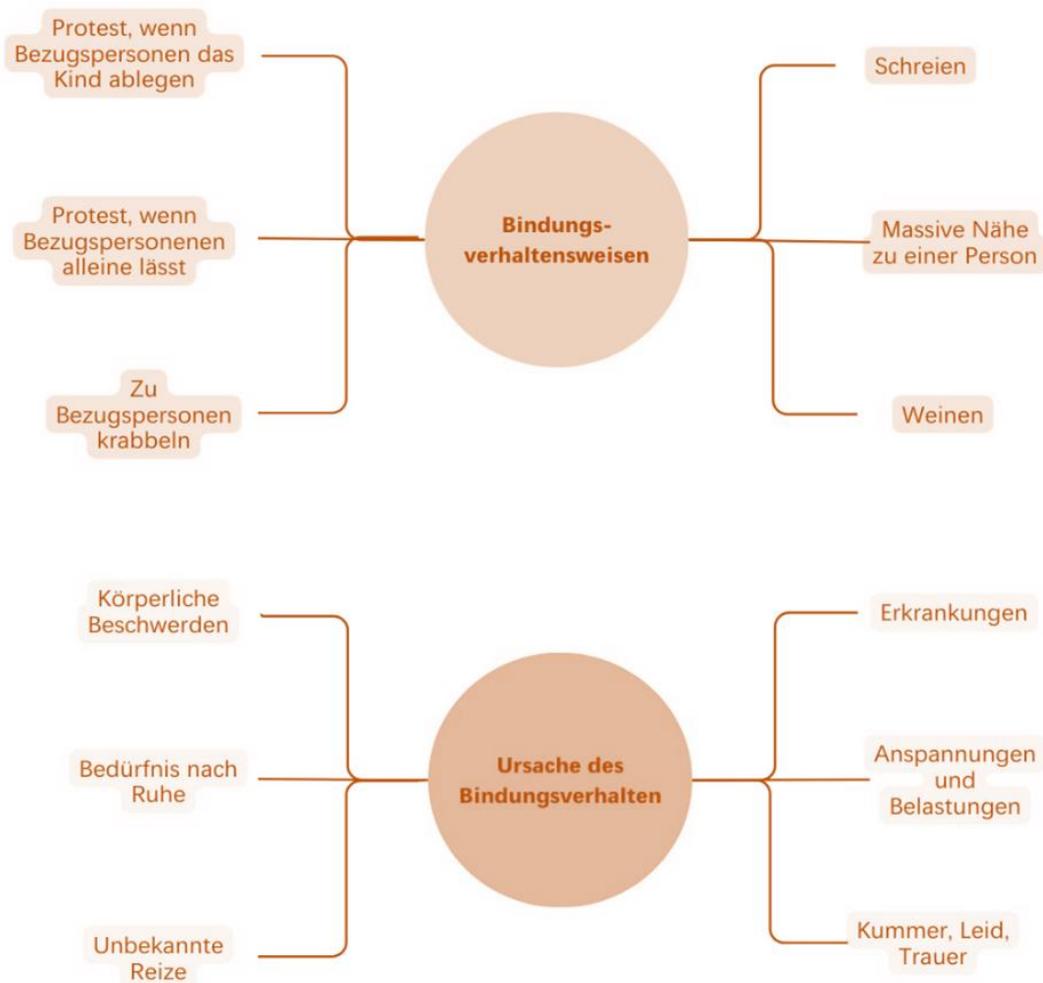


Abbildung 4: Beispiele und Ursachen für das Bindungsverhalten (in Anlehnung an Lengning/Lüpschen 2012, S. 12)

Bei einer leichten negativen Erregung, können bereits einige zutrauliche Worte der Bezugspersonen den Kindern helfen, entspannter zu werden. Sind die Kinder einer stärkeren Stresssituation ausgesetzt, dann benötigen sie körperliche Zuneigung von den Bezugspersonen und bei einer massiven Not- und/oder Stresssituation ist ein langanhaltender körperlicher Kontakt mit vertrauten Personen (wie zum Beispiel, das Kind auf den Schoß nehmen, streicheln und beruhigen) notwendig. Das Bindungsmuster tritt nicht nur im Kindesalter auf, sondern kann ebenso im Jugend- und Erwachsenenalter, beispielsweise in stressigen Situationen zum Vorschein kommen (vgl. Bowlby/Hillig/Hanf 2008, S. 4).

Dawans/Turner/Ehlert/Heinrichs (2007) schildern positive Erfahrungen beim Abbau von Stress primär durch den sozialen und emotionalen Beistand von vertrauten Menschen in Verbindung mit körperlicher Nähe (vgl. Beetz/Riedel/Wohlfarth 2021, S. 32). Das Verhaltens- und Bindungsverhaltenssystem adaptiert sich besonders in der Kindheit. Nicht nur bestärkende und positive Verhaltensmuster werden erlernt, sondern auch inkonsistentes, zurückweisendes und gewalttätiges Verhalten sowie Vernachlässigung der Bezugsperson werden in das Verhaltens- und Bindungsverhaltenssystem aufgenommen. Dem zufolge äußern sich drei unterschiedliche Bindungsmuster (vgl. Julius et al. 2014, S. 106), welche Mary Ainsworth im Jahr 1971 unter Einbezug der familiären Faktoren (vgl. Bowlby/Hillig et al. 2008, S. 101) und den Ergebnissen der Studie *Fremde Situations Test (FST)*, die sie gemeinsam mit Wittig (1969) durchführte (vgl. Lengning/Lüpschen 2012, S. 15), erforschte. Der FST wurde entwickelt, um die Verhaltensweisen von Kindern in Situationen, die Stress verursachen, zu untersuchen. In der jeweiligen Testsituation werden Kinder in jeweils 3 Minuten-Sequenzen in verschiedenen Settings von den Müttern getrennt. Beobachtet wird das Verhalten der Kinder bei der Wiederausführung mit den Müttern. Die Autorin thematisiert die Art und Weise der Reaktion auf das Bindungsverhalten wie folgt (vgl. Bischof-Köhler 2011, S. 213): „Aus der Art der Reaktionen werden Rückschlüsse gezogen, wieweit die Art der Bindung dazu geeignet ist, Sicherheit zu gewährleisten.“ (Ainsworth/Witting 1969 zit. n. Bischof-Köhler 2011, S. 213).

Aus diesem Test resultierten, wie bereits erwähnt, drei Bindungstypen: sicher gebundene Kinder, unsicher-ambivalent gebundene Kinder und unsicher-vermeidende gebundene Kinder (ebd., S. 214).

Kinder, die als *sicher gebunden* bewertet werden, weisen eine Vertrauensbasis zu ihren Eltern auf. Sie wissen aufgrund von frühzeitiger Bedürfniserfüllung, feinfühligem Erziehung und durch das Beschützt werden, dass ihre Eltern in Not- und Stresssituationen für sie da sind (vgl. Bowlby/Hillig et al. 2008, S. 101). Beruhigung erfahren die Kinder durch die Eltern, diese dienen als *sicherer Hafen* (vgl. Bischof-Köhler 2011, S. 214). *Unsicher-ambivalent gebundene* Kinder zeigen in Trennungssituationen Stress und klammern an den Eltern. Schwer einzuschätzen ist für die Kinder, ob ihre Eltern in ängstlichen Situationen tatsächlich für sie abrufbar sind. Spätere Folge einer *unsicher-vermeidenden Bindung* ist eine narzisstische Persönlichkeit oder eine falsche Selbsteinschätzung. Diese wird durch stetige Ablehnung und Ignoranz von Bedürfnissen und Angstsituationen der Kinder durch ihre Eltern geprägt. Ebenso schwindet das Bedürfnis nach Zuneigung durch externe Personen (vgl. Bowlby/Hillig et al. 2008, S. 101).

In der Testung *Fremde Situation* von Ainsworth/ Witting (1969) weisen Kinder im Spielbereich je nach Gebundenheit zu den Müttern diverse Bewegungsspielräume auf, die in der Abbildung 5 erkenntlich sind. Im Spielraum befindet sich die Kindesmutter (M), eine fremde Person (S) und das Kind. Je nach Bindungstyp

verhalten sich die Kinder im Spiel differenziert. So nutzen sicher gebundene Kinder den gesamten Spielbereich rund um die Kindesmütter. Der Grund dafür liegt vermutlich am vorhandenen Vertrauen zu den Müttern, das den Explorationsdrang der Kinder unterstützt und zulässt. Kinder mit einer unsicher-ambivalenten Bindung explorieren kaum. Ihr Spielraum ist rund um die Mütter, das räumliche Erkunden findet wenig statt, da die Kinder unsicher sind, ob und inwiefern die Mütter in einer Angstsituation abrufbar sind. Im Gegensatz dazu spielen Kinder mit unsicher-vermeidender Bindung im Bereich der fremden Personen – die Kinder zeigen bei einer Trennung von den Müttern kaum Anzeichen von Stress oder Trauer (vgl. Lengning/Lüpschen 2012, S. 18f). Die von den Autor*innen beschriebenen Bindungsmuster der Eltern-Kind-Beziehung werden auch im Kindergartensetting durch die Beobachtung der Trennungssituation durch die Elementarpädagog*innen gut erkennbar.

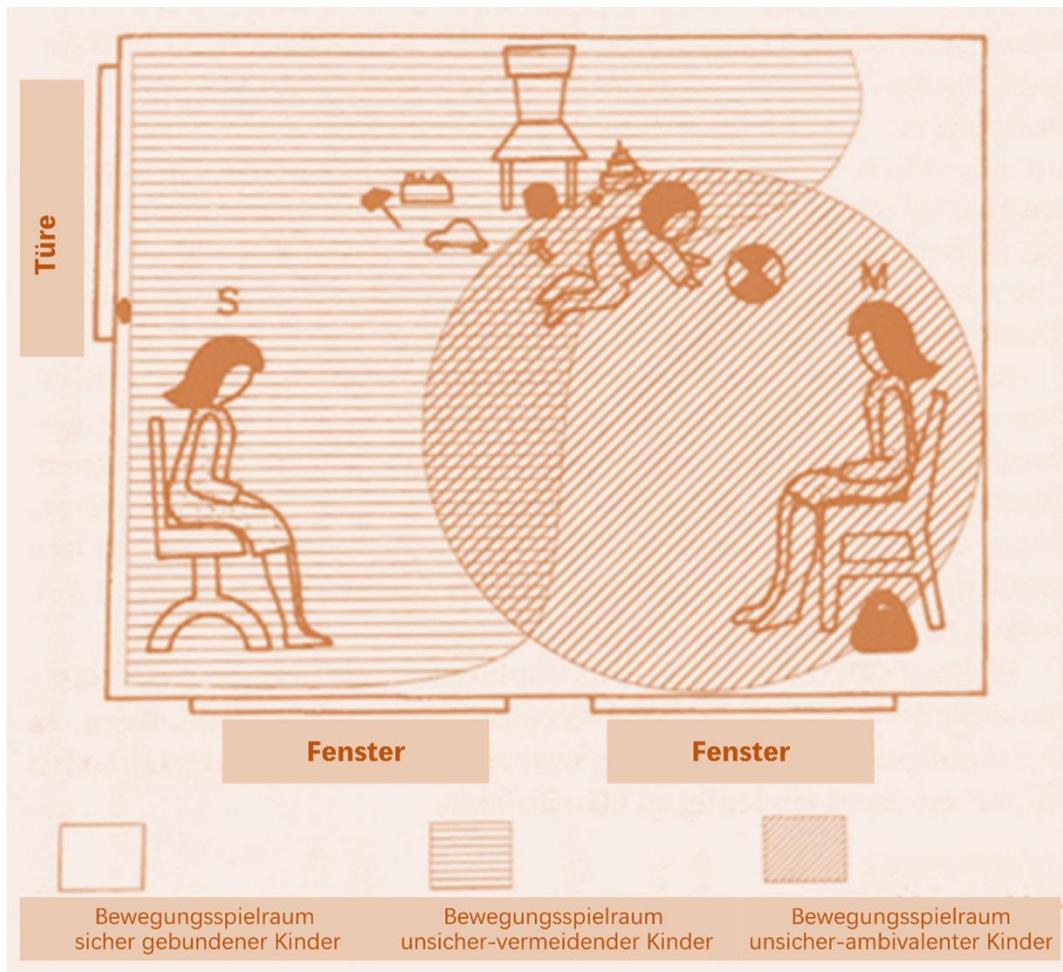


Abbildung 5: Bewegungsraum von sicher-, unsicher-ambivalenten- und unsicher-vermeidenden gebundenen Kindern (in Anlehnung an Lengning/Lüpschen 2012, S. 18f).

Die Bindung zu Tieren:

In diesem Kapitel wird die Bindungstheorie, die vorerst auf die Beziehung zwischen den Kindern und den primären Bezugspersonen gerichtet war, auf die Mensch-Tier-Beziehung adaptiert (vgl. Julius et al. 2014, S. 164). Empirische Belege und

narrative Daten können die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit sowie die Fürsorgebeziehung zwischen Menschen und Tiere aufweisen. Aufgrund dieser Erkenntnisse ist auch der Zusammenhang zwischen der Mensch-Tier-Beziehung und der Freisetzung von Oxytocin in der Interaktion zwischen beiden Spezies erklärbar. Julius et al. (2014) nehmen eine Freisetzung von Oxytocin bei unsicher als auch desorganisiert gebundenen Kindern durch die Interaktion mit Tieren an, welche sich in Folge auch bestätigte (vgl. Julius et al. 2014, S. 164). „Die verfügbaren Daten zeigen zudem, dass unsichere Bindungs- und Fürsorgerepräsentanzen, die ihren Ursprung in zwischenmenschlichen Beziehungen haben, kaum auf die Beziehung zu Tieren übertragen werden.“ (Julius et al. 2014, S. 164).

Vorerst beschreiben die Autor*innen den Willen von Menschen, eine Beziehung mit Tieren einzugehen bzw. zu entwickeln. Bezug darauf nimmt die Biophilie (Kapitel 5.1) die Parallelen zu sozialen Strukturen und Mechanismen von Tieren aufweist. Diese sind grundlegend für ein Beziehungskonstrukt zwischen beiden Spezies (vgl. Julius et al. 2014, S. 164).

Ainsworth (1991) nennt Kriterien, die ein sicheres Bindungs- und Fürsorgeverhalten zu den primären Bezugspersonen gewähren (ebd., S. 165). Das Fürsorgeverhalten ist ein wesentlicher Bereich der Bindung, die den Umgang mit Tieren und die Versorgung eines Tieres beinhaltet (vgl. Hediger/Beetz/Wohlfarth 2019, S. 13). Sollten Tierhalter*innen eine sichere Bindung zu Tieren aufweisen, so sollten auch folgende vier Kriterien auf deren Beziehung adaptiert werden können:

1. Die primären Bezugspersonen zeigen sich als sichere Basis bei Unsicherheit oder Traurigkeit. Sie sind präsent, wenn Trost benötigt wird.
2. Bei physischem und psychischem Stress bieten die primären Bezugspersonen Nähe in Form von körperlicher Zuwendung (sicherer Hafen).
3. Die Hauptbezugspersonen strahlen eine angenehme Sicherheit aus, was dazu führt, dass ihre Anwesenheit gern gesucht wird, um die Nähe zu dieser Person aufrechtzuerhalten.
4. Die Trennung von den primären Bezugspersonen ist mit Bedrücktheit und dem Vermissen der Personen verbunden.

(vgl. Julius et al. 2014, S. 165).

In der Studie von Kurdek (2008) wurden die vier Bindungskriterien auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen. Personen durften die Bindung zu ihren Hunden nach den Kriterien von Ainsworth (1991) auf einer Skala von 1-7 beurteilen. Das Ergebnis daraus war in allen vier Bereichen über dem Mittelwert. Im Kriteriumsreich drei, der die Aufrechterhaltung von Nähe beschreibt, schnitten Hunde gleich gut ab wie Väter und Geschwister (vgl. Julius et al. 2014, S. 165). Die Autoren Doherty und Feeney (2004) unterstreichen das beschriebene Ergebnis – die Bilanz ihrer Studie zeigt, dass Personen die körperliche Zuwendung ihrer Haustiere mit positiven Gefühlen verbinden. Außerdem zeigen die Ergebnisse die Verbundenheit zu den

Tieren bei Trostsuche und Traurigkeit. Personen erkennen diese als sichere Basis an (ebd., S. 166). Stallons (1994) Ergebnisse weisen Parallelen zum vierten Kriterium der Trauerphase beim Verlust eines Tieres auf. Diese verläuft ähnlich schmerzhaft wie beim Verlust primärer Bezugspersonen. Neben der sozialen Kompetenz ist auch die emotionale Unterstützung von Tieren ein wesentlicher Aspekt, der im Kriterium eins und zwei nach Ainsworth (1991) zu finden ist (ebd., S. 166). Einige Studien, darunter jene von Julius/Beetz/Niebergall (2010), weisen darauf hin, dass 75% der Kinder bei emotionaler Belastung die Nähe ihres Haustieres suchen. Die Daten wurden mittels Fragebogenerhebung durchgeführt, weshalb keine konkreten Verhaltensdaten erhoben wurden. Somit ist unklar, „[...] ob sich die Selbstauskünfte der kindlichen und erwachsenen Haustierbesitzer auch in konkretem, emotionalem Unterstützungsverhalten manifestieren.“ (Julius et al. 2014, S. 166). Beetz (2003) widmete sich ebenso der Bindungstheorie und der Frage, wie diese auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragbar ist. Daraus folgerte die Autorin, dass sowohl Menschen eine Bindung zu Tieren als auch umgekehrt entwickeln können. Ebenso können positive Beziehungen zu Tieren die soziale Situation des Menschen aufwerten (vgl. Beetz 2003, S. 81). Vernooij/Schneider (2018) schlussfolgern, dass mit diesen Erkenntnissen, die aktuell kaum erforscht sind, die Möglichkeit besteht, ungünstige Bindungsmuster von Kindern und Jugendlichen mittels TGI abzuwandeln beziehungsweise positiv zu ändern (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 11).

All die genannten Studien, die die Bindung zu Tieren thematisieren, weisen darauf hin, dass Menschen ein bindungsartiges Verhältnis zu ihren Haustieren (insbesondere zu Hunden) eingehen können. Jedoch ist noch nicht klar definiert, inwiefern diese mit der zwischenmenschlichen Bindung vergleichbar ist (vgl. Julius/Beetz et al. 2014, S. 165f).

Unsichere und fehlende Bindungsmuster in der Mensch-Tier-Beziehung:

Neben den positiven Bindungsmustern, die im vorherigen Kapitel erläutert wurden, gibt es auch vermeidende und desorganisierte Bindungsverhältnisse bei beiden Spezies in ihrer Interaktion. Einige Personen pflegen zum Beispiel kein Bindungsverhalten zu ihren Tieren, die Beziehung reduziert daher auf den Besitz des Tieres. Doch auch ein unsicheres und unflexibles Muster wird bei Tierbesitzer*innen beobachtet. Die Autor*innen weisen darauf hin, dass diese und darauffolgende Denkweisen auf reine Beobachtungen zurückzuführen sind. Eine vermeidende Bindung zu Tieren beruht nach den Erfahrungen der Autor*innen auf einer Beziehung, die den Fokus auf den Nutzen bzw. die Arbeit der Tiere richtet (besonderer Fokus auf Hunde und Pferde). Tierbesitzer*innen pflegen bei einer vermeidenden Bindung keine emotionale Beziehung zu Tieren und in stressigen Situationen nutzen sie Tiere nicht als *sicheren Hafen* (vgl. Julius/Beetz et al. 2014, S. 174f). Ein ambivalenter Bindungsstil könnte den dauerhaften Drang, den Tieren nahe zu sein, mitbringen. Personen, die eine desorganisierte Bindung aufzeigen,

weisen nach den Beobachtungen von Julius/Beetz et al. (2014) enorme Ängste vor dem Verlust der Tiere auf. Dieser Angstzustand hält dauerhaft an und tritt oftmals in Kombination mit dem Zwang, die Tiere zu kontrollieren und aggressiven Verhaltensweisen gegenüber den Haustieren auf. Schlussendlich besteht die Vermutung, dass unsichere, unflexible und desorganisierte Bindungs- und Fürsorgemuster auf Tiere adaptiert werden können, jedoch werden diese eher selten vermutet (ebd., S. 174f).

6. Die fünf methodischen Ansätze der TGI

In der TGI werden fünf verschiedene Methoden beschrieben, die als Leitfaden dienen. Diese Methoden unterstützen sowohl Therapeut*innen als auch Pädagog*innen bei der Umsetzung und Planung von TGI. Die Adressat*innen finden durch diese Methode Orientierung während des Konsums der Interventionen. Konsumierende haben die Möglichkeit durch die Orientierungshilfen eine passgenaue bedürfnisorientierte Intervention zu finden. Für Therapeut*innen und Pädagog*innen dient das Konzept als Leitfaden für eine adäquate Begleitung während der Intervention, als Grundlage für eine Konzeptentwicklung und als Reflexionsmaßnahme. Bevor die fünf Hilfestellungen in Anspruch genommen werden können, ist das Auseinandersetzen mit der Lebensumwelt der Adressat*innen bedeutsam. Sind die Therapeut*innen oder Pädagog*innen mit den Lebensumständen und dem Umfeld der Adressat*innen vertraut, so können passende Tierarten und Interventionen geplant werden. Neben der Lebensumwelt müssen psychische und physische Faktoren sowie kulturelle, spirituelle, ethische, soziale und mentale Aspekte der Adressat*innen berücksichtigt werden. Informationen über die Erfahrungswerte und Haltungen von Tieren sowie Hobbies und Interessensgebiete der Konsument*innen sind für die Intervention wesentlich (vgl. Otterstedt 2007, S. 343). Beispielsweise können Menschen, die querschnittsgelähmt sind, keine Hippotherapie in Anspruch nehmen, da ihnen die Körperspannung zum Reiten fehlt. Jedoch könnten Interventionen, in der Tiere beobachtet oder taktile Reize erfahren werden (zum Beispiel das Halten von Meerschweinchen auf dem Schoß, oder das Berühren von Hunden), passend sein.

Zielformulierungen der Therapeut*innen oder Pädagog*innen richten den Fokus auf Adressat*innen und sollten laut Otterstedt (2007) folgende Basiselemente beinhalten:

- Vertrauensvolles Umfeld schaffen
- Gewinn an vermehrtem Selbstbewusstsein
- Alltägliche Handlungsstrategien fördern und erweitern

(vgl. Otterstedt 2007, S. 344).

In den folgenden Unterkapiteln werden die fünf Grundmethoden der TGI als praktische Anwendung beschrieben. Diese müssen jedoch, je nach Arbeitsfeld und Bedürfnis der Adressat*innen, individuell betrachtet und umgesetzt werden (ebd., S. 344).

6.1 Die Methode der freien Begegnung

Die freie Begegnung trägt ihren Namen aufgrund der ungezwungenen Annäherung des Menschen an die Tiere. Beide dürfen die Art und Geschwindigkeit der Interaktion frei bestimmen und kontrollieren. Dafür werden Räumlichkeiten benötigt, die Platz für Ausweichmöglichkeit und Distanz gewähren. Das beste Umfeld wäre die freie Natur, in der Menschen und Tiere völlig ungezwungen und von sich aus aufeinandertreffen (vgl. Otterstedt 2007, S. 345). Otterstedt (2007) erklärt explizit, wie eine zwanglose Begegnung in der Natur stattfinden sollte (ebd., S. 345): „Die freie Begegnung zwischen Mensch und Tier kann in ihrer reinen Form nur in der zufälligen Begegnung existieren.“ (Otterstedt 2003, S. 61 zit. n. Otterstedt 2007, S. 345). Mit der Bezeichnung *rein* schildert die Autorin, dass die Interaktion ohne Lockmittel oder andere Beeinflussungen stattfindet. Die Methode der freien Interaktion hat für Adressat*innen einen Mehrwert. Das ungezwungene Zusammenfinden von Menschen und Tiere wird als bedeutsam empfunden (ebd., S. 345).

Die freie Begegnung ist das Grundgerüst aller methodischen Ansätze. Die Anwendung dieser Methode ist jedoch nicht einfach, da zum Beispiel auch die Begegnung auf einer Weide, eine gewisse Begrenzung (Weidezaun) mit sich bringt und somit die Begegnung nicht frei stattfinden kann. Bei dieser Methode besteht immer die Möglichkeit aus der Situation zu gehen. Ist der Bereich, in dem die Intervention stattfindet, eingezäunt, so kann die freie Begegnung als Methode nicht gewählt werden. Als umsetzbares Beispiel dafür, nennt die Autorin eine Begegnung in der Wiese, bei der Kleinlebewesen beobachtet werden. Zwar ist der Bereich für Adressat*innen eingegrenzt, da sie beispielsweise für eine Zeit lang auf einen Quadratmeter Wiese sitzen und die lebendige Vielfalt dieser beobachten, doch für Insekten und Käfer bleibt der Beobachtungsrahmen ein Ort, von dem sie immer fliehen können (ebd., S. 345f).

Grundlegend sollte bei jeder Mensch-Tier-Begegnung die Möglichkeit bestehen, aus der Situation zu gehen. Die Hort-Methode zeigt, dass auch Elemente der freien Begegnung in einem Mensch-Tier-Setting umgesetzt werden können. Dabei besteht zwar eine Barriere (Raum, Zaun, Begrenzung), die nicht überwunden werden kann, jedoch besteht der Versuch, den Tieren möglichst viel Freiraum und Selbstannäherung zu gewährleisten (ebd., S. 346).

6.2 Die Hort-Methode

Der Begriff *Hort* definiert Schutz – sozusagen ist diese Umsetzung der TGI eine schützende Methode. Hierbei findet die TGI in einem abgegrenzten Bereich wie einem Raum oder einem Gehege statt. Der Bereich, in dem die Hort-Methode stattfindet, muss Rückzugs- und Schutzmöglichkeiten für Menschen sowie Tiere bereitstellen und somit einen sicheren Rahmen schaffen. Um dies in der Praxis zu ermöglichen, sind klare Regeln und Begegnungsrituale für Adressat*innen und auch für Tiere notwendig. Die Kontaktaufnahme kann innerhalb des Horts oder auch außerhalb stattfinden und muss aufgrund der Begrenzung sehr behutsam vorangehen. Außerdem kann die Intensität der Interaktion in diesem Setting von Menschen und Tieren selbst bestimmt werden. Wie bereits im vorherigen Unterkapitel erwähnt, ermöglicht die Hort-Methode durch individuelle Settings und Gegebenheiten auch Aspekte der freien Begegnung. Aufgrund der fast naturell getreuen Zusammenkunft von Menschen und Tiere wird die Hort-Methode gerne als Alternative zur freien Begegnung angeboten (vgl. Otterstedt 2007, S. 347).

Die Hort-Methode kann individuell mit anderen methodischen Ansätzen wie der Brücken-Methode, der Präsenz-Methode oder der Methode der Integration kombiniert werden. Sie ermöglicht es, die Tiere mit allen Sinnen wahrzunehmen:

- Das Wahrnehmen von Gerüchen (Rindenmulch, Fellgeruch, Ausscheidungen oder Futter).
- Das Wahrnehmen von Geräuschen (Tierlaute, verschiedene Distanzen zu Tieren oder das ruhige Interagieren mit Tieren).
- Das Wahrnehmen von taktilen Reizen (das Streicheln des Fells, das Berühren von Gitterstäben oder das Ertasten von Einstreu).
- Das Wahrnehmen von optischen Reizen (Einblick in den Stall, Gegebenheiten sehen oder beim Fressen beobachten).
- Das Wahrnehmen von vestibulären Reizen (Unebenheiten im Stall).
- Die Veränderungen von Perspektiven (Körperpositionen bewusst wahrnehmen, veränderbare Kontaktebenen wie zum Beispiel vom Baumstamm aus beobachten und danach vom Stallboden aus)

(ebd., S. 349).

Abbildung 6 weist diverse methodische Gestaltungsmöglichkeiten der Hort-Methode auf, welche in der Praxis umgesetzt werden können (ebd., S. 349).

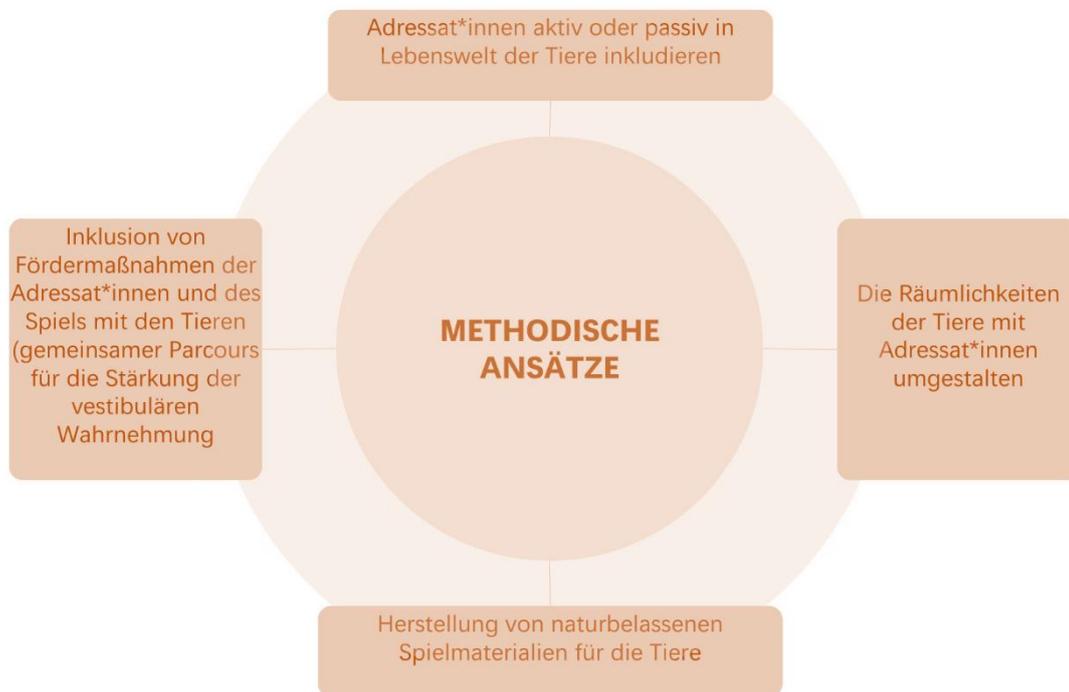


Abbildung 6: Ideen für die Methodengestaltung (in Anlehnung an Otterstedt 2007, S. 349).

6.3 Die Brücken-Methode

Die Brücken-Methode definiert einen Zugang zu Tieren, der direkte taktile Nähe mit anderwärtigen Materialien *überbrückt*. Hierbei werden für Adressat*innen Objekte zur Verfügung gestellt, die verhindern, dass direkte Berührungen zu den Tieren stattfinden (vgl. Otterstedt 2007, S. 351).

- Füttern mit dem Kochlöffel
- Streicheln mit der Bürste
- Berührungen mittels einer Armverlängerung durch Begleiter*innen

(ebd., S. 351).

Diese durch verschiedene Objekte zugeführte Raumschaffung gibt den Adressat*innen Sicherheit bei der Kontaktaufnahme zu den Tieren. Gründe für die Anwendung der Brückenmethode können sowohl körperliche Behinderungen als auch emotionale Überforderung der Adressat*innen sein. Sitzen Adressat*innen im Rollstuhl und sind nicht dazu fähig näher an die Tiere zu fahren, so können beispielsweise verlängerte Bürsten zur Kontaktaufnahme verwendet werden. Möchten

Adressat*innen aus emotionalen Gründen wie Ekel oder Furcht mit den Tieren nicht in taktile Interaktion treten, können die Hände der Begleiter*innen oder anderer Personen als Überbrückung und Kontaktaufnahme genutzt werden. Die Brückenmethode verschafft Sicherheit und wird so lange eingesetzt bis Adressat*innen körperlich und emotional bereit sind (ebd., S. 351f).

6.4 Die Präsenz-Methode

Wie der Titel des folgenden Unterkapitels bereits besagt, gehen Adressat*innen in eine intensive Wahrnehmungsbegegnung beziehungsweise treten sie in direkte Präsenz mit den Tieren. Selbst Personen, die im Rollstuhl sitzen oder bettlägerig sind, erhalten durch diese Methode die Gelegenheit, körperlichen Kontakt mit Tieren zu haben. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf eine möglichst intensive Wahrnehmungsbegegnung mit den Lebewesen. Der Kontaktaufbau zwischen Menschen und Tieren geschieht in der Präsenz-Methode schnell. Dazu helfen Personen, die diese Methode anbieten, den Adressat*innen beim Minimieren der Distanz zum Tier. Diese künstlichen Einwirkungen können sowohl bei den Personen, die TGI in Anspruch nehmen, als auch bei den Tieren zu emotionalen und kognitiven Überforderungen führen. Trotzdem ist diese Methode in der TGI vorteilhaft, da es ebenso Personen den Nahkontakt zu Tieren ermöglicht, die ohne jene Methode keinen Zugang dazu hätten. Die Bedürfnisse von Menschen und Tiere müssen während der Präsenz-Methode unbedingt wahrgenommen und adäquat gestillt werden (vgl. Otterstedt 2007, S. 354f).

6.5 Die Integrationsmethode

Diese Methode gibt Menschen und Tiere in der Interaktion am wenigsten Freiraum und offene Handlungsmöglichkeiten. Die Methode der Integration ist zielorientiert und die Förderung, Umsetzung und Einsatzweisen der Tiere wird von professionellen Begleiter*innen geplant und nach den Bedürfnissen der Adressat*innen durchgeführt (vgl. Otterstedt 2007, S. 355f). „Die Methode der Integration weist darauf hin, dass das Tier in eine bestehende, fachlich ausgereifte Methode integriert wird.“ (Otterstedt 2007, S. 356).

Bei dieser Methode muss auf die Wahl des Tieres besonders Acht gegeben werden, da es ein hohes Maß an Integrationsbereitschaft, Geduld, Flexibilität und Freude an neuen Situationen mitbringen muss. Die Autorin benennt die Tiere in dieser Methode als Hilfsmittel, das in unterschiedliche Situation passgenau eingesetzt werden kann. Die Einbindung von Tieren erfolgt in Therapieplänen, sozialen und interaktiven Spielen, Fördermaßnahmen zur Wahrnehmung, physiotherapeutischen Übungen und Trainingseinheiten, um als motivierende Elemente zu dienen. Die Tiere richten sich nach den örtlichen Gegebenheiten und nicht umgekehrt. Trotzdem muss zuvor ein adäquater Kontaktaufbau zwischen Adressat*innen und Tieren geschehen, um eine wirksame methodische Integration zu ermöglichen. In dieser Methode ist eine gute Beziehung zwischen Besitzer*innen und Tieren für einen artgerechten und positiven Einsatz notwendig (ebd., S. 356f).

Die folgende Abbildung zeigt die fünf methodischen Ansätze auf einem Blick:

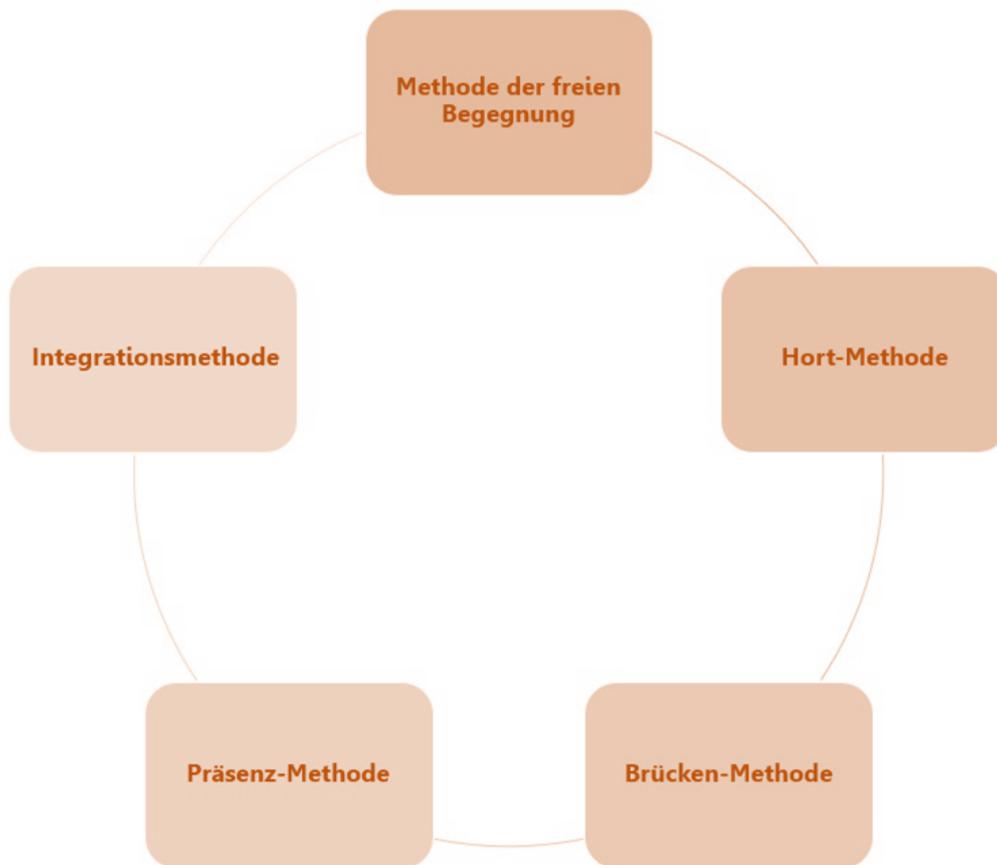


Abbildung 7: Die fünf methodischen Ansätze der TGI (vgl. Otterstedt 2007, S. 343-357)

7. Interaktionsformen der TGI

Im zweiten Kapitel wurden bereits diverse Formen der TGI erläutert, in denen die Tiere facettenreich integriert bzw. eingesetzt werden können. Die Organisationsformen, die im folgenden Unterkapitel beschrieben werden, unterstützen Personen, die TGI anbietet, zu einem strukturierten Überblick über den Einsatz der Tiere. Besteht diese Strukturiertheit, so können die Organisationsformen auch ineinanderfließen und vielfältig angeboten werden. Hierbei ist es nicht wesentlich, welche Form (TGA, TGP, TGT) der TGI angeboten wird (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 152).

7.1 Freie Interaktion

Die freie Interaktion bringt Spielraum für Beobachtungen der Adressat*innen-Tier-Interaktion mit. Die Organisationsform der freien Interaktion bietet einen Rahmen, in dem sich Tiere und Adressat*innen bewegen. Es gibt keine gelenkten Einheiten oder Instruktionen durch durchführende Personen, weshalb die Interaktion sozusagen *frei* fließt. Jene beschriebene Methode muss von den Personen, die die Einheit durchführen, kontrollierbar sein sowie im Notfall abgebrochen werden können. Sie ermöglicht eine freie Entscheidung, ob und inwiefern Adressat*innen Kontakt zu den Tieren aufnehmen wollen. Es liegt im Ermessen der Adressat*innen, ob die Tiere beobachtet werden oder mit ihnen in körperlicher Interaktion gegangen wird. Es ist ein Prozess von Geben und Nehmen – sowohl Tiere als auch Adressat*innen können sich bei unangemessenen Verhaltensweisen aus der Situation entfernen und somit dem jeweiligen Gegenüber eine Grenze, die gerade überschritten wurde, aufzeigen (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 152).

7.2 Gelenkte Interaktion

Im Gegenzug zur freien Interaktion bietet die gelenkte Interaktion eine passgenaue, adressat*innen-zentrierte TGI, in der Zielformulierungen für einen adäquaten

Einsatz wesentlich sind. In dieser Interaktionsform können Adressat*innen und vor allem Tiere weniger frei agieren, sondern werden von den durchführenden Personen gelenkt. Die Handlungen der Tiere werden beobachtet, korrigiert und geführt, somit sind sie in der beschriebenen Methode unter dauerhafter Kontrolle. Das Ziel der gelenkten Interaktion ist es, Einwirkungsbereiche mittels der TGI zu fördern. Wesentlich ist das Wohlergehen der Adressat*innen und der Tiere während einer Intervention (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 152). Teilweise reagieren Adressat*innen bei gewissen Handlungen von Tieren mit Angst und äußern das den durchführenden Personen nicht. Aus diesem Grund ist die stetige Verhaltensbeobachtung der Adressat*innen unabdingbar.

7.3 Ritualisierte Interaktion

Vernooij/Schneider (2018) verstehen unter dem Begriff *Ritual* folgendes: „Unter Ritual wird ein bestimmten Regeln folgender, eingeübter oder zumindest des Öfteren erprobter oder ein unbewusst eingespielter Verhaltens- bzw. Situationsverlauf verstanden.“ (Vernooij/Schneider 2018, S. 153)

Menschliche Rituale sind häufig kulturell weitergegeben oder erlernt worden, während ein Ritual für Tiere einen natürlichen Drang darstellt. In der TGI bieten Rituale Sicherheit. Sie sind ritualisiert, gleichbleibend und wiederkehrend (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 152). Der Einsatz von Ritualen in der TGI ist vielfältig, beispielsweise tragen Hunde bei TGI-Einsätzen ein anderes Halsband als bei Spaziergängen. Somit wissen die Hunde, dass sie gleich Teil einer Intervention sein werden. Doch auch die Begrüßung kann ritualisiert werden, indem zum Beispiel die Kühe Adressat*innen zu Beginn der Einheit zunicken. Das Versorgen der Tiere, die Fütterung und Pflege weisen ebenso ritualisierte Handlungen auf, die den Tieren Sicherheit geben.

Klare Gegebenheiten, fixe Zeiten und kontinuierlich gleichbleibende Rahmenbedingungen geben Menschen und Tiere einen adäquaten Rahmen und sorgen für ein positives Wohlergehen. Für unsichere und ängstliche Kinder eignet sich diese Organisationsform hervorragend, da die Intervention ritualisiert, also immer gleichbleibend abläuft. Somit wissen die Kinder und Jugendlichen bereits im Vorfeld, was sie erwarten wird (ebd., S. 153f).

8. Tiergestützte Interventionen am Bauernhof

Der Fokus der vorliegenden Masterarbeit richtet sich auf Tiergestützte Interventionen an Bauernhöfen. Es werden Großteils Nutztiere (u.a. Kühe, Esel, Alpakas und Hühner), aber auch Haustiere (u.a. Hunde, Meerschweinchen und Hasen) in die Interventionen bedürfnisorientiert eingesetzt. Einige Expertinnen, die an der Gruppendiskussion oder dem Interview der vorliegenden Masterarbeit teilnahmen, besitzen Bauernhöfe, die *Green Care* zertifiziert sind.

Der Begriff *Green Care* definiert den Einsatz von Natur, Tieren und landwirtschaftlicher Umgebung für ein besseres Wohlergehen der Adressat*innen. *Green Care* inkludiert einerseits das Wohnen und Arbeiten auf landwirtschaftlichen Betrieben und andererseits die pädagogischen Förderungen mit Tieren, Pflanzen und Natur. Diese Maßnahmen sind ausschlaggebend für einen adäquaten Heil- und Förderprozess von diversen Zielgruppen die TGI am Bauernhof in Anspruch nehmen (vgl. Haubenhofer/Demattio/Geber 2012, S. 10). *Green Care* Zertifizierungen für Bauernhöfe werden nur dann ausgestellt, wenn sie gewisse Anforderungskriterien erfüllen. Darunter zählen zum Beispiel das äußere Erscheinungsbild des Bauernhofs, die Haltung der Tiere, die Anfahrt zum Hof, Sicherheitsvorkehrungen, Öffentlichkeitsarbeit, adäquate Ausbildung der Bauernhofbesitzer*innen und die Bereitschaft zur Weiterbildung. Entsprechen die jeweiligen Kriterien den Ansprüchen von *Green Care*, erhält der Hof das Zertifikat und darf TGI am Hof anbieten (vgl. Green Care 2021, S. 3ff). Interventionen an Bauernhöfen sind im Gegensatz zu Interventionen mit Haustieren an einen Ort gebunden – den Ort, an dem die Tiere leben. Personen die TGI mit Haustieren anbieten, sind mobiler und flexibler beim Ortswechsel. Jedoch ist das direkte Umfeld von Natur und Tieren am Bauernhof wirkungsvoller für Adressat*innen (vgl. Ländliches Fortbildungsinstitut 2020, S. 8). Die positive Wirkung von TGI an Bauernhöfen für Kinder und Jugendlichen mit schwierigen familiären Bedingungen, weist ein Beispiel vom ländlichen Fortbildungsinstitut (2020) auf, welches darauf hinweist, dass Grundbedürfnisse (Schutz, Geborgenheit, Angstfreiheit usw.) von Kindern und Jugendlichen aus jenen familiären Schichten oftmals nicht gestillt werden können. Dazu nehmen Kinder und Jugendliche innerhalb der Familien häufig Rollen ein, die für ihren Entwicklungsstand nicht adäquat sind (Mutter- oder Vaterrolle). Die Rollenverschiebung führt bei Kindern und Jugendlichen zur Überbelastung und altersentsprechende Handlungen und Verhaltensweisen können nicht mehr ausgeführt werden. Resultate daraus sind aggressive und ängstliche Verhaltensweisen und der Bezugsverlust zur *Normalität* im sozialen

Miteinander. Um die Grundproblematik der unerfüllten Bedürfnisse dieser Kinder und Jugendlichen zu fördern, gibt es am Hof folgende Zielsetzungen: das Übernehmen von Verantwortung, die Stärkung von empathischen Handlungsweisen, die Förderung des sozialen Miteinanders und die Eingliederung in ein Team. Auch das Repräsentieren von *Normalität*, Struktur und alltägliche Handlungen sind für solch betroffene Kinder und Jugendliche wesentlich (ebd., S. 8f).

Normalität spielt in der TGI am Bauernhof eine wesentliche Rolle, da beispielweise Adressat*innen, die in Institutionen oder Wohngemeinschaften wohnen, begrenzten Bezug zu einem gewöhnlichen Lebensrhythmus haben. Der Bauernhof bietet diesen Personen die Möglichkeit, bei alltäglichen Ritualien und Verpflichtungen mitzuwirken (vgl. Scholl/Zipper/Bäckenberger/Gupta 2016, S. 18). Die Interventionen werden an verschiedenen Orten am Bauernhof durchgeführt, wie zum Beispiel im Stall, auf der Weide oder in einem Raum indem selbsthergestellte Produkte weiterverarbeitet werden. Durch die Tatsache, dass die Einheiten bei jeder Witterung stattfinden und innerhalb des Hofes räumlich flexibel sind, wird die Anpassungsfähigkeit der Adressat*innen gefördert. Die individuellen Erfahrungen, die am Bauernhof gemacht werden können, verfügen über eine mildernde Wirkung auf das Empfinden von Isolation und Eintönigkeit. Die vielfältige und bedeutsame Hofarbeit sowie die Beschäftigung mit der Grundlage unseres Lebens, können dazu beitragen das eigene Leben wieder mit Sinn zu füllen, das zuvor etwa von beängstigender Leere geprägt war. Individuelle Ziele der Adressat*innen werden durch eine Vielzahl an Maßnahmen gefördert: Wahrnehmungsangebote wie der olfaktorische Reiz von Stroh oder die taktile Erfahrung verschiedener Untergründe, technischen Aktivitäten im Rahmen des traditionellen bäuerlichen Handwerks sowie die Fürsorge der unterschiedlichen Tiere durch Füttern und Stallreinigungen. Darüber hinaus tragen Tiere durch ihre körperliche Nähe und die von Ihnen ausgehende Wärme dazu bei, das emotionale Wohlbefinden der Adressat*innen zu stärken (ebd., S. 19). Treffen Landwirt*innen die Entscheidung TGI mit ihren Nutztieren anzubieten, erfordert dies zunächst eine Neubewertung des Umgangs mit den Tieren, da Nutztiere für die TGI eine spezielle Vertrauensbeziehung zu den Besitzer*innen brauchen (ebd., S. 20).

Früher fokussierten sich Menschen auf den reinen Nutzen der Tiere, mit dem Wandel der Zeit änderte sich dieser Ansatz des Nutzens. Scholl/Zipper et al. (2016) verdeutlichen diesen Entwicklungsschritt in einem Zitat: „Der Nutztiergedanke wird um den Aspekt der vertrauensvollen Beziehung zum Tier als Einzelindividuum und Partner erweitert.“ (Scholl/Zipper et al. 2016, S. 20)

9. Tiere bedürfnisorientiert einsetzen

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit Anwendungsbereichen und dem adäquaten Einsatz von Tieren in der TGI. Bezogen auf die Anwendungsbereiche verweist Otterstedt (2017, S. 14) auf ihr Buch, in dem allgemeinbezogene Bereiche der Kinder- und Jugendarbeit wie die Frühförderung und Familienbegleitung, Kindergärten, Regelschulen, Nachmittagsbetreuungen, Jugendzentren und Schülerhorte, Förderschulen, Sozial- und Freizeitaktivitäten, heilpädagogische Zentren und Wohngruppen sowie Begegnungshöfe- und Hofkonzepte als adäquater Ort für TGI angeführt werden (vgl. Otterstedt 2017, S. 14). Um den Einsatzort zu bestimmen, legt Otterstedt (2017) folgenden Kriterien fest:

Das Einsatzgebiet: Personen die TGI durchführen, achten auf einen barrierefreien Zugang zum Einsatzort und nutzen stets einen passenden Ort für die Intervention.

Die Zielgruppe: Für eine gelungene TGI müssen Alter, Geschlecht, Mobilität, physische, psychische und mentale Verfassung und soziale Interaktion der Adressat*innen beachtet werden.

Die Arbeitsweise: Um qualitätsvolle Arbeit zu leisten, müssen adäquate Vorbereitungen über Einsatzintensität und Wirkung (Einsatzdynamik: ruhiger oder aktiver Einsatz) im Vorhinein durchdacht werden.

Die Quantität des Einsatzes: Die Einsatzdauer und die Regelmäßigkeit der Interventionen können periodisch, einmalig oder kontinuierlich stattfinden.

Der Einsatzort: Diejenigen, die TGI durchführen, müssen eine Entscheidung darüber treffen, ob sie eine ambulante oder stationäre Umgebung bevorzugen.

Die Wahl der TGI-Methode: Die Vorbereitungen zum Verfahren müssen die Personen die TGI durchführen im Vorfeld überlegen (Ziel und Methode der TGI).

Die finanziellen Mittel: Finanzielle Ressourcen sind notwendig, um qualitativ hochwertige TGI anzubieten.

Haltungsbedingungen: Um das Tierwohl zu schützen, müssen die Personen, die TGI anbieten über Wohlergehen, artgerechten Haltungsbedingungen und über Grenzen und Vorlieben des Tieres Kenntnis haben.

Zeitkontingent: Die Personen, die TGI durchführen, muss im Vorfeld über das Zeitkontingent der Adressat*innen und der eigenen zeitlichen Ressourcen informiert sein.

Die kulturelle und biographische Akzeptanz der Tierarten müssen von Personen die TGI durchführen, wie auch von Adressat*innen toleriert werden.

(ebd., S. 64).

Die richtige Auswahl des Tieres ist für die TGI von großer Bedeutung und unterstützt eine erfolgreiche Intervention. Um adäquat entscheiden zu können, legt Otterstedt (2017) folgende Auswahlkriterien fest: Wesensart, Temperament, Körpergröße, Fellqualität, Fellfarbe und Kommunikationsebene bzw. Dynamik (ebd., S. 64f).

Als erstes nennt die Autorin die **Wesensart** des Tieres. Tierbesitzer*innen sollte eine gute Kenntnis über die Tiere haben und wissen, ob sie Einzel- oder Gruppenkontakt zu Adressat*innen bevorzugt. Ein weiterer Punkt ist das **Temperament** des Tieres – hierbei ist zu beachten, ob die Tiere bewegungsfreudig oder eher ruhiger sind. Dementsprechend sollten, laut der Autorin, die Interventionen gerichtet sein. Die **Körpergröße** des Tieres ist bei der Planung einer Intervention wesentlich, denn bei kleinen Tieren sind Angebote für mobil unsichere Adressat*innen eher zu vermeiden. Große Tiere kommen bei Förderungen im Bereich der sozialen und kommunikativen Ebene in Frage und eignen sich hierfür bestens. Auch die **Fellqualität** darf in der TGI nicht außer Acht gelassen werden, unterschiedliche Fellstrukturen fördern die taktile Wahrnehmung der Adressat*innen. Zu berücksichtigen ist auch die **Fellfarbe** des Tieres. Ist die Färbung des Fells kontrastarm und dunkel, so sind die Tiere für Adressat*innen, die unter einer Sehschwäche leiden, nur schwer erkennbar. Der letzte Punkt setzt sich mit der **Kommunikationsebene und -dynamik** auseinander. Es ist zu beachten, dass Tiere sowohl den körperlichen Gegebenheiten der Adressat*innen, als auch optisch angepasst sind. Bewegen sich Tiere hastig und unkontrolliert, so kann das für Personen, die nur schwer stehen können, problematisch sein. Als kontraproduktiv erweist sich ebenso, wenn Adressat*innen im Bett liegen und TGI mit kleinen Hunden am Boden angeboten wird. Aufgrund der Körperposition (liegend) und der Sehschwäche, haben Adressat*innen keine Gelegenheit mit den Hunden in Kontakt zu treten (ebd., S. 64f).

Hunde

Wohlfarth/Mutschler (2021) beschreiben Hunde als perfekt geeignete Tiere für die TGI, da sie wesentlich schneller lernen als andere Tierarten, ein gutes Ausdrucksverhalten aufweisen und fähig sind, intensive Bindungen einzugehen. Eine intensive Bindung beruht auf einer besseren Kommunikation, die darauffolgend die Beziehung stärkt (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2021, S. 168). Sie gelten als verlässliche und beständige Lebensbegleiter, sie sind geduldig und wirken auf Menschen wie unvoreingenommene Zuhörer. Hunde können als Initiator für ein Gespräch über den Hund selbst und darüber hinaus fungieren – dies ist gerade für Adressat*innen, die Schwierigkeiten in der sozialen Interaktion aufweisen, wesentlich (Vernooij/Schneider 2018, S. 197).

McConnell (2009) führt als wesentliche Charaktereigenschaft die affiliative Reaktion des Hundes gegenüber dem Menschen an. Sie beschreibt die Verhaltensweisen von Hunden, der definitiv mittels körperlicher und auditiver Signale den Wunsch nach Kontaktaufnahme mit einer Person äußert. Zudem sollten Hunde ein nicht zu hohes Aktivitätslevel besitzen und auf Lärm und Geräusche reizarm reagieren. Diese Eigenschaften können nicht immer trainiert werden, meist sind sie genetisch veranlagt (vgl. McConnell 2009, S. 104). Weitere Charaktereigenschaften für Hunde im Interventionseinsatz sind: Stresstoleranz, wenig bis kein Aggressionspotential, Kooperation, Frustrationstoleranz, Freundlichkeit gegenüber anderen Hunden und Tieren. Beizufügen ist, dass Hunde während der Intervention jederzeit ein abwendendes Verhalten und Unwohlsein zeigen dürfen, jedoch darf von ihnen keine Gefahr ausgehen (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2021, S. 177). Die Autorinnen Vernooij/Schneider (2018) fordern, alle Hunde individuell zu betrachten. Nicht jedes positive Qualitäts- und Wesensmerkmal kann auf alle Hunde übertragen werden – somit ist zu beachten, inwiefern Hunde in der TGI adäquat eingesetzt werden (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 202).

Der Einsatz von Hunden in der TGI wirkt unkompliziert, zu beachten sind jedoch spontane Geschehnisse, die während einer Einheit auftreten können. Als Beispiel hierfür nennen Vernooij /Schneider (2018) die auditiven Reize, mit denen Hunde gelassen umgehen müssen, die unbeabsichtigte Schmerzzuführung und Bedrängnis durch Adressat*innen, das Konfrontieren mit ungewohnten Objekten (Rollstuhl, Krücken, Gehhilfen) und die emotionalen Stimmungsschwankungen von Personen, die TGI in Anspruch nehmen (ebd., S. 202). Um diese Reizschwelle zu desensibilisieren, müssen Hunde vorerst über eine gute Grundgehorsamkeit verfügen. Die Autorin bezeichnet die Grundgehorsamkeit folgendermaßen: Hunde sollen mit den „[...] grundsätzlichen Spielregeln im Zusammenleben zwischen Mensch und Hund“ (Blesch 2020, S. 155) vertraut sein. Zur Grundgehorsamkeit zählt die Autorin: ein Rückrufsignal, ein Wartesignal, die Verlangsamung einer Handlung, liegen und sitzen auf Kommando, erschnüffeln von Dingen, den Abbruch einer Handlung, ein Signal für Entspannung und ein Freisignal, das eingesetzt wird, wenn der Hund von einem Kommando ablassen darf (ebd., S. 155f).

Bevor ein Hund-Mensch-Team die Ausbildung zur TGI absolvieren darf, müssen die Hunde einen Wesenstest durchlaufen. Dieser Test dient dazu, das Verhalten der Hunde einzuschätzen sowie vorhandene Fähigkeiten und Defizite zu erkennen und damit eine qualitativ hochwertige Arbeit zu ermöglichen (vgl. Mutschler/Wohlfarth 2014 in Beetz/Riedel et al. 2021, S. 182). Außerhalb der Grundgehorsamkeit nennt Röger-Lakenbring (2006) Merkmale, die für die Ausbildung der Hunde, bedeutsam sind (vgl. Röger-Lakenbring 2006, S. 35):

- Ein gutes Sozialverhalten in Bezug auf Menschen, Tiere, Geräusche und Gerüche

- Ein gesunder Zustand im Bereich der Gesundheit, der Ernährung und der Pflege
- Eine einwandfreie Bindung von Hunden und Bezugspersonen
- Die Hunde haben Freude am Lernen
- Den Körperkontakt von fremden Personen problemlos zulassen
- Die Reizschwelle und das Aggressionspotential der Hunde müssen niedrig sein
- Die Hunde weisen ein wenig ausgeprägtes Aktivitäts- und Bellbedürfnis auf

(ebd., S. 35).

Die Ausbildung der TGI ist in Deutschland und der Schweiz rechtlich nicht festgelegt (Beetz/Riedel et al. 2021, S. 182). In Österreich gibt es eine staatlich anerkannte Prüfung, die vom Messerli Forschungsinstitut in Wien vorgegeben und überprüft wird. Erst nach einer positiv absolvierten Prüfung, darf eine TGI von einem Mensch-Hund-Team durchgeführt werden (vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2015, S. 3ff).

Das Mindestalter der Hunde muss 24 Monate bei Prüfungsabhaltung betragen, eine Haftpflichtversicherung mit der Angabe des Namens, der Rasse, der Chipnummer und der Einsatzdefinition *Therapiebegleithund* mit der Mindestdecksumme 1,5 Mio. Euro ist Voraussetzung für eine erfolgreiche Beendigung der Ausbildung (ebd., S. 1).

Pferde

Die Pferde sollen im Einsatz in der TGI eine zuverlässige und leichte Lehrbarkeit aufweisen. Charaktereigenschaften wie ein ruhiges, angstarmes und ausgeglichenes Temperament sind für die Ausbildung als Therapiebegleitpferde von Vorteil (vgl. Wibbeck 2013, S. 94). Aufgrund ihrer reizsuchenden Eigenschaft und Neugierde, die Pferde charakteristisch beschreiben, interagieren sie gerne mit Menschen und lassen sich dadurch in der TGI gut einsetzen. Die Interaktion kann jedoch nur dann stattfinden, wenn die Pferde dem Menschen vertrauen und ein behütetes Umfeld wahrnehmen (vgl. Urmoneit 2021, S. 118).

Die Pferderasse spielt in der TGI kaum eine Rolle, die Charaktereigenschaften (Exterieur), die körperlichen Voraussetzungen (Interieur), das Einsatzgebiet und das Bedürfnis der Adressat*innen sind für einen gelungenen Einsatz bedeutsamer. Zudem muss stets auf die psychische und physische Gesundheit der Pferde während der TGI geachtet werden (ebd., S. 119f). Eine gute Rückenmuskulatur, die das Reiten ohne Sattel ermöglicht, ist bei Therapiebegleitpferden von Vorteil.

Eine qualitative Ausbildung der Pferde im Bereich der TGI erstreckt sich über einige Jahre (vgl. Wibbeck 2013, S. 94f). Die Ausbildung umfasst Bodenarbeit an der Longe, am Langzügel und unterm Sattel. Wichtige Faktoren in der Ausbildung sind: Der Aufbau des Vertrauens und eine klare Rangeinordnung für die Pferde, in der die Personen, die die TGI durchführen, die höhere Rangordnung einnehmen. Pferde

weisen ein vielschichtiges Sozialverhalten in der Herde auf, in der sie das Nähe- und Distanzverhalten klar definieren. Dieses Verhalten hilft den Tieren dabei Orientierung zu bekommen und Gefahren klar einzuschätzen. Insgesamt schützt ein sicheres Sozialverhalten das psychische und physische Bedürfnis der Tiere (vgl. Urmoneit 2021, S. 121).

Um die Einsatzgebiete der Pferde in der TGI zu betrachten, verweisen Debuse/Riedel/Struck (2021) im Artikel *Pferdgestützte Interventionen* auf Riedel (2011), die eine Zusammenfassung über die Einsatzgebiete von Pferdgestützten Interventionen entwickelt hat (vgl. Debuse et al. 2021, S. 125). Riedel (2011) benennt vier zentrale Kernwissenschaften (Medizin, Psychologie, Pädagogik und Sportwissenschaften), aus denen sich die Pferdgestützte Intervention zusammensetzt. Daraus resultieren Einsatzgebiete, die sich in drei Kategorien aufteilen: die therapeutische Förderung, der Pferdesport und die Erwachsenenbildung. Den Kategorien folgen Anwendungsbereiche der Pferdgestützten Interventionen, diese sind beispielsweise die Hippotherapie, die heilpädagogische Förderung mit dem Pferd oder auch Pferdesport für Menschen mit Behinderungen. Zudem nennt die Autorin übergreifende Förderungen zu denen beispielsweise die Frühförderung, die psychomotorische Förderung und die Inklusion zählen (ebd., S. 125). Bei der Haltung außerhalb eines Einsatzes ist zu beachten, dass die Pferde genügend Raum zur Erholung haben, in dem keine Adressat*innen Zugang haben. Das ermöglicht den Pferden Ruhe und stellt einen Rückzugsort dar (vgl. Urmoneit 2021, S. 121).

Katzen

Katzen sind für den Einsatz in der TGI nur bedingt geeignet. Sie sind zwar domestiziert und lassen Körperkontakt oftmals zu, leben jedoch lieber unabhängig vom Menschen. Befinden sich Katzen außerhalb ihrer gewohnten Umgebungen, so weisen sie ein unsicheres und ängstliches Verhalten auf (vgl. Deutscher Tierschutzbund E.V. 2015, S. 9). Aus letzterem genannten Grund sind Katzen als Besuchstiere nicht geeignet. Ein Fixplatz in einer Institution (zum Beispiel in einem Pflegeheim) ist für Katzen angenehmer und dem Tierwohl entsprechender (vgl. Turner/Frick-Tanner/Tanner-Frick 2021, S. 212). Beim Einsatz ist der Sozialisationsgrad und der individuelle Charakterzug der jeweiligen Katzen wesentlich (vgl. Deutscher Tierschutzbund E.V. 2015, S. 9). Diese können durch eine frühzeitige Sozialisierung gegenüber anderen Katzen sowie Menschen gefördert werden und müssen bereits zwischen der zweiten und siebenten Lebenswoche geschehen. Voraussetzung für den Einsatz von Katzen in der TGI ist eine artgerechte Haltung. Jene inkludiert das Ausleben von biologischen, tierpsychologischen und sozialen Bedürfnissen und das Heranführen an Interventionen bereits ab der zweiten Lebenswoche des Tieres (vgl. Turner/Frick-Tanner et al. 2021, S. 211f).

Katzen verfügen über eine kurze Konzentrationsspanne, weshalb ein aktiver Einsatz schnell vorüber ist. Nach einer freundlichen Begrüßung und einer kurzen

Spielrunde ziehen sich Katzen meist zurück. Trotzdem ist der Einsatz von Katzen in der TGI für Adressat*innen sinnvoll, da sie mit diesem Verhalten das eigene Erleben nach Selbstwirksamkeit, Selbstfürsorge und Abgrenzung spiegeln (ebd., S. 213). Da Katzen wenig flexibel eingesetzt werden können, kommen nur einige Institutionen für die TGI in Frage: Tagesbetreuungen für Menschen mit Behinderung sowie Alten- und Pflegeheime (vgl. Deutscher Tierschutzbund E.V. 2015, S. 8).

In der TGI werden Katzen als lebenspraktische Begleiter eingesetzt, daher sind sie für Förderinterventionen mit dem Fokus auf ein Ziel nicht geeignet. Sie begleiten Adressat*innen, helfen mit ihrer Anwesenheit und gestalten mit ihren Verhaltensweisen die Intervention (vgl. Turner/Frick-Tanner et al. 2021, S. 213). Ein Fallbeispiel, welches die Autor*innen schildern, weist die passive Wirkung von Katzen auf ein Kind mit der Diagnose ADHS auf:

„Raphael [...] begrüßt jeweils zu Beginn der Therapiestunde beide Katzen. Er freut sich an ihren unterschiedlichen Wesen und vergleicht sein eigenes, oft sprunghaftes Verhalten mit unserer lebhaften und vielseitig interessierten Kleopatra. Die ruhige Pandora ermöglicht ihm, sich beim Streicheln und Liebkosen zu entspannen. Er genießt das Zusammensein mit den Tieren und betont, wie sie ihm helfen, achtsam, ausgeglichener und gelassener zu werden. Der Kontakt mit den Katzen hilft ihm, zusammen mit der Therapeutin, über sich selber nachzudenken [...]. In den Sitzungen beobachtet, streichelt, füttert und spielt er mit den Katzen und ihre individuell verschiedenen Wesenszüge verstehen wir als Ausdruck verschiedener Lebensmöglichkeiten.“ (Turner/Frick-Tanner et al. 2021, S. 213)

Alpakas

Alpakas erfreuen sich aufgrund ihrer vielschichtigen Einsatzmöglichkeiten im Bereich der TGI an großer Beliebtheit. Ob passive Interaktionen wie die Beobachtungen der Tiere auf der Weide oder interaktive soziale Förderung der Adressat*innen durch gemeinsame Wanderungen, vorsichtige Berührungen oder Füttern – die Alpakas sind sowohl für eine aktive als auch passive Förderung geeignet (vgl. Höke/Andrae de Hair 2021, S. 224).

Jedoch gibt es in der Alpakazucht auch Herausforderungen. Gauly/Vaughan/Cebra (2011) weisen auf die Problematik der Zuchtqualifikation von Alpakas hin. Meist wurden die Tiere wegen der qualitativ hochwertigen Wolle gezüchtet und auf Charaktereigenschaften, die für die TGI wesentlich sind, wurde dabei keine Rücksicht genommen. Daraus resultierten scheue Tiere, welche für die TGI unpassend waren (ebd., S. 224).

Wird der Blick auf die Haltungsbedingungen von Alpakas gerichtet, so verweisen die Richtlinien des Rechtsinformationssystems des Bundes (2023) auf erschwerte Haltungsbedingungen (Rechtsinformationssystem des Bundes 2023, S. 37). Die Tiere müssen mindestens zu zweit oder dritt in einem großflächigen Gehege, das aus einem Stall und einer Freifläche besteht, untergebracht sein. Futter, Wasser und

Mineralsalze müssen konstant für die Tiere zugänglich sein. Ein Wind-, Wetter-, und Sonnenschutzfestes Gehege ist unbedingt erforderlich. Vielfältige Materialien im Gehege und ein gut durchdachtes Stallkonzept sind für das Wohlergehen der Tiere wichtig (vgl. Alpaca Association Austria, 2023).

Schafe

Die Eignung von Schafen für den Einsatz in der TGI ist von der Herde abhängig. Hierfür ist Wissen über die Mutterfamiliengruppen notwendig: Schafe zählen zu den Tieren, die eine enge Bindung zu ihren weiblichen Nachkommen pflegen. Fachsprachlich wird diese Form der Bindung als eine sozial lineare Rangordnung bezeichnet. Wissenswert hierbei ist, dass die rangniedrigsten Schafe keine Konfrontationen mit höherrangigen Schafen eingehen. In einer bestehenden Mutterfamiliengruppe kann diese Rangordnung nur dann beobachtet werden, wenn die Leitböcke sterben und der Rang zwischen den Schafen neu definiert werden muss. Da eine bestehende Mutterfamiliengruppe mit souveränen Leitböcken die Herde stabilisiert, eignet sich diese Form der Haltung für die TGI. Wesentlich ist die positive Bindung der Besitzer*innen der Schafe mit den ranghöchsten Schafen. Ist diese vorhanden, so sind sie nahezu perfekte Begleiter für TGI (vgl. Stephan/Drees 2021, S. 228).

Folgende positive Eigenschaften der Schafe nennen Stephan/Drees (2021):

- Sobald die Schafherde an den Umgang mit fremden Menschen gewohnt ist, können sie auch bei größeren Personengruppen eingesetzt werden. Schafe mögen ein enges Zusammenleben und laute auditive Reize schrecken sie nicht ab.
- Schafe mögen Körperkontakt und die Nähe von Menschen. Aufgrund des dichten Fells der Tiere können auch Adressat*innen die aus etwaigen Gründen ihre Kräfte schwer dosieren können, die Tiere streicheln, ohne, dass sie verletzt werden oder sich unwohl fühlt.
- Schafe sind sensible Tiere und spüren negative Stimmung sogleich. Fühlen sich Schafe unwohl, dann flüchten sie aus der Situation.

(vgl. Sephan/Drees 2021, S. 228f).

Ziegen

Ziegen leben im Gegensatz zu Schafen in keiner Herde und weisen ein unsoziales Verhalten auf (vgl. Stephan/Drees 2021, S. 230f). Ihr Aktivitätslevel ist hoch und sie prägen individuelle Verhaltenszüge aus (vgl. König/Petrovics 2013, S. 113). Der Charakter der Ziegen ist ambivalent: einerseits sind sie einfühlbar und zärtlich und andererseits weisen sie ein dreistes und penetrantes Verhalten auf. Die Tiere neigen schnell zur Unterforderung, weshalb zum Beispiel Weiden durch die Ausbrüche der Ziegen oftmals selbstständig vergrößert werden. Um einer

Unterforderung vorzubeugen, eignet sich der Einsatz der Tiere bei Interventionen, da diese somit beschäftigt werden. Das reine Beobachten der Ziegen weist einen Mehrwert für Adressat*innen auf, da soziale Interaktionen beobachtet werden können, wenn die Tiere ihr soziales Mit- und Gegeneinander deutlich repräsentieren (vgl. Stephan/Drees 2021, S. 230f).

Folgende positive Verhaltensweisen nennen Stephan/Drees (2021) in der Interaktion mit Ziegen:

- Ziegen weisen ein hohes Dominanzverhalten auf, weshalb Adressat*innen klar und deutlich Grenzen aufzeigen müssen. Ein klares *NEIN* ist in der Interaktion und Kommunikation mit Ziegen unabdingbar.
- Das Beobachten der Körpersprache von Ziegen ermöglicht Adressat*innen die Tiere und deren sozialen Kontexte zu verstehen.
- Ziegen interagieren mit Kindern, daher wäre der Spielplatz ein passender Einsatzort für eine TGI. Hier können sowohl Kinder als auch Ziegen Klettermöglichkeiten in Anspruch nehmen und gleichzeitig Kontakt zueinander aufbauen. Besonders Kinder mit ADHS profitieren von der Intervention mit Ziegen, da sie ähnlich reaktive und sprunghafte Verhaltensweisen aufweisen.

(ebd., S. 231).

Hühner

Damit Hühner im Bereich der TGI artgerecht eingesetzt werden können, müssen Besitzer*innen ein fachgerechtes Wissen über die Theorie und den praktischen Einsatz von Hühnern vorweisen (vgl. Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz 2019 S. 2). Hühner werden aufgrund ihrer hohen Konzentrationsspanne und ihrer aufmerksamen und vielschichtigen Wesensart in der TGI bevorzugt (vgl. König/Petrovics 2013, S. 113). Diese Merkmale scheinen im Einsatz mit Adressat*innen besonders geeignet zu sein (vgl. Stephan/Drees 2021, S. 233). Zudem weisen Hühner eine ähnliche soziale Interaktion wie Menschen auf. Besonders positive Erfolge erzielen die Tiere im Einsatz bei Problemen im Sozialverhalten der Adressat*innen (vgl. Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz 2019, S. 2). Der Grund für die positiven Erfolge liegt an der Bestätigung, die die Hühner im Training bekommen, denn „Hühner reagieren punktgenau auf positive wie negative Bestärkung und zeigen somit unmittelbar an, wie das Verhalten der Zielperson beim Gegenüber wahrgenommen wird.“ (Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz 2019, S. 2)

Grundgehorsamkeiten (wie sitzen oder an einem Ort verweilen) können mit Hühnern schwer trainiert werden, was bedeutet, dass sie einem Menschen nicht aufs Wort gehorchen (ebd., S. 2). Aus diesem Grund müssen Menschen im Umgang mit Hühnern besonders behutsam vorgehen (vgl. Stephen/Drees 2021, S. 233). Fühlen sich Hühner unwohl, flüchten die Tiere aus der Situation. Der Fluchtinstinkt ist im Setting der TGI nützlich, da es für Adressat*innen ein klares Zeichen für eine

fehlgeschlagene Interaktion ist (vgl. Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz 2019, S. 2). Besitzer*innen der Hühner könnte solch eine Flucht- und Vermeidungssituation aufgreifen und mit den Adressat*innen besprechen. Fragen zum Wohlbefinden der Hühner und einer eventuellen groben Interaktion könnten gemeinsam reflektiert werden.

Zudem benötigt die Intervention, wenn beispielsweise das Ziel die Berührung der Hühner beinhaltet, eine intensive Gesprächsvorbereitung mit Adressat*innen (Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz 2019, S. 2). Sofern sich Hühner wohl fühlen, lassen sie Streicheleinheiten zu. Durch eine entspannte Atmosphäre, einen freundlichen Zugang und Geduld kann das Vertrauen der Hühner gewonnen und somit auch Berührungen zugelassen und sogar genossen werden (vgl. Stephen/Drees 2021, S. 233).

Rinder

Oftmals besteht der Irrglaube, dass Rinder feste taktile Reize benötigen, um diese überhaupt wahrnehmen zu können. Dabei erwiesen sich Rinder bei körperlicher Interaktion als sehr empfindsam. Die Tiere spüren bereits sanfte Berührungen und benötigten wenig Druck, um mit Menschen in Beziehung zu treten. Um eine artgerechte TGI anzubieten oder zu konsumieren, ist ein Basiswissen über die Kommunikation der Rinder erforderlich. Ebenso schützt dieses Wissen den Menschen vor aggressiven Verhaltensweisen und eventuellen Verletzungen durch das Tier (vgl. FiBL 2018, S. 7f).

Im Interview Carola Otterstedts mit dem langjährigen und erfahrenen Tierarzt Michael Drees diskutieren sie über den Einsatz von Rindern in der, wie Otterstedt es nennt, „professionellen Mensch-Tier-Begegnung“ (Drees/Otterstedt 2020, S. 5). Beginnend mit dem Kennenlernen des Tieres, welches die Beobachtung, das Wissen über die Haltung und die Produktverarbeitung (Milch, Käse, Joghurt etc.) beinhaltet bis hin zur klassischen TGI, in der die Interaktion und Beziehungsebene zwischen Menschen und Tiere gefördert wird, bietet die TGI mit Rindern noch weit mehr. Otterstedt (2020) berichtet im Interview über Landwirt*innen, deren Anliegen es sei, die Interaktionsformen, Bedürfnisse und adäquate Begegnungen mit den Tieren zu vermitteln. Ein guter Umgang mit den Rindern ist das Resultat für Adressat*innen (ebd., S. 5).

Einsätze im Bereich der TGI sollten nur dann stattfinden, wenn Besitzer*innen der Rinder fachkundig und praktisch geübt sind. Aufgrund des massiven Körperbaues und des Gewichts der Tiere muss bezüglich der Verletzungsgefahr von Adressat*innen besondere Vorsicht in der Interaktion geboten sein (ebd., S. 5).

In Bezug auf die Haltung von Rindern empfiehlt der erfahrene Tierarzt mindestens vier Tiere gemeinsam zu halten. Werden keine Rinder, sondern Kühe gehalten, dann müssen die Besitzer*innen die Entscheidung treffen, ob die Kühe kalben

sollen oder nicht. Als artgerecht erweist sich eine Kalbung, da es den Stoffwechsel anregt und eine gute kognitive Aufgabe für die Tiere darstellt. Als negativ könnte sich jedoch das Verteidigen der Kälber gegenüber fremden Personen darstellen. Doch nicht nur die Haltung von Kühen muss im Vorfeld gut überlegt sein, auch die Anschaffung von Kälbern und die vorhergehende Vermehrung müssen intensiv durchdacht werden. Eine Handaufzucht von Kälbern fördert nicht immer die Mensch-Tier-Beziehung, denn durch den intensiven Kontakt sehen die Kälber den Menschen als Gleichgesinnten. Dadurch weisen die Tiere ein Verhalten auf, das nur unter der Spezies selbst typisch ist (aufreiten, bocken, stoßen usw.). Durch dieses Verhalten wird die Interaktion zwischen Menschen und Rindern erschwert und gefährlicher als ursprünglich vermutet (ebd., S. 5f). Otterstedt (2020) äußert im Interview: „[...] derartige Fehlprägungen wollen wir in der tiergestützten Arbeit doch gar nicht sehen! Die Wirkung der tiergestützten Arbeit basiert auf einer Beziehungsentwicklung mit einem Tier, das Tier bleiben darf. [...]“ (Otterstedt 2020, S. 6)

Das Aufwachsen von Kälbern im direkten Umfeld der Mutterkühe, die bereits erfolgreich im menschlichen Kontext sozialisiert wurden, erweist sich für den späteren Einsatz in der TGI als geeignet (ebd. S. 6). Ebenso stellt sich der direkte und intensive menschliche Kontakt zu den Kälbern in den ersten drei Lebenswochen als wirkungsvoll dar. Nicht außer Acht gelassen werden darf jedoch, dass eine gute Beziehung bei den Muttertieren beginnt, ansonsten lassen sie den menschlichen Kontakt zu den Kälbern ungern zu (vgl. FiBL 2018, S. 10). Eine erfolgreiche Beziehung zu Kühen schließt den kontinuierlichen positiven Umgang bei der täglichen Versorgung der Tiere durch den Menschen ein (vgl. Waiblinger/Menke/Fölsch 2003).

In der Praxis erweisen sich im Handling mit Rindern folgende Hinweise als sinnvoll:

- Bereits von Geburt an einen stetig positiven Kontakt zu den Tieren pflegen.
- Die Beziehung zu den Mutterkühen aufrechterhalten, denn somit lernen die Kälber von der positiven Mensch-Tier-Beziehung seines Muttertieres.
- Ohrenmarken von Kälbern direkt am Geburtstag stechen, da sie das Erlebnis mit dem Menschen verbinden, wenn das Stechen zu einem späteren Zeitpunkt geschieht.
- Mutterkühe, die negative Verhaltensweisen aufzeigen, sollten nicht mehr zur Zucht weiterverwendet werden.

(vgl. Probst 2014, S. 45).

Esel

Auch Esel sind im Einsatz für Adressat*innen an Höfen sehr beliebt. Die Haltungsbedingungen der Esel sind denen der Pferde gleichgestellt (vgl. Rechtsinformationssystem des Bundes 2017, S. 1). Charakteristisch werden Esel oftmals als stur oder eigensinnig definiert, jedoch gibt es keinen berechtigten Grund für diese

Annahme, denn die Tiere sind mit dem Menschen kooperativ, solange diese angemessen mit ihnen interagieren. Die Esel verfügen über keinen Fluchtinstinkt. Für die Tiere ist dieser Fakt positiv, da Raubtiere ihre Beute jagen. Die Esel verharren, um die Situation zu erfassen, zu beobachten und zu analysieren. Dieses Verhalten erhöht die Überlebenschancen von dem aus der Wüste stammenden Esel. Esel leben in einer Herde ohne strikte Hierarchie, weshalb sie ihren Platz in der Gruppe kontinuierlich definieren müssen. Die Esel orientieren sich an einem selbstsicheren Auftreten. Diese Verhaltensweise fördert das Vertrauen, Empathie, Zielorientiertheit und Anerkennung zwischen den Eseln. Machtdemonstrationen und Hektik provozieren hingegen ihren Widerstand. Durch ihr Verhalten fordern uns die Esel dazu auf, sich auf sie einzulassen, gleichzeitig lernen wir mit uns selbst umzugehen (vgl. Germann-Tillmann/Merklin/Stamm Näf 2019, S. 242f). Weiters nennt eine Expertin im Interview die Kooperationsbereitschaft der Esel, welche lediglich vorhanden ist, wenn Personen einen empathischen und selbstsicheren Umgang mit den Tieren pflegen (vgl. Otter 2023, 0:27:15.0-0:29:08.0). Außerdem spiegeln die Esel die sozialen Kompetenzen der Adressat*innen wider (vgl. Schweizerische Interessensgemeinschaft Eselfreude o.J. in Germann-Tillmann/Merklin et.al. 2019, S. 242). Weisen Adressat*innen ein unsensibles und distanzloses Verhalten den Eseln gegenüber auf, so wird er Abstand halten und wenig kooperieren. German-Tillmann/Merklin et. al. beschreiben es wie folgt: „Er unterwirft sich nicht, ordnet sich nicht unter, sondern kooperiert.“ (Schweizerische Interessensgemeinschaft Eselfreude o.J. zit.n. Germann-Tillmann/Merklin et.al. 2019, S. 243)

Die Merkmale Intelligenz, Neugier, Sensibilität, Gelassenheit und die Fähigkeit, enge Kontakte zu tolerieren, prägen den Esel und machen ihn zu einer geeigneten Wahl für die TGI mit Adressat*innen (vgl. Schweizerische Interessensgemeinschaft Eselfreude o.J. in Germann-Tillmann/Merklin/Näf 2019, S. 242f).

Schweine

Grundsätzlich stammen Hausschweine, die auf Höfen gehalten werden, von Wildschweinen ab. Wildschweine sind bis heute noch im europäischen Raum an Waldrändern und in Aulandschaften anzutreffen (vgl. Scholl/Zipper et.al. 2017, S. 128).

Hausschweine bevorzugen ein soziales Zusammenleben mit vier bis sechs eng verwandten Artgenossen. So leben zum Beispiel die Mutter, Großmutter, Schwester und all deren Ferkel gemeinsam auf einem Hof. In natürlicher Umgebung gesellen sich männliche Schweine, die Eber, ausschließlich während der Herbstzeit, in der sogenannten Rauschzeit, zu den weiblichen Schweinen und verpaaren sich miteinander. Während des restlichen Jahres verbringen die Eber ihre Zeit in Junggesellengruppen, getrennt von den weiblichen Schweinen (ebd., S. 128).

Hängebauchschweine und Minischweine werden in der TGI aufgrund ihres niedrigen Gewichts von rund 80kg gerne eingesetzt und haben sich als wertvolle Partner

in diesem Bereich erwiesen. Beiden Schweinerassen brauchen jedoch Zeit, um gut sozialisiert zu werden (ebd., S. 59). Erfolgt die Sozialisierung positiv, so können diese sanftmütigen Tiere vielversprechend in der TGI eingesetzt werden.

Kaninchen und Meerschweinchen

Der Einsatz von Kaninchen in der TGI ist bedingt möglich, denn es ist zu bedenken, dass Kaninchen aktive Tiere sind, die laut Morgenegg (2000) gerne laufen, rangeln und kämpfen, aber auch in ihren Ruhephasen mit Artgenossen kuscheln, sich gegenseitig reinigen und liebkosen (vgl. Drees 2021, S. 216).

In der Käfighaltung können Kaninchen ihr Verlangen nach Bewegung und sozialer Interaktion nur bedingt ausleben. Aufgrund des Bewegungsmangels zeigen die Tiere aggressives Verhalten oder sind ängstlich gegenüber Menschen. Gerade für die TGI ist eine artgerechte Tierhaltung unbedingt erforderlich, damit eine adäquate Intervention stattfinden kann (vgl. Drees 2021, S. 216). Kaninchen sind häufig bei ihren Besitzer*innen kontaktfreudig, zahm und lassen sich problemlos hochheben, dabei ist jedoch zu bedenken, dass diese soziale Geste bei den Tieren nicht auf fremde Menschen adaptiert werden kann. Die Tiere können beim Hochheben von fremden Personen in einen Schockzustand verfallen, in dem sie sich nicht mehr bewegen. Menschen ohne Erfahrung mit Nagetieren schätzen dieses Verhalten falsch ein und denken, dass sich die Tiere wohlfühlen und die körperliche Zuneigung genießen (vgl. Stoppel 2018, S. 44). Da Kaninchen wenig Geräusche (außer in Paniksituationen) von sich geben und in Stresssituationen erstarren, ist das Wohlbefinden der Tiere für Menschen schwer einzuschätzen. Ergänzend zu beachten ist, dass Kaninchen in freier Natur häufig in kühlen Tunnelsystemen wohnen und daher sehr wärmeempfindlich sind. Ein warmer Schoß und Streicheleinheiten sind daher für die Tiere nicht geeignet (vgl. Drees 2021, S. 217). „Stimmt aber das Setting und sind Rückzugsmöglichkeiten vorhanden sowie genügend Zeit zum Markieren des Umfeldes, dann kann der Einsatz in einer TGI eine Bereicherung im Leben eines Kaninchens darstellen.“ (Drees 2021, S. 216) ergänzt der Autor.

Görres (2006) empfiehlt Adressat*innen die Verhaltensweisen und Bewegungsfrequenzen von Kaninchen zu beobachten (vgl. Görres 2006, S. 35). Kinder interagieren mit Kaninchen oftmals leichter, da sie aufgrund ihrer eigenen Körpergröße näher am Boden sind und einfacher auf die Ebene des Tieres gelangen und somit die potenzielle Gefahrenquelle für Kaninchen minimieren (vgl. Drees 2021, S. 216). Doch auch für Erwachsene und Senior*innen ist das Bestaunen von Kaninchen auf einer Ebene spannend und bringt positive Wirkungsbereiche mit sich (vgl. Görres 2006, S. 35).

Meerschweinchen eignen sich für Kinder und Jugendliche, um das soziale Lernen zu stärken, da die Tiere bei Unwohlsein und Gefahr flüchten und außerdem im

Gegensatz zu Menschen klein sind. Kinder und Jugendliche müssen daher sehr behutsam mit ihnen umgehen. Um mit Meerschweinchen in soziale Interaktion treten zu können, ohne den Tieren Schaden zuzufügen, ist eine erhöhte Position des Tieres von Vorteil. Dazu bietet sich ein Tisch oder der Schoß von Adressat*innen an. Anders als beim Kaninchen kann das Wohlbefinden des Tieres leichter von Adressat*innen erkannt werden. Fressen die Tiere, wenn Futter angeboten wird, dann ist das ein Indiz dafür, dass es den Tieren gut geht (vgl. Drees 2021, S. 218f).

10. Bedürfnispyramide nach Maslow

Um Tiergestützte Interventionen passgenau umzusetzen, ist ein Wissen über die menschlichen Bedürfnisse erforderlich. Bei der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit wurde die Bedürfnispyramide nach Maslow als geeignet betrachtet. Im folgenden Kapitel wird dieses Konzept näher beschrieben, um darauffolgend die TGI bedürfnisadäquat umsetzen zu können.

Die Bedürfnispyramide oder auch Maslow-Motivationstheorie wurde vom amerikanischen Psychologen Abraham Maslow entwickelt. Es ist ein sozialpsychologisches Modell und zeigt eine vom Grunde aus aufbauende Auflistung von personenzentrierten Bedürfnissen und Motivationen. Die Pyramide beinhaltet fünf aufeinander aufbauende Stufen, beginnend beim physiologischen Bedürfnis und endend bei der Selbstverwirklichung (siehe Abbildung 8). Die letzte Stufe geht als motivationales Ziel hervor. Die Bedürfnisse werden nacheinander *erklommen* und erst, wenn die erste Stufe erreicht ist, kann sich der Mensch der nächsten Bedürfnisstufe annähern. Bereits vollendete Bedürfnisse geben keine motivierende Wirkung an den Menschen ab (vgl. Flandorfer 2019). Maslow (1999) bezeichnet die ersten vier Stufen der Pyramide als Defizitbedürfnisse, das an der Spitze liegende Bedürfnis (Selbstverwirklichung) definiert der Psychologe Wachstumsmotiv (vgl. Flandorfer 2019).

Vielen Kindern und Jugendlichen gelingt es nicht, ihr grundlegendes Bedürfnis, das physiologische Bedürfnis, zu befriedigen. Dieses ist jedoch die Basis für die darauffolgenden Bedürfnisse (ebd., 2019). Die bedürfnisorientierte TGI soll die Kinder dabei unterstützen, die Bedürfnispyramide bis zur Selbstverwirklichung zu *erklimmen*, um anschließend selbstsicherer durchs Leben zu gehen.

Die nächsten Unterkapitel geben einen intensiveren Einblick in die fünf Stufen der Bedürfnispyramide nach Maslow. Diese werden jeweils mit praktischen Beispielen für die TGI mit Kindern und Jugendlichen ergänzt, indem die passenden Anwendungsbereiche anhand von der Gruppendiskussion und Interviews mit Expertinnen der TGI erforscht werden.



Abbildung 8: Aufeinander aufbauende Bedürfnispyramide nach Maslow (in Anlehnung an Flandorfer 2019, o.S.)

10.1 Physiologische Bedürfnisse

Maslow (1999) definiert die erste Stufe der Pyramide als größtes und mächtigstes Bedürfnis. Jene Grundbedürfnisse, die für das Überleben notwendig sind, seien physiologische Bedürfnisse. Die Grundbedürfnisse müssen befriedigt sein, bevor die Menschen die nächste Stufe der Pyramide *erklimmen* können (vgl. Flandorfer 2019, o. S.). Jedoch darf diese Bedürfniskategorie nicht zu starr gesehen werden, da zu den Grundbedürfnissen nicht nur die Nahrungsaufnahme zählt, sondern zum Beispiel auch die Sinneserfahrungen, die vermutlich ebenso zum motivationalen Verhalten beitragen (vgl. Maslow 1999, S. 63).

Der Autor weist darauf hin, dass „[...] alle physiologischen Bedürfnisse und das konsumierende Verhalten, das mit ihnen verknüpft ist, als Kanäle für alle möglichen anderen Bedürfnisse dienen können“ (Maslow 1999, S. 63). So würden zum Beispiel hungrige Personen nicht unbedingt das Bedürfnis haben zu Essen, sondern es könnte ebenso ein Ruf nach Bequemlichkeit oder Geborgenheit sein. Darüber hinaus kann das Bedürfnis nach Essen mit anderwärtigen Tätigkeiten wie trinken oder rauchen gestillt werden. Zusammengefasst erklärt Maslow (1999), dass die physiologischen Bedürfnisse relativ isoliert betrachtet werden müssen (ebd., S. 63). Weisen Kinder oder Jugendliche darauf hin, dass sie einen erheblichen Mangel an unterschiedlichen Dingen im Leben haben, so ist es sehr gut möglich, dass sie das physiologische Bedürfnis als Fokus für ein motivationales Leben darstellen. Gäbe

es wenig zu essen und die Menschheit müsste ständig hungern, so würde sie beim physiologischen Bedürfnis stagnieren. Doch wären alle Menschen gut gesättigt, dann kommt der Wunsch nach einem höheren Bedürfnis (ebd., S. 63ff). Maslow (1999) beschreibt diesen Vorgang wie folgt:

„Jemanden, dem es an Nahrung, Sicherheit, Liebe und Wertschätzung mangelt, würde wahrscheinlich nach Nahrung mehr als nach etwas anderem hungern.“ (Maslow 1999, S. 63).

10.2 Sicherheitsbedürfnisse

Wurden die physiologischen Bedürfnisse zum größten Teil gestillt, dann begeben sich die Personen auf die nächsthöhere Bedürfnisstufe. Zu den Sicherheitsbedürfnissen zählen: das Bedürfnis nach Behütung, Angstlosigkeit, Beständigkeit und Strukturiertheit. Die Menschen streben nach körperlicher, seelischer, finanzieller und sozialer Sicherheit. Maslow (1999) beschreibt in der Kategorie Sicherheitsbedürfnis den Drang von Menschen, die Welt zu begreifen und erläutern zu können (vgl. Flandorfer 2019, o. S.). In dieser Stufe fühlt sich kein Bedürfnis stärker und wichtiger an als das der Sicherheit und des Schutzes. Bei Menschen, die keinen Schutz oder Sicherheit erfahren, kann dieser Zustand chronisch werden und das Leben einschränken (vgl. Maslow 1999, S. 66). Um mehr Verständnis für das beschriebene Bedürfnis zu erhalten, eignet sich die Beobachtung von Säuglingen und Kindern, die Angst und Furcht ungefiltert wiedergeben. Maslow erklärt, dass Kinder im Gegensatz zu Erwachsenen die Reaktion auf Schreckmomente ungehemmt freigeben, während erwachsene Personen diese unterdrücken bzw. diese für Außenstehende weniger ersichtlich sind. Kinder lernen durch ihre Lebenserfahrungen und durch ein sicheres Umfeld, dass gewisse Gefahren, die im Kindesalter durch Furcht ungefiltert gezeigt wurden, lediglich Reize sind, die als ungefährlich eingestuft werden können. Bspw. erkennen Kinder durch angelerntes Wissen, dass von einem Gewitter keine Gefahr ausgeht. Gefahren werden somit besser überwindbar. Wachsen Kinder in einem Umfeld auf, das ihnen wenig Stabilität gibt und in der die Bezugspersonen keine Sicherheit und keinen gewohnten Rückzugsort bieten, so werden die Kinder auch im Erwachsenenalter Einschränkungen ihres Sicherheitsbedürfnisses haben. Eine gute Familienstruktur mit Regeln, Werten und Normen bieten den Kindern eine solide Basis für ihr Bedürfnis nach Sicherheit. Eltern nehmen hierbei die Rolle der Beschützer*innen ein (ebd., S. 66ff). Das Sicherheitsbedürfnis weist Parallelen zur Bindungstheorie (siehe Kapitel 2.2.3.) nach Bowlby (1969) auf. Die Theorie verweist ebenso auf die Wichtigkeit von konstanten, zuverlässigen und sicheren primären Bezugspersonen, um das weitere Leben erfolgreich zu managen.

Routinen bieten Kindern in der Bedürfnisstufe konkrete Anhaltspunkte, die wiederum Sicherheit fördern (ebd., S. 67). Für derartig betroffene Kinder scheint in der TGI die ritualisierte Interaktionsform (siehe Kapitel 7.3) passend. Sie würde Beständigkeit in die Intervention bringen und somit können die Kinder mehr Vertrauen und Sicherheit erlangen. Das Zitat von Maslow (1999) fasst die logische Schlussfolgerung des Sicherheitsbedürfnisses zusammen: „So wie ein satter Mensch nicht länger Hunger verspürt, fühlt sich ein sicherer Mensch nicht länger bedroht.“ (Maslow 1999, S. 68).

10.3 Soziale Bedürfnisse

Maslow (1999) beschreibt das soziale Bedürfnis auch als einen Wunsch nach Zugehörigkeit und Liebe, welcher zum Vorschein kommt, wenn das physiologische und Sicherheitsbedürfnis befriedigt wurden. Das soziale Bedürfnis umfasst den Drang nach Anerkennung, Zuneigung und Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Besonders jenes Gefühl der Einsamkeit beherrscht die Personen und sie vermissen ihre soziale Umgebung bzw. den direkten Kontakt zu Eltern, Freunden oder generell Bekannten (vgl. Maslow 1999, S. 70). Als wichtig erscheinen den Menschen in dieser Bedürfnisstufe die Gesprächsinteraktionen mit anderen, das Gemeinschaftsgefühl, der Austausch mit Peers, das Gefühl, eine soziale Rolle zu haben und einen adäquaten Platz in der Gesellschaft zu einzunehmen. Flandorfer (2019) nennt als Beispiel die sofortige Suche nach einer Beziehung, wenn die alte aus diversen Gründen beendet wurde (vgl. Flandorfer 2019, o. S.).

In der physiologischen Bedürfnisstufe war das Bedürfnis nach sozialer Interaktion noch unwichtig, da lediglich der Fokus auf der Stillung der Grundbedürfnisse lag. Wurden diese und jene Bedürfnisse der Sicherheit jedoch befriedigt, dann werden die Gefühle von Einsamkeit, Isoliertheit und Vermeidung als viel stärker empfunden als zuvor. Erhebliche Probleme mit der Erfüllung von sozialen Bedürfnissen weisen Kinder auf, die häufig ihre Umgebung durch Umzüge wechseln und so desorientierte Verhaltensmuster aufweisen, da sie ihr gewohntes Umfeld und somit ihre sozialen Bezüge dazu verlieren (vgl. Maslow 1999, S. 71).

Wie bereits im Kapitel 3.1.3 erwähnt, können Tiere die soziale Interaktion fördern. Häufig gelingt die zwischenmenschliche soziale Interaktion nicht, doch mit Tieren in eine Beziehungsebene zu gehen, scheint für viele Kinder und Jugendliche (und auch für viele Erwachsene) einfacher zu sein.

10.4 Individualbedürfnisse

Das Individualbedürfnis wird von Maslow auch als Bedürfnis nach Achtung bezeichnet. Sofern die Bedürfnisse aus Stufe eins bis drei erfüllt wurden, streben Menschen nach gesellschaftlicher Anerkennung. Diese wird von Maslow (1999) in zwei Gruppen unterteilt: Erstens sehnen sich die Menschen nach Stärke, Fähig- und Fertigkeiten, Erfolgen und nach dem Vertrauen der restlichen Menschheit. Zweitens existiert bei jedem Menschen das Bedürfnis nach Prestige, Ansehen bzw. einer adäquaten Stellung in der Gesellschaft. Zudem nennt der Autor die menschliche Sehnsucht nach Wertschätzung, Würde, Anerkennung und Überlegenheit (vgl. Maslow 1999, S. 72). „Die Befriedigung des Bedürfnisses nach Selbstachtung führt zu Gefühlen des Selbstvertrauens, der Stärke, der Fähigkeit, zum Gefühl, nützlich und notwendig für die Welt zu sein.“ (Maslow 1999, S. 73).

Werden diese Bedürfnisse nicht erfüllt bzw. erhalten die Menschen die erwünschte Anerkennung nicht, führt das zu Minderwertigkeitskomplexen, zur Machtlosigkeit und zur Unbeholfenheit (vgl. Maslow 1999, S. 73).

Zur Diskussion steht hier, ob die TGI Menschen helfen kann, die das Gefühl haben, in der Gesellschaft minderwertiger als andere zu sein. In der Interaktion, Pflege und Versorgung der Tiere wird bewusst, dass die Tiere den Menschen (oder genau diese Person) brauchen, um ein adäquates Leben führen zu können. Dieses Bewusstsein könnte dem betroffenen Menschen dabei helfen, aufgrund des Wissens gebraucht zu werden mehr Wert für sich zu empfinden.

10.5 Selbstverwirklichung

An der Spitze der Pyramide steht das Streben nach Selbstverwirklichung. Dieses Bedürfnis kann nur erfüllt werden, wenn jegliche vorherige Stufen positiv überwunden wurden. Die Selbstverwirklichung gelingt nur dann, wenn dem Menschen bewusst wird, wofür er als Individuum geeignet ist. Hier stellt sich für jeden Einzelnen die Frage, welche Fähigkeit die Personen besitzt (Musik, Kunst, Sport etc.). Genau dieser Prozess wird Selbstverwirklichung genannt. Diese Bedürfnisstufe fällt individuell aus, denn alle Menschen streben nach etwas anderem. Für manche bedeutet die Rolle von Müttern Selbstverwirklichung, währenddessen andere Personen das Produzieren von Musik als bedeutsam empfinden (vgl. Maslow 1999, S. 73f). Wesentlich ist nur, dass die Verwirklichung dem eigenen Leben eine Sinnhaftigkeit

verleiht (vgl. Flandorfer 2019, o. S.). Kinder und Jugendliche, die ihren eigenen Weg noch nicht gefunden haben, könnte die TGI beim Erreichen ihrer eigenen Ziele behilflich sein. Reflektierendes Arbeiten, die Auseinandersetzung mit anderen Lebewesen und deren Bedürfnissen könnten eine Hilfestellung dafür sein.

Die methodischen Grundlagen des empirischen Teiles

11. Forschungsdesign

Im vorherigen theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus auf Tiergestützte Interventionen. Insbesondere wurden bedürfnisorientierte Interventionen für Kinder und Jugendliche diskutiert sowie Konzepte und Ansätze im Zusammenhang mit der Thematik und deren Bedeutung für diese Zielgruppe definiert. Im anschließenden methodischen Teil wird das Forschungsdesign der Arbeit vorgestellt, welches die Ausgangslage, Forschungsfrage, Zielsetzung, Stichprobe, Durchführung, Datenauswertung sowie die Ergebnispräsentation und das Resümee der Masterarbeit beinhaltet.

11.1 Forschungsfrage und Forschungsziel

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche sowohl in Theorie als auch in der Praxis zu untersuchen. Mit dieser Masterarbeit soll der Zugang zur bedürfnisorientierten Tiergestützten Intervention geöffnet werden und die Ergebnisse sollen als Hilfsmittel für Interventionen mit Kinder- und Jugendlichen im Bereich der Tiergestützten Intervention dienen. Das adäquate Stillen von (Grund-)Bedürfnissen steht dabei im Fokus und soll den Kindern und Jugendlichen beim Erkennen und Ausdrücken von Bedürfnissen behilflich sein. Wie bereits in der theoretischen Grundlage erläutert wurde, besitzen Tiere die Fähigkeit, unvoreingenommen in Beziehung mit Adressat*innen zu treten. Außerdem fällt die soziale Kontaktaufnahme, die für das Äußern von Bedürfnissen unabdingbar ist, mit Tieren häufig leichter als mit Mitmenschen. Diese Fähigkeit wird in der Praxis genutzt, um grundlegende Bedürfnisse der Kinder und Jugendliche zu befriedigen. Es kann als eine alternative Form der Förderung im sozialpädagogischen Kontext eingesetzt werden.

Zur Erreichung des Ziels wurden folgende Forschungsfragen entwickelt, die am Ende der Masterarbeit beantwortet werden sollen:

- Welche Tiergestützten Interventionen können passgenau und bedürfnisorientiert für Adressat*innen eingesetzt werden?
- Welche Herausforderungen und Ziele nennen Expertinnen, die im Bereich der TGI arbeiten?

11.2 Stichprobe

Die Stichprobe wurde für die vorliegende Masterarbeit sorgfältig ausgewählt, um eine Personengruppe zu erhalten, die für die Untersuchung geeignet ist. Die Stichprobe umfasste zehn Expertinnen, die im Bereich der Tiergestützten Intervention tätig sind. Sie wurden telefonisch so wie per E-Mail kontaktiert, bei einer Zusage wurde anschließend ein Termin für die Gruppendiskussion und/oder ein Interview vereinbart.

Zu den Auswahlkriterien gehörten:

- Eine adäquate Ausbildung, die erlaubt TGI anzubieten
- Eine aktuelle Tätigkeit an einem Betrieb, welcher TGI anbietet
- Durchführung von TGI für Kinder und Jugendliche

Daraus filterten sich zehn Expertinnen, die Interventionen mit Nutz- und Haustieren anbieten und daher das Thema der Masterarbeit widerspiegeln. In den folgenden Absätzen werden die Expertinnen und ihre Arbeitsfelder vorgestellt:

Animaltrainingcenter Rohrbach – Elke Grablechner

Elke Grablechner ist Verhaltensbiologin und tierschutzqualifizierte Hundetrainerin. Sie ist im Animaltrainingcenter Rohrbach als Tiertrainierin und Ausbilderin für Therapiebegleithundeteams und Assistenzhundeteams tätig. Das Tiertraining beinhaltet die Aufzucht und Ausbildung von Assistenzhunden, die Ausbildung von Therapiebegleithundeteams sowie die umfangreiche Betreuung und das intensive Training mit den Tieren, die am Hof vom Animaltrainingcenter leben. Dazu gehören beispielsweise eine Katze, Hunde, Nagetiere, Lamas, Hühner, Pferde, Ziegen und viele weitere Arten (vgl. AnimalTrainingCenter o.J.; Grablechner 2023, POS 2).

Therapiewuffis – Susanne Steinhauser

Susanne Steinhauser ist Sozialpädagogin und diplomierte Fachkraft für tiergestützte Arbeit und Therapiebegleitung. Zusätzlich zu ihrer Tätigkeit als

Volksschullehrerin bietet sie auch Tiergestützte Interventionen mit ihren Hunden auf selbstständiger Basis an. Zwei ihrer Hunde haben bereits die Ausbildung zum Therapiebegleithund erfolgreich absolviert und unterstützen Susanne bei ihrer Tätigkeit in der Schule, als auch bei privaten Interventionen mit Kindern und Jugendlichen (vgl. Therapiewuffis o.J.; Steinhauser 2023, POS 22).

Kindergarten Franzlhof – Bettina Haas

Bettina Haas ist Gründerin, Leiterin und Elementarpädagogin des Bauernhofkindergartens *Franzlhof*. Sie vereint drei wesentliche Elemente, die für sie in der elementarpädagogischen Arbeit wichtig sind: das Kind, das Tier und die Natur. Sie hat eine akademische Ausbildung als Fachkraft für tiergestützte Therapie Fördermaßnahmen sowie eine Zertifizierung als reitpädagogische Betreuerin. Mit diesem Fachwissen setzt sie ihre Expertise in der Praxis um (vgl. Franzlhof 2008; Haas 2023, POS 14).

Kuh und Du – Katharina Steindl

Katharina Steindl ist Besitzerin des Lebenshofes *Kuh und Du* in Pischelsdorf am Kulm. Vor zwei Jahren gründete die Sozialpädagogin den Hof gemeinsam mit ihrem Mann, auf dem gerettete Rinder, Hühner, Hasen und Hunde leben. Katharina hat die Rinder aus verschiedenen Notlagen gerettet und bietet ihnen die Chance, einige ruhige Jahre auf ihrem Hof in der Steiermark zu verbringen. Sie absolvierte die Ausbildung zur akademisch geprüften Fachkraft für Tiergestützte Interventionen an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien. Nun bietet sie Tiergestützte Interventionen sowohl auf ihrem Hof als auch in Institutionen an (vgl. Steindl 2023, POS 18).

Schirkhof – Gerlinde Pletz

Gerlinde Pletz ist die Inhaberin des Tiergestützten Bauernhofs *Schirkhof* im Bezirk Murtal. Sie ist Elementarpädagogin und verfügt über langjährige Erfahrung als Leiterin eines Kindergartens. Anschließend absolvierte sie erfolgreich ihr Studium zur akademisch geprüften psychosozialen Beraterin. Nach ihrem Bildungsweg entschloss sie sich, ihr Projekt *Herzensbildung am Bauernhof* in die Realität umzusetzen. Bei diesem Projekt bietet Gerlinde Pletz Tiergestützte Resilienzförderung für Kinder und Jugendliche gemeinsam mit Kaninchen, Kühen und Kälbern an (vgl. Green Care Österreich o.J.; Pletz 2023, POS 8).

Reiterhof Rohrmoser – Conny Rohrmoser

Der Bio-Bauernhof *Reiterhof* ist ein Mutterkuhbetrieb mit Sitz in St. Johann in Salzburg. Conny Rohrmoser, die Eigentümerin dieses Hofes, war langjährige Elementarpädagogin, bevor sie sich entschloss, einen Hof zu pachten und Tiergestützte Interventionen anzubieten. Neben den Kühen leben auch Esel, Schafe, Schweine, Ziegen und Hühner am Hof. Ihre Interventionen fokussieren sich auf die Förderung

von Kindergarten- und Volksschulkinder. Sie möchte den Kindern auf pädagogische Weise die Natur und den Bauernhofalltag näherbringen (vgl. Green Care Österreich o.J.; Rohrmoser 2023, POS 6).

Haus Sonnleiten – Angelika Otter

Angelika Otter ist ausgebildete Fachsozialbetreuerin für Behindertenarbeit und ist bereits seit 12 Jahren im Team des Sozialtherapeutikums Steiermark namens *Haus Sonnleiten*. Das Haus Sonnleiten ist ein betreutes Wohnen, wie auch Werkstätte für Menschen mit Behinderungen. Zu ihren Aufgabenbereichen gehören die Tiergestützte Intervention für Menschen mit Behinderungen sowie die Verpflegung und Betreuung der Tiere, die auf dem Hof leben. Im Haus Sonnleiten leben neben den Bewohner*innen auch Esel, Schafe, Katzen und Hunde (vgl. Sozialtherapeutikum Steiermark o.J.; Otter 2023, POS 4-6)

Biohof Hoaterbauer – Lisa Schweiger

Lisa Schweiger ist Sozialarbeiterin und hat sich ihren Traum erfüllt, Tiergestützt Intervention für Kinder und Jugendliche auf dem Familienbetrieb ihres Mannes anzubieten. Ihr Ziel ist es, das Selbstbewusstsein, Bewegungsfreude, sozio-emotionale Fähigkeiten und Wahrnehmung der Kinder und Jugendlichen mithilfe tierischer Co-Therapeuten zu fördern. Zu ihren Co-Therapeuten zählen Schafe, Hühner, Schweine, Kaninchen, Katzen und ein Hund. Die Tiere werden aktiv (durch gemeinsame Interaktion) oder passiv (durch Beobachtung) von ihr in die Fördermaßnahmen einbezogen (vgl. Green Care Österreich o.J.; Schweiger 2023, POS 7 und 15).

Guat Leb´n – Daniela Taferl

Daniela Taferl ist seit April 2023 am landwirtschaftlichen Betrieb *Guat Leb´n* in Leska bei Weiz tätig. Der Therapiebauernhof ist das Arbeitsfeld für jugendlichen und erwachsenen Menschen mit Behinderung. Die Adressat*innen werden von Daniela Taferl und Kolleg*innen zuhause abgeholt und zum Therapiebauernhof gebracht, wo sie arbeiten. Daniela Taferl hat die Tiergestützte Therapieausbildung an der Vet-med Universität in Wien absolviert und setzt die gewonnenen Kenntnisse nun bei den Adressat*innen ein. Neben dem Therapiebauernhof bietet der Verein *Guat Leb´n* auch mobile Leistungen der Familienentlastung sowie Wohn- und Freizeitassistenz für Menschen mit Behinderungen an (vgl. Green Care Österreich o.J.; Taferl 2023, POS 3 und 5).

Alpakas für Menschen – Monika Egger

Monika Egger hat das Studium Pädagogik mit den Fächerkombinationen: Erwachsenenbildung, klinische Psychologie, Philosophie und Frauenforschung erfolgreich absolviert. Nach der Pensionierung entschied sie sich gemeinsam mit ihrem Mann für den Kauf einer Landwirtschaft, auf der sie Alpakas, Schweinen und Hühnern ein Zuhause schenkte. Parallel dazu absolvierte sie die Ausbildung *Tiergestützte*

Pädagogik/Therapie soziale Arbeit am Bauernhof erfolgreich. Neben Klangmassagen, Entspannungseinheiten, Mal- und Gestaltungsangeboten und vielem mehr setzt Monika Egger die Tiere in der Tiergestützten Therapie für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen ein (vgl. Alpakas für Menschen o.J.; Egger 2023, POS 11).

11.3 Datensammlung

Für die Datensammlung wurden sowohl eine Gruppendiskussion als auch Interviews durchgeführt. Insgesamt setzte sich die Stichprobe für den empirischen Teil dieser Arbeit aus zehn Personen zusammen: Sechs an der Gruppendiskussion und vier am Interview. Die Gruppendiskussion sowie die Interviews wurden mittels einer App am Telefon (Diktiergerät Pro) mit dem Einverständnis der Teilnehmerinnen aufgenommen.

Aufgrund zeitlicher Ressourcen und örtlicher Flexibilität wurde entschieden, die Gruppendiskussion am 3. Mai 2023 in einem virtuellen Seminarraum der Universität Graz über Webex by Cisco abzuhalten. Die Diskussion dauerte zwei Stunden und es nahmen sechs der im vorherigen Kapitel genannten Expertinnen teil. Die Teilnehmerinnen wurden telefonisch kontaktiert. Falls sie nicht erreichbar waren, wurde über E-Mail Kontakt hergestellt und ein Datum für die Diskussionsrunde vereinbart. Im Anschluss an diese Kommunikation erhielten die Expertinnen per E-Mail Informationsmaterial, Einverständniserklärung für die Teilnahme an der Studie und den Web-Link für zum virtuellen Seminarraum. Die Einverständniserklärungen wurden von den Expertinnen unterschrieben und auf demselben Weg zurückgeschickt.

Vier von zehn Expertinnen nahmen an einem Interview für die Masterarbeit teil. Diese fanden im Zeitraum vom 31. Mai 2023 bis zum 17. Juni 2023 statt. Zwei der vier Interviews wurden am Bauernhof der Expertinnen durchgeführt, eines in einer Einrichtung für betreutes Wohnen von Menschen mit Behinderungen und das letzte fand im Augartenpark in Graz statt. Die durchschnittliche Interviewdauer betrug etwa eine Stunde. Die Terminvereinbarung erfolgte im Vorfeld des Interviews telefonisch in Absprache mit den interviewten Personen. Den Teilnehmerinnen des Interviews wurde vor Ort Informationsblatt und Einverständniserklärung für die Teilnahme an der Studie ausgehändigt, welche sie unterzeichneten.

11.3.1 Erhebungsinstrument

Die Ergänzung der Gruppendiskussion mit den Expert*inneninterviews wird als Methodenkombination bezeichnet, welche ermöglicht, unterschiedliche Perspektiven und Meinungen hinsichtlich einer Fragestellung zu erhalten (vgl. Kühn/Koschel 2011, S.21; Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 285). Um einen Einblick in beide Erhebungsinstrumente zu gewährleisten, werden in den Unterkapiteln 11.3.2 und 11.3.3 weitere Informationen dazu erläutert.

Leitfaden:

Für die bedürfnisorientierte Tiergestützte Intervention wurde die Bedürfnispyramide nach Maslow sowohl in der Theorie, als auch als Grundlage für den Leitfaden der Erhebungsinstrumente, verwendet. Die Bedürfnispyramide nach Maslow dient als theoretisches Konzept, um die verschiedenen Bedürfnisebenen der Adressat*innen zu erfassen und in Interventionen gezielt zu fördern.

Im Vorfeld wurde für die Gruppendiskussion sowie für das Expert*inneninterview Leitfäden erstellt, die als Orientierungshilfe während des Gesprächs mit den Expert*innen dient. Die Leitfäden basieren auf fünf Kategorien, welche die fünf Stufen der Maslowsche Pyramide beinhalten. Unter den fünf Kategorien wurden jeweils Subkategorien beschrieben, die während der Gruppendiskussion oder des Interviews ergänzend genannt wurden.

11.3.2 Gruppendiskussion

Gruppendiskussionen oder die sogenannten Fokusgruppen finden in einem geplanten Setting statt und werden meist qualitativ ausgewertet (vgl. Vogl 2019, S. 913). Dabei werden Einstellungen, Wahrnehmungen, Bedürfnisse, Motivationen und Gefühlslagen zu einem gewissen Forschungsgebiet von Expert*innen aus diversen sozialen Umfeldern (vgl. Kühn/Koschel 2011, S. 22) gleichzeitig diskutiert und in die Forschung miteinbezogen. Die Fokusgruppe besteht aus 5 bis 15 Expert*innen (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 221), wobei Vogl (2022) die Gruppengröße von sechs bis zehn Personen als optimal beschreibt (vgl. Vogl 2022, S. 916). Hussy/Schreier/Echterhoff (2010) schildern, dass die Diskussion reger verläuft, je kleiner die Gruppe ist und weniger Gesprächsinhalte entstehen, je größer die Gruppe ist. Sobald die Fokusgruppe zu groß ist, enthalten sich mehr Personen der Diskussion und sind lediglich anwesend (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 221).

Die Diskussion wird in der Gruppe von Diskussionsleiter*innen angeleitet und sollte so durchgeführt werden, dass eine Wohlfühlatmosphäre entsteht. Expert*innen treten in Interaktion, berichten gegenseitig über Erfahrungen und komplettieren

Beiträger der anderen. Zudem soll die Diskussion an eine alltägliche Gesprächsrunde erinnern (vgl. Vogl 2022, S. 913). Ein positiver Effekt der Fokusgruppe ist die Gesprächsintensität, die sich nach einiger Zeit intensiviert, der Gesprächsstoff zwischen den Expert*innen wird breiter gefächert. Diese Wirkung nennt der Autor *Schneeballeffekt*, da in kurzer Zeit Handlungen, Erfahrungen und Meinungen ausgetauscht werden. Expert*innen schließen in der Diskussion am Vorredner an und ergänzen mit eigenen Sichtweisen zu Themengebieten. Die Gruppendiskussion dient als Erhebungsinstrument für schöpferische Ideen- und Konzeptentwicklungen (vgl. Kühn/Koschel 2011, S. 22 und 24) und als Informationsgewinnung (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 221).

11.3.3 Leitfadeninterview

Das Leitfadeninterview stellt eine passende Methode zur Datenerhebung dieser Masterarbeit dar. Da bereits Vorinformationen über das ausgewählte Forschungsthema vorhanden waren, die der Ausarbeitung des Leitfadens zugutekommen, erweist sich diese Methode als besonders geeignet (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 217f).

Bei den qualitativen, leitfadengestützten Interviews handelt es sich um eine gängige, bewährte und gründlich strukturierte Methode, um qualitative Daten zu erzeugen. Diese werden systemisch erreicht (vgl. Helfferich 2022, S. 875). Wie bereits im Kapitel 10.4. erwähnt, benötigt sowohl die Gruppendiskussion wie auch das Leitfadeninterview einen Leitfaden. Dieser dient der durchführenden Person als strukturierter Rahmen (ebd., S. 875) und wird bereits im Vorfeld mit ausschlaggebende Themengebieten der Masterarbeit erarbeitet.

Das Leitfadeninterview ist ein halbstandardisiertes Interview, das erlaubt, Fragen individuell im Gesprächsverlauf einzufügen, anzupassen und umzuformulieren. Ebenso sind Ad-hoc-Fragen, also spontane Fragestellungen erlaubt. Somit bietet diese Form des Interviews sowohl Systematik als auch Flexibilität (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 216ff). Durch die Anwendung eines einheitlichen Leitfadens in jedem Interview wird es möglich, die Perspektiven und Einstellungen von Expert*innen effektiv miteinander zu vergleichen und auszuwerten (vgl. Helfferich 2022, S. 881).

11.2 Datenauswertung

Die erhobenen Daten der Gruppendiskussion und der Leitfadeninterviews wurden anonymisiert und digital transkribiert. Dafür wurde der Transkriptionsleitfaden von Kuckartz/Rädiker (2022, S. 200) aus dem Buch *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* als passend angesehen.

Der Transkriptionsleitfaden nach Kuckartz/Rädiker (2022, S. 200) und ein Auszug der Anwendung befinden sich im Anhang der Masterarbeit. In weiterer Folge wurden die Daten mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet und mit der Computersoftware MAXQDA analysiert. Das von Kuckartz/Rädiker (2022) entwickelte Konzept, das aus sieben Schritten besteht, wurde zur Auswertung der Daten und für die Analyse der Gesprächsinhalte herangezogen. Im Kapitel 11.4.2 werden die einzelnen Schritte individuell auf diese Masterarbeit bezogen definiert.

Um die Daten der vorliegenden Masterarbeit adäquat bearbeiten zu können, werden in den nächsten Unterkapiteln zwei wesentliche Aspekte der Analyse und der Auswertung beschrieben. Hierfür wurde, wie bereits im vorherigen Absatz erwähnt, das Analyseprogramm MAXQDA und die Datenauswertungsmethode qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2022) für die vorliegende Masterarbeit als adäquat empfunden.

11.2.1 MAXQDA

Wie bereits dargelegt, ist MAXQDA ein Programm zur Analyse von qualitativen Datensammlungen. MAXQDA gehört zu der Kategorie CAQDAS, was für *Computer assisted qualitative data analysis software* steht. Der Ursprung qualitativer Daten liegt in der Sozialwissenschaft und umfasst alle nicht-nummerischen und unstrukturierten Daten. Dazu zählen zum Beispiel Interview- und Gruppendiskussionstranskripte, Foto- und Videoaufnahmen und Film- und Audioaufnahmen. Anschließend werden diese Daten transkribiert, also verschriftlicht und im RTF, DOC oder PDF Format gespeichert, damit diese in Folge dessen auf MAXQDA bearbeitet werden können (vgl. Rädiker/Kuckartz 2019, S. 2ff). Die Daten werden anschließend mit MAXQDA codiert, was bedeutet, dass Kategorien gebildet werden, die für die Beantwortung der Forschungsfragen wesentlich sind. Das Tool bietet umfangreiche

Unterstützung beim Anlegen, Sortieren und Visualisieren von Codesystemen und gibt somit einen guten Überblick über gewonnene Daten (vgl. MAXQDA 2023).

11.2.2 Computergestützte qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz

Kuckartz beschreibt in seinem Buch drei Formen der qualitativen Inhaltsanalyse: die inhaltlich strukturierende, die evaluative und die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse. Für diese Masterarbeit wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse als adäquate Methode zur Auswertung der Daten wahrgenommen. Um Verständnis für die Methode zu erhalten, wird diese im folgenden Absatz näher beschrieben.

Die inhaltliche strukturierende qualitative Inhaltsanalyse:

Mit der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ist es möglich, ein breitgefächertes Gebiet der qualitativen Empirie zu erforschen. Die Methode kann induktiv oder deduktiv angewandt werden. Induktiv bedeutet, dass Kategorien direkt aus dem vorhandenen Material, wie beispielsweise dem Interview, entwickelt werden. Bei der deduktiven Variante werden Kategorien im Vorfeld gebildet. In der Praxis werden die Varianten selten separat voneinander angewandt. Stattdessen wird ein mehrstufiger Prozess zur Kategorisierung und Codierung verwendet (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022, S. 129f).

Der Prozess der Kategorienentwicklung bis zu den fertigen Ergebnissen:

Kuckartz/Rädiker (2022) haben sieben Schritte entwickelt, die als Hilfestellung für die inhaltliche strukturierende qualitative Inhaltsanalyse dienen.

Im ersten Schritt werden Audiodateien verschriftlicht und inhaltlich aufgearbeitet. Interessante Textstellen werden markiert und strukturiert. Außerdem können Ideen zur Auswertung, Auffälligkeiten, Gedankengänge oder auch Anmerkungen mit einem Kommentar versehen werden (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022, S. 132f).

Danach werden Hauptkategorien gebildet. Die Entwicklung von Kategorien und Subkategorien dient dazu, die Struktur in den Datensätzen zu erhalten (ebd., S. 133f). Für die vorliegende Masterarbeit werden die Hauptkategorien und ein Teil der Subkategorien aus der Forschungsfrage und dem Leitfaden der Gruppendiskussion und der Interviews abgeleitet.

Schritt drei und vier besteht aus dem Codieren der gewonnenen Daten. Während beim dritten Schritt Hauptkategorien mit Codes versehen werden und Inhalte, die als nicht relevant erklärt werden, uncodiert bleiben, beschäftigt sich der vierte Punkt mit der Bildung von induktiven Subkategorien. Dafür werden Kategorien, die

sich in dieser Phase als noch relativ unspezifisch darstellen mit neuen Subkategorien versehen (ebd., S.134; 138).

Im fünften Schritt beginnt der zweite Codiervorgang und die Option der fallbezogenen, thematischen Zusammenfassung. Danach folgt der sechste Schritt, der bereits das Analysieren und Interpretieren von codierten Textstellen und den ersten Schritt der Ergebnispräsentation beinhaltet. Sind alle sechs Schritte durchlaufen, werden die gewonnenen Ergebnisse dokumentiert und die Forschungsfragen beantwortet (ebd., S. 142; 147; 154)

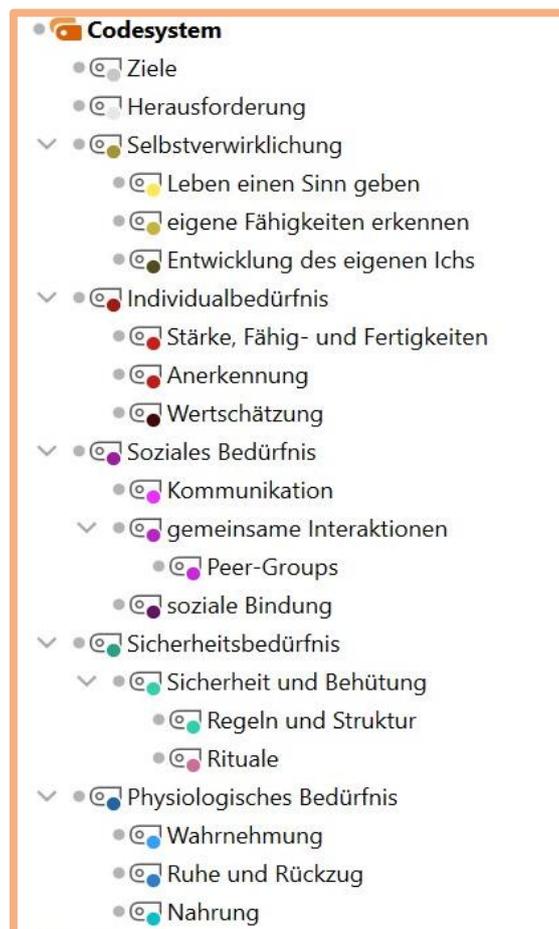


Abbildung 9: Kategorienbaum (eigene Darstellung aus MAXQDA 2022)

ERGEBNISSE

12. Ergebnisse: Bedürfnisanalyse

Im folgenden Subkapitel wird die erste Forschungsfrage, unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Theorie sowie in Kombination mit den Erfahrungsberichten von Expertinnen aus der Gruppendiskussion und Interviews, beantwortet. Die Ergebnisse der ersten Forschungsfrage dienen als Grundlage für den Einsatz von bedürfnisorientierter und passgenauer TGI bei Kindern und Jugendlichen. Diese werden in den Ergebnissen nach der Bedürfnispyramide nach Maslow – Physiologisches Bedürfnis, Sicherheitsbedürfnis, Soziales Bedürfnis, Individualbedürfnis sowie Selbstverwirklichung – kategorisiert und gegliedert.

12.1 Physiologisches Bedürfnis

Das physiologische Bedürfnis beinhaltet neben den Grundbedürfnissen wie Schlaf, Nahrung und Behausung auch Sinneserfahrungen und trägt zu einem motivationalen Verhalten der Adressat*innen bei (vgl. Maslow 1999, S. 63).

Einige Expertinnen betonen die Notwendigkeit, die primären physiologischen Bedürfnisse zu befriedigen, bevor eine TGI durchgeführt wird. Bei unerfüllten physiologischen Bedürfnissen sei eine Intervention schwierig:

„Also, wenn diese primären Bedürfnisse nicht gestillt sind, sei es beim Tier oder bei mir, also bei mir ist es vielleicht ein bisschen leichter, aber bei den Klienten, wenn die kommen und übermüdet sind oder das Bedürfnis nach Essen haben ist es schwierig mit den Kindern zu arbeiten oder mit den Tieren zu arbeiten.“ (B2: 36)

Dies Annahme wurde verdeutlicht: „[...] grundlegend ist, dass die Grundbedürfnisse gestillt sind. [...]“ (B3: 35)

Weitere Expertinnen ergänzen mit praktischen Beispielen zur Förderung des physiologischen Bedürfnisses, die sich in die Subkategorien Wahrnehmung, Ruhe und Geborgenheit, Rückzug und Nahrung unterteilen lassen.

12.1.1 Wahrnehmung

Wohlfarth/Mutschler (2017) ergänzen Maslow dahingehend, dass Tiere als motivationsfördernde Grundlage für Menschen dienen können. Sie beschreiben unter anderem die Förderung der Selbstwahrnehmung, die für ein motivationales Leben wesentlich ist (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 78). Expertinnen aus der Gruppendiskussion und den Interviews stimmen den Autor*innen zu und weisen darauf hin, dass es für Adressat*innen wichtig ist, sich selbst und ihr Umfeld aktiv wahrzunehmen.

In der TGI wird die Selbstwahrnehmung über Tiere gefördert. Beispielsweise spannen Expertinnen einen Bogen vom Stall der Tiere in das eigene Zuhause. Gemeinsam wird der Stall inspiziert, und es wird darüber nachgedacht, ob die Tiere sich in diesem wohlfühlen oder ob es einer Veränderung bedarf. Nachfolgend reflektieren Expertinnen gemeinsam mit Adressat*innen, welche Gegenstände, Personen oder Räumlichkeiten benötigt werden, um das Wohlbefinden zu steigern (B8: 36). Eine weitere Expertin nennt Hühner als geeignete Tiere für Adressat*innen mit schlechter Selbstwahrnehmung (B2: 115).

Um taktile Wahrnehmungsangebote in der TGI durchzuführen, müssen Adressat*innen im direkten Kontakt mit dem Tier sein. Eine intensive Wahrnehmungsbegegnung zwischen Tiere und Adressat*innen wird über die Präsenz-Methode geschaffen (vgl. Otterstedt 2007, S. 354f). Zur Förderung wäre eine sogenannte Kaninchen- oder Hühnerrückenmassage geeignet:

„Da richtest du im Freigehege eine Decke her und dann kann das Kind sich halt dort hinsetzen, wie es will, oder halt auf den Bauch legen. Und dann, ja kannst du halt ein bisschen was auf den Rücken verteilen, dann halt. Bei den Kaninchen schon Futter und, oder bei den Hühnern. Manche mögen halt keine Hühner, da geht es halt nicht, aber dass die halt wirklich dann über den Körper drüber laufen und sie halt das dann auch dann spüren.“ (B10: 70)

Das sanfte Hoppeln oder die eher spitzen Hühnerfüße vermitteln den Adressat*innen leichte taktile Reize am Rücken. Eine besondere Überwindung bietet das Aufpicken der Samenkörner durch den Schnabel der Hühner. Dennoch erweist sich die tierische Rückenmassage als wohltuende und aufregende Abwechslung.

Das Berühren von unterschiedlichen Fellstrukturen fördert die taktile Wahrnehmung von Adressat*innen, das bestätigt Otterstedt (2017, S.64f) und eine Expertin in der Gruppendiskussion:

„[...] Auch das Ankuscheln ist natürlich bei den Kühen recht spannend und intensiv, weil die Haptik einfach ganz eine andere ist, ob ich jetzt einen Hasen streicheln oder eine Kuh streicheln ist von der taktilen Wahrnehmung einfach ganz anders und das wird ganz gut angenommen [...]“ (B2: 69)

In den Einheiten sorgen die vielfältigen Fellbeschaffenheiten der Tiere für Abwechslung. Gleichzeitig gibt es für diejenigen Adressat*innen, die Tiere nicht direkt berühren möchten, Brückenmethoden, die als Zwischenraum zwischen den Tieren und Adressat*innen fungieren (vgl. Otterstedt 2007, S. 351). Dazu werden in der praktischen Umsetzung Bürsten verwendet. Diese dienen einerseits der Fellpflege der Tiere und haben andererseits die Funktion, direkten Kontakt zu vermeiden (B8: 80).

12.1.2 Ruhe und Geborgenheit

Neben intensiven Wahrnehmungsangeboten ist die Förderung von Ruhe und Geborgenheit für Adressat*innen wesentlich. Wohlfarth/Mutschler (2017) berichten positive Erfolge im Bereich des Lernens und der Konzentration durch das gemeinsame Entspannen mit Tieren (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 67). Ebenso können körperliche Anspannungen und die daraus resultierenden Symptome wie Bluthochdruck oder ein hoher Puls mittels einer ruhigen Interaktion mit entspannten Hunden oder auch durch die Beobachtung gelassener Hunde gemindert werden (ebd., S 68). Eine Expertin aus dem Interview berichtet über positive Beobachtungen, in denen sie erkennen konnte, dass Tiere Geborgenheit auf Adressat*innen übertragen (B7: 3). Es existiert bereits eine Studie, die nicht nur bestätigt, dass Tiere Geborgenheit ausstrahlen, sondern auch Einfluss auf den Oxytocin Spiegel von Adressat*innen haben. Wie bereits im Kapitel *Angst und Anspannung* beschrieben, fördert die Freisetzung des Hormons positives Wohlbefinden, Entspanntheit und Ruhe (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S 68f). Eine weitere Expertin berichtet über eine Studie, die besagt, dass die Geräusche des Wiederkäuens von Tieren auf Adressat*innen beruhigend wirken sollte:

„Also das geht auch im Winter, da legen wir uns in die Futterraufe, da ist es voll weich und mit Heu und so und dann kannst du dort super, die weißt du eh, die Wiederkaugeschäusche von den Schafen, die sind sowas ganz, also da gibt es glaub ich irgendeine wissenschaftliche Studie, dass Wiederkaugeräusche einfach voll beruhigen. Also da wirst du voll müde einfach. Da können echt, wirklich alle eigentlich, da gibt es keinen der irgendwie nervös wird oder so, da wird einfach gerastet.“ (B9: 18)

Dieses Zitat der Expertin beruht auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen, die Studie konnte von der Verfasserin der vorliegende Masterarbeit nicht ausfindig gemacht werden.

12.1.3 Rückzug

In der Interaktion mit Tieren ist eine Rückzugsmöglichkeit für Adressat*innen so auch für die Tiere wichtig. Die Möglichkeit soll bestehen, dass Adressat*innen bei Überforderung, Angst oder anderen Gründen einen Raum oder einen abgeschirmten Bereich aufsuchen können. Die Möglichkeit sich zurückziehen zu können soll den Adressat*innen im Alltag helfen auf aggressives oder ambivalentes Verhalten zu verzichten, wenn sie in einem Zustand der Überforderung, Angst oder ähnlichem, kommen. Anstatt dessen soll die Möglichkeit bestehen, einen ruhigen Ort aufzusuchen, um sich von etwaigen Reizen erholen können.

„Also mir fällt dazu ein, dass ich im mobilen Dienst mit meinen Hunden, dass für meine Hunde das sehr wichtig ist, dass sie einen Rückzugsort haben, die Box im Auto. Und dass die Menschen aber sehr oft fragen: ‚Mei, arm, die sind da eingesperrt‘ oder so. Aber ich ihnen dann erkläre, warum das für sie oder sie dann zurückfrage, warum das für sie ein Problem ist. Ob sie Angst davor haben irgendwie eingesperrt zu sein oder eben in der Enge zu sein. Und dann darüber zu sprechen, dass es dem Hund eben da drinnen gefällt und dass der gerne rein geht, weil er einfach weiß, da kann nichts passieren und dass sein sicheres, sein sicherer Hafen ist. Und das regt dann die Menschen sehr zum Nachdenken an, wo ihre sichere Behausung oder ihr Sicherheit ist im Leben.“ (B5: 64)

Diese reflektierenden Maßnahmen über den Wohlfühlort von Adressat*innen setzen in der Praxis einige Expertinnen ein. Sie versuchen über den Wohlfühlort der Tiere eine Brücke zum eigenen Ort der Entspannung zu bauen.

„[...] Dass sie dann erzählen, wie es bei ihnen zu Hause aussieht oder dass sie überlegen, was brauchen sie und dass sie da ein bisschen ein Bewusstsein dafür kriegen, dass das einfach bei jedem auch anders ist und dass es bei jedem Tier anders ist aber Menschen auch.“ (B1: 56)

Bei einigen Expertinnen besteht für Adressat*innen die Möglichkeit, Tiergestützte Interventionen zuhause oder in der jeweiligen Institution zu konsumieren. Hierfür werden lediglich Tiere eingesetzt, die emotional und sozial dazu fähig sind, Einsätze an anderen Orten durchzuführen. Meistens sind Hunde oder auch Kleintiere wie Hasen und Meerschweinchen dafür geeignet. Eine Expertin erzählt: „Ich habe auch einige depressive Klient*innen und gerade denen ist es oft sehr wichtig, dass man eigentlich heimkommt. Oder dass sie in ihrer gewohnten Umgebung dann vielleicht spazieren geht oder irgendwo zusammen einfach macht.“ (B6: 62)

Im Literaturteil dieser Arbeit wurde bereits Bezug auf die Hort-Methode genommen. Die Hort-Methode soll Tiere, wie auch Adressat*innen vor Überreizung oder auch Überforderung schützen (vgl. Otterstedt 2007, S. 347). Der Ort, an dem die Hort-Methode angewendet wird, sollte über Räume oder Nischen verfügen, die als Rückzugs- und Schutzmöglichkeiten für Menschen und Tiere dienen. Eine Expertin

hat ihren Kaninchenstall umgebaut, sodass sie die Hort-Methode ideal umsetzen kann:

„Ja, wenn wir zum Beispiel im Kaninchenstall drinnen sind, dann gibt es eben einen Bereich wo die Kinder sitzen. Dann gibt es eben einen Zugang der Kaninchen in ihren vertrauten, also im Auslauf sozusagen sitzen die Kinder und die Kaninchen können sich dann eben in den Kaninchenstall zurückziehen und dann gibt es eine Türe, durch die die Kinder gehen können, durch die sie aber noch hinein schauen können in diesen Mensch-Tier Begegnungsraum, aber sich von den Tieren zurückziehen können. Also wo sie dann keinen Tierkontakt, keinen intensiven Tierkontakt in dem Sinn haben müssen, wenn sie nicht haben wollen.“ (B3: 73)

Das gegenseitige Akzeptieren von Nähe und Distanz ist in der TGI unabdingbar, zudem hilft es den Adressat*innen diese gelernten Fähigkeiten im privaten Umfeld umzusetzen. Wie bereits in der Theorie beschrieben, spiegeln einige Tiere Verhaltensweisen und geben deutliches Feedback, wenn Adressat*innen beispielsweise distanzlos agieren, indem sie Adressat*innen keine Aufmerksamkeit mehr schenken oder sich in ihren Stall zurückziehen und somit den Kontakt beenden.

12.1.4 Nahrung und Flüssigkeit

Nahrung wird als Grundbedürfnis angesehen und zählt laut Maslow zu den physiologischen Bedürfnissen, was auch auf Adressat*innenebene zentral ist. Wird dieses (unter anderen) adäquat befriedigt, erreichen Individuen die nächsthöhere Bedürfnisstufe (vgl. Flandorfer 2019, o.S.). Expertinnen konnten bereits in der Praxis beobachten, dass Tiere einen wesentlichen Beitrag zur Nahrungsaufnahme von Adressat*innen leisten. Beispielsweise fördern sie die Lust zum Essen:

„Und was die Nahrung angeht, wir haben, und mir fallen gerade zwei Menschen ein, also einmal ein Kind und eine junge traumatisierte Erwachsene, die durch das Teilen von Essen mit dem Hund einfach sich auch viel leichter getan haben regelmäßiger zu essen.“ (B1: 32)

Das Teilen von Essen ist in den TGI ein wichtiger Bestandteil. Es motiviert nicht nur zur Nahrungsaufnahme, sondern fördert nebenher die sozialen Kompetenzen der Adressat*innen.

„Aber dann essen wir im Gruppenraum und nehmen dann das, was die Tiere essen mit raus. Oder wir haben Achatschnecken und die Apfelbutz, die bei uns überbleiben, kriegen die Achatschnecken dann zum Essen. So ist das auch mit den Gurkenscheiben oder solche Sachen, oder wenn etwas übergeblieben ist, dann geht man zu den Hasen und bringt den leckeren Salat, wenn man einen gehabt hat. Also man schaut auch immer was essen wir, was kann man den Tieren davon geben und es ist ein Miteinander dann.“ (B4: 44)

Auch die adäquate Flüssigkeitsaufnahme von Adressat*innen kann durch TGI gesteigert werden:

„Ich habe auch eine ähnliche Situation gehabt, mit einem Buben der zu Hause immer schlecht trinkt wo aber das Problem nicht primär beim Buben liegt sondern auch bei den Eltern, wo es auch gemeinsame Belastungen gibt und bei den haben wir es ähnlich gestaltet. Da haben wir eigentlich für die Tiere, verschiedene Flüssigkeiten wie, Wasser holen, hergerichtet, bereitgestellt, das Wasser aufgefüllt für die Tiere und immer wieder zwischendurch hat der Bub selber einfach getrunken oder aus einem Becher getrunken.“ (B2: 36)

Bieten Expertinnen bewussten Nahrungsaufnahmen neben Tieren an, sind Regeln und Strukturen zwischen Adressat*innen und Tieren während dem Konsum unabdingbar. In einer Institution dürfen beispielsweise Hunde während dem Essen dabei sein, müssen jedoch auf dem ihnen zugewiesenen Platz bleiben und Adressat*innen dürfen keine Nahrungsmittel an diese verfüttern. Sachgespräche, über das Nahrungsverhalten von Tieren helfen den Adressat*innen Verständnis über die Regeln und Strukturen zu erlangen (B4: 40).

Einige Expertinnen meiden das Essen neben den Tieren, welches sich darauf begründet, dass manche Tiere schwer zu stoppen sind und den Adressat*innen das Essen möglicherweise aus der Hand fressen würden, beziehungsweise aufdringlich werden könnten. Andererseits könnten in der Nahrung der Adressat*innen für das Tier giftige Substanzen enthalten sein:

„Naja, Essen bei den Tieren ist schwierig. Weil ich habe, also meine Tiererziehung basiert darauf, nicht mit Leckerlies zu belohnen, so gut es geht, weil Tiere dann quengeln. [...] die Esel zum Beispiel werden dann voll aufdringlich. Oder auch die Schafe und die fangen dann zum Rempeln an. Deswegen versuchen wir jetzt das Essen bei den Tieren zu meiden. [...] Und wenn es jetzt irgendjemand ist, der wirklich, der das unbedingte Nahrungsbedürfnis hat, dann muss man das so anpassen ehrlich gesagt, dass die Viecher das aufessen können. Also da gibt es dann keinen Kuchen bei den Hühnern oder bei den Schafen, dann gibt es Solettis, weil das können die auch fressen.“ (B9: 22)

In Gruppendiskussion wie auch Interviews wurde die Weiterverarbeitung und der Verzehr von hauseigenen tierischen Produkten in Gemeinschaft mit den Adressat*innen abgefragt. Lediglich eine Expertin verarbeitet und verzehrt im gemeinschaftlichen Prozess mit Adressat*innen die Produkte. Grund dafür sind die strengen Hygienevorschriften, denen die Expertinnen unterliegen. Würden sie solch ein Angebot in der TGI anbieten, müssten sie eine vorgeschriebene Schulung besuchen, die es gesetzlich erlaubt mit Adressat*innen hofeigene Produkte herzustellen und zu konsumieren (B10: 97).

12.2 Sicherheitsbedürfnis

Wie Maslow (1999, S.66) bereits beschreibt, ist in dieser Phase kein Bedürfnis dominanter und von größerer Bedeutung als das nach Sicherheit und Schutz. Bei denjenigen Adressat*innen, die wenig Schutz und Sicherheit in ihrem Alltag erfahren, besteht die Gefahr, dass sich dieser Zustand chronisch manifestiert und ihren Alltag auf vielerlei Hinsicht einschränkt. Die folgenden Interventionen und Erfahrungsberichte der Expertinnen dienen als Unterstützung für Personen die TGI anbieten und helfen Adressat*innen, selbstsicher und angstfrei zu interagieren. Zunächst unternahm eine Expertin den Versuch, den Begriff Sicherheit in Bezug auf Adressat*innen zu konkretisieren. Ihr Ziel war es, den Zeitpunkt zu eruieren, zu dem ihnen ein Gefühl von Sicherheit vermittelt wird. Die Expertin schlussfolgert, dass Adressat*innen Sicherheit erfahren, indem sie durch ihr Umfeld (hier bezogen auf Tiere) positive Rückmeldung über ihr Verhalten bekommen:

„Was dann nicht direkt was mit dem Sicherheit-Sicherheit zum Tun [sic!] hat, sondern eigentlich eher mit: ich bin selbstbewusster, also bin ich sicherer. Weil ich einfach erlebe, das, was ich tue hat eine Wirkung. Und ich glaube, dass das immer wichtig ist, wenn der Mensch erlebt: ich tue was und kann damit einflussnehmen auf wen anderen. Also es gibt ja Kinder, die das nicht unbedingt brauchen, dass sie merken, sie können mit bestimmten Verhalten Einfluss nehmen. [...] Aber wenn du natürlich ein sehr, sehr unsicheres Kind hast, ist es natürlich total schön, wenn du mit gemeinsamen Tun, dem Kind spüren lassen kannst: he, ich kann was tun und damit bewege ich was und das was ich tue hat Einfluss. Und nicht: wer anderes bestimmt über mich.“ (B10: 112)

12.2.1 Selbstbewusstsein

Expertinnen setzen zur Förderung des Bedürfnisses nach Sicherheit Aktivitäten ein, welche das Selbstbewusstsein der Adressat*innen stärken. Ein Beispiel dafür ist es, Schweinen und Kaninchen neue Tricks zu lehren. Hierbei wird zunächst darüber reflektiert, welche Aufgaben für die Tiere sowohl unterhaltsam als auch erreichbar wären. Durch das Beibringen dieser erlangen Adressat*innen Erfolgserlebnisse, welche sie stärkt und zusätzlich ein Gefühl von Sicherheit vermitteln (B10: 112).

Neben der Förderung des Selbstbewusstseins ist laut Expertinnen auch das Übernehmen von Verantwortung ein wesentlicher Aspekt, um Sicherheit zu erlangen. Das Fürsorgeverhalten stellt einen bedeutenden Bereich der Bindung dar, der den Umgang mit und die Versorgung von Tieren beinhaltet (vgl. Hediger/Beetz/Wohlfarth 2019, S. 13). Durch die Übernahme von Verantwortung für die Tiere wird die Selbstsicherheit gefördert. Expertinnen empfehlen hierfür das Führen der Tiere auf

diversen Untergründen und Pfaden. Der Fokus liegt darauf, dass Adressat*innen sich bewusst sind, dass sie ein Lebewesen sicher an einen bestimmten Ort bringen sollen. Dafür bieten sich Waldwege besonders an, auf denen Adressat*innen strategisch planen müssen, wie sie die Tiere über Wurzeln, enge Wegabschnitte, Steine und Abgründe führen können, und es somit sicher leiten (B8: 52). Für solche klassischen Führ-Übungen eignen sich Esel, Schafe und Ponys (B10: 110). Zudem fördert diese Aktivität das Vorankommen von Adressat*innen im eigenen Leben (B8: 52). Erkennen Adressat*innen, dass die Tiere ihnen vertrauen, stärkt das einerseits die Bindung zu den Tieren und fördert andererseits die eigene Selbstsicherheit.

Auch das Hüten der Schafe, um sie auf eine andere Weide zu bringen, eignet sich als Methode zur Förderung des Sicherheitsbedürfnisses. Adressat*innen, die unsicheres Verhalten in der Gruppe aufweisen, erhalten durch das Treiben der Schafe eine neue soziale Rolle, und übernehmen beispielsweise die Führung der Herde und somit auch die Verantwortung dafür. Das Treiben der Schafe findet stets im Gruppensetting statt, wobei jede übernommene Position von Adressat*innen eine spezifische Wirkung hat und ein individuelles Ziel verfolgt:

„[...] Wenn man die ganze Herde von der einen auf die andere Koppel treibt. Wenn du hinterher gehst, dann bist du derjenige, der nicht in Bedrängnis gerät. Du bist derjenige, der ein bisschen Druck ausübt, der sagt: ‚Hey, wir gehen!‘. Oder du bist derjenige, der vorne geht. Weil eigentlich kannst du eine Herde nicht treiben, eine Schafherde. Du gehst vor und sie folgen dir, weil du bist der Leitende. Wenn du natürlich ein Kind nimmst und dem halt den Schäferstecken gibst, die Schäferfertsche umhängst und sagst: ‚Du gehst jetzt vor! Wir planen das jetzt. Du bist derjenige, der die Herde anführt. Und die geht dir nach!‘ und die anderen, da hinten, die halt in der Gruppe an sich Rang höher sind, wie das Kind was vorne geht, muss dich unterstützen, dass das funktioniert. Dann hat der vorne natürlich eine ganz andere Rolle. Die er sonst nie haben würde, in der Gruppe in der er ist.“ (B10: 149)

12.2.2 Regeln, Grenzen, Strukturen und Rituale

Wenn Kinder in einem Umfeld aufwachsen, das nur wenig Stabilität gewährleistet und in dem die Bezugspersonen weder Sicherheit noch einen vertrauten Rückzugsort bieten können, hat dies negative Auswirkungen auf das Sicherheitsbedürfnis im Erwachsenenalter. Eine adäquate Familienstruktur mit klaren Regeln, Grenzen und Strukturen verleiht Kindern eine stabile Basis, um dem Sicherheitsbedürfnis gerecht zu werden. In diesem Zusammenhang übernehmen Erziehungsberechtigte die Rollen der Beschützer*innen (Maslow 1999, S. 67). Innerhalb der TGI bieten sowohl die Expert*innen als auch die Tiere den Adressat*innen die notwendige Sicherheit. Hierfür sind gewisse Rahmenbedingungen, in denen sich Adressat*innen bewegen, unerlässlich: „[...] Ich sage einmal, unsere Kinder haben extrem viele Freiheiten und Grenzen, also haben extrem viel Freiheit, weil sie Grenzen wissen, wo

die sind. [...]“ (B4: 89). Regeln und Grenzen dienen in der TGI auch als Schutz für Adressat*innen, da die potenzielle Gefahr, die von den Tieren ausgeht, oft nicht angemessen eingeschätzt werden kann (B8: 51). Auch stellen Rituale einen wesentlichen Bestandteil der TGI dar, der den Adressat*innen Sicherheit durch regelmäßig wiederkehrende Abläufe bietet (vgl. Vernooij/Schneider 2018, S. 152). Eine Expertin beobachtet, dass Kinder mit Autismus-Spektrum-Störung dringend Rituale benötigen. Sie schildert, dass jede Einheit gleich abläuft, und sie bemerkt, dass sogar kleine Abweichungen vom Ablauf erhebliche Unsicherheit bei den Adressat*innen mit dieser Form der Störung hervorrufen können (B7: 101).

Als Organisationsform erweist sich für die Förderung des Sicherheitsbedürfnisses die ritualisierte Interaktionsform, die im Kapitel 7.3. näher ausgeführt wird. Diese beschreibt, dass klare Strukturen, fixe Zeiten und kontinuierlich gleichbleibende Rahmenbedingungen den Adressat*innen und Tieren Sicherheit vermittelt und positiven zu ihrem Wohlbefinden beitragen. Die Gewährleistung von Sicherheit beruht auf der Tatsache, dass Adressat*innen bereits im Voraus wissen, was sie erwartet (vgl. Vernooij/Schneider 2018, 153f).

12.3 Soziales Bedürfnis

Im Bereich des sozialen Bedürfnisses, sehnen sich Adressat*innen nach Zugehörigkeit, Liebe, Anerkennung und gemeinschaftlichem Miteinander (vgl. Maslow 1999, S. 70).

12.3.1 Kommunikation

Adressat*innen schätzen Gesprächsinteraktionen mit Peers und das Einnehmen einer sozialen Rolle in der Gesellschaft als wertvoll ein (vgl. Flandorfer 2019, o.S.). Eine Expertin erachtet ebenso den Aspekt der sozialen Kommunikation als bedeutend. Sie nutzt spezifisch Esel als Kommunikationsförderer, um Adressat*innen, welche Deutsch als Zweitsprache sprechen, das Sprachenlernen zu erleichtern. Diese Förderung begleitet sie mit Gesang und berichtet von positiven Lernerfolgen (B2: 85; 87). Eine andere Expertin berichtet von einem Fall, in dem ein Hund als Motivator zum Sprechen eingesetzt wurde. Sie beschreibt eine Adressatin, die ein ängstliches Verhalten aufwies und kaum gesprochen hat. Ihr wurde ein Hund zur Verfügung gestellt, mit dem sie eigenständig das Hundetraining absolvierte. Durch das Training gewann die Adressatin an Selbstbewusstsein, und der Hund verlieh ihr die zusätzliche Sicherheit, die im Endeffekt dazu beitrug, dass sie im Alltag zu sprechen begann (B1: 93). Zudem schildert eine Expertin eine ähnliche Situation, bei der eine Adressat*in nur zuhause sprach jedoch nicht in der Öffentlichkeit. In der TGI fühlte sich die Adressat*in zu den Pferden hingezogen. Die Pferde waren auf der Koppel und verschmutzt, daher sollten sie gestriegelt werden. Eine andere Adressatin half ihr beim Striegeln und schien nicht so gründlich vorzugehen, wie die Betroffene. Daraufhin äußerte sie, dass das Pferd gründlicher geputzt werden müsse, da es noch schmutzig sei. In den folgenden Einheiten sprach die Adressatin lediglich bei den Pferden, außerhalb des Kontakts mit den Tieren schwieg sie. Die Expertin griff daraufhin das Interessensgebiet der Adressatin auf und erstellte Wissenskarten rund um das Thema Pferd (B4: 97): „[...] und da war sie so total aktiv, weil sie hat es für das Pferd getan [...]“ (B4: 97). Des Weiteren definiert eine Expertin das sprachliche Begleiten der Handlungsweisen von Adressat*innen als förderlich für die Kommunikation:

„Und da tue ich das immer wieder wiederholen, sage ich: "ja, der (Name des Kindes) gibt jetzt den Alpakas das Heu, und der (Name des Kindes) macht jetzt das, und der macht jetzt jenes.". Und das tue ich immer wieder Wiederholen. Also, und da merkt man schon, dass Sie mit der Zeit besser sprechen.“ (B7: 60)

Wie bereits in den vorherigen Beispielen beschrieben, wird in der TGI versucht, die Adressat*innen zur Kommunikation zu ermutigen. Hierbei fungieren Tiere als Motivator, während Expert*innen durch angemessene Fragestellungen Unterstützung bieten, um Adressat*innen in den Austausch einzubeziehen. Oftmals hilft es den Adressat*innen zudem, ihre Geschichte den Tieren anzuvertrauen, anstatt dies anderen Menschen gegenüber zu tun. Das kann sowohl mündlich erfolgen als auch durch das Verfassen einer geschriebenen Geschichte:

„[...] oder vielleicht bringen sie auch selbst eine Geschichte mit. Das ist auch so eine Taktik, dass man sagt: ‚Du, vielleicht / unsere Tiere kommen ja nicht so viel raus wie du. Die sehen von der Welt nicht so viel wie du. Du gehst in die Schule, du fahrst mit Papa und Mama in der Gegend herum. Du siehst so viel. Vielleicht magst du ein paar Sachen zusammenschreiben und wir lesen das dann den Tieren vor.“ (B8: 83)

Auch die Theorie von Wohlfarth/Mutschler (2017) stimmt mit den Aussagen der befragten Expertinnen überein. Die Autor*innen beschreiben Tiere als nicht urteilend, wodurch unangenehme oder belastende Themen gegenüber Tieren leichter ausgedrückt werden können (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 83f). Alle genannten Beispiele in diesen Absätzen trugen positiv zur Kommunikation der Adressat*innen bei. Die Expertinnen bestätigen somit die Theorie, dass Tiere die soziale Kommunikation von Adressat*innen fördern können.

12.3.2 Soziale Interaktion

Neben der Kommunikation liegt der Fokus im sozialen Bedürfnis auch auf gemeinsame Interaktionen und Peer-Groups. Für eine erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft ist der angemessene soziale Umgang mit Mitmenschen von Bedeutung. Dazu zählen gemeinschaftliche Interaktionen mit Menschen und Tieren, in denen der Zusammenhalt gefördert und Positionen innerhalb der Gruppe definiert werden. Eine Expertin berichtet von einem Lamm, das während einer Intervention von einer Gruppe von Kindern gefunden wurde. Das Lamm steckte in einem Holzgatter und konnte sich nicht selbstständig befreien. In einer gemeinschaftlichen Aktion befreiten die Kinder das Lamm und die Expertin konnte eine Veränderung der Rollenbildung innerhalb der Gruppe beobachten:

„Und das war halt dann einfach schön zu sehen, dass manche, die was glauben sie sind die Größten in der Gruppe und sind die Anführer, auf einmal ein wenig zurücktreten müssen, weil andere, die oft ein wenig ruhiger sind, aber dann den Ton angeben und sagen: ‚da drüben stehen so viele Kinder, wenn wir da drüben jetzt 10 Kinder (unv.), herüben sind nur zwei, da können wir das nie aufheben, wir müssen die Kinder aufteilen.‘. Und dann ist da die körperliche Überlegenheit und dann steht da so ein 4,5-jähriger Bub gegenüber einem 6-jährigen, der das nicht

bedacht hat und dann denkt sich der 6-jährige: ‚boah he, der hat mir das jetzt gezeigt.‘. Und das sind halt auch so Kompetenzen, wo einfach der 4,5-jährige einfach in sein Gemüt einfach wächst und in seiner Stärke und seiner Kraft, weil er denk: ‚boah, ich kann das!‘. Aber miteinander, sie haben es halt einfach nur miteinander geschafft [...]“ (B4: 89)

Expertinnen erklären, dass solch eine Intervention, wie im vorherigen Zitat beschrieben, nicht im Voraus geplant werden können. Diese Ereignisse geschehen im Verlauf des Tages und erweisen sich für Adressat*innen als wertvolle Lernmomente (B4, Pos. 89).

Die Förderung gemeinschaftlicher Interaktionen kann auch durch das Treiben einer Schafherde erreicht werden. Das Treiben einer Schafherde ist von einer einzelnen Person nicht zu bewältigen, daher erfordert es eine gesamte Gruppe, was die soziale Interaktion in den Fokus rückt:

„Dann sind auch oft fünf, sechs, sieben, acht Leuten da, mit natürlich auch den Betreuern. Und da ist gerade, der Teamgeist, also das Teamgehabe, den Teamgeist zu stärken, ganz eine tolle Übung, die Schafe auf die Weide zu treiben oder sie von der Weide herunterzuholen. Das ist ganz was Tolles.“ (B8: 72)

Das Treiben der Schafe wird im Vorhinein gut strukturiert und geplant. Alle Adressat*in übernehmen innerhalb der Gruppe individuelle Rollen ein, die für das erfolgreiche Treiben der Schafherde wesentlich sind. Dafür muss im Vorfeld geklärt werden, wer die Schafe antreibt und wer sie lockt.

12.3.3 Inklusion

Innerhalb der Gruppe, die TGI konsumieren, befinden sich auch Adressat*innen, die im Rollstuhl sitzen oder aufgrund anderer Erkrankungen der uneingeschränkten Teilnahme der Intervention beeinträchtigt sind. Expertinnen achten darauf, dass alle Adressat*innen bei den Interventionen einbezogen werden. Sie sind darum bemüht, die restliche Gruppe dazu zu motivieren, einfühlsam und empathisch mit den betroffenen Adressat*innen umzugehen:

„Und man muss auch wirklich dranbleiben. Ja, also wir haben dann da geh-eingeschränkte Klienten, die auch mit Rollatoren fahren oder im Rollstuhl. Und du siehst trotzdem, die werden nicht hinten gelassen. Die werden so mitgenommen und oft kriegt nämlich diese Person diese Tasche dann.“ (B8: 74)

Die von der Expertin im Interview erwähnte Tasche bezieht sich auf die Schäfertasche, die den Adressat*innen zur Verfügung gestellt wird, wenn sie eine Schafherde an vorderster Position führen. Auf der Weide helfen andere Adressat*innen, den Rollstuhl über das unebene Gelände zu bewegen. Eine solche Intervention fördert die soziale Interaktion und stärkt den Teamgeist der Adressat*innen. Eine interviewte Expertin beschreibt die Stärke und Willenskraft von Schafen, die sie aber nur

im Herdenverband haben: „[...] *sie sind gemeinsam stark. Sie sind nie alleine stark. Ein Schaf alleine ist hilflos, aber gemeinsam sind sie stark.*“ (B10: 157). Dieser Ansatz soll Adressat*innen zu einer besseren gemeinschaftlichen Interaktion führen.

Die Befriedigung des sozialen Bedürfnisses wird mithilfe der TGI erfolgreich gefördert. Besonders das Treiben der Schafherde und der Umgang mit Schafen generell werden hierbei gerne eingesetzt, da klare Positionen innerhalb der Gruppe festgelegt werden müssen und der soziale Zusammenhalt dafür von großer Bedeutung ist.

12.4 Individualbedürfnis

Das Individualbedürfnis setzt sich aus dem Bedürfnis nach Achtung und nach gesellschaftlicher Anerkennung zusammen. Adressat*innen möchten Stärke erleben, Fähigkeiten erlernen und Erfolgserlebnisse erfahren. Zudem wünschen sie sich einen angemessenen und wertschätzenden Platz in der Gesellschaft (vgl. Maslow 1999, S. 72). In der Gruppendiskussion und im Interview wurde mit den Expertinnen darüber diskutiert, welche Interventionen optimal und passgenau wären, um Stärken, Fähigkeiten sowie das Gefühl von Anerkennung und Wertschätzung bei Adressat*innen zu fördern. Die folgenden Ergebnisse konnten aus der Gruppendiskussion und den Interviews zusammengefasst werden.

12.4.1 Verantwortung und Achtsamkeit

Auch im Bereich des Individualbedürfnisses wird, ebenso wie beim Sicherheitsbedürfnis, das Arbeiten mit der gesamten (Schaf)Herde bevorzugt. In diesen Einheiten möchten Expertinnen, dass Adressat*innen Stärke erfahren, Erfolgserlebnisse erlangen und ihren eigenen Platz in einer Gruppe erkennen und auch vertreten.

„Was da ganz gut ist, ist wirklich das ganze Herden arbeiten. Das ganze Schafherden arbeiten. Wenn man umtreibt, zum Beispiel. Wenn man die ganze Herde von der einen auf die andere Koppel treibt. Wenn du hinterher gehst, dann bist du derjenige, der nicht in Bedrängnis gerät. Du bist derjenige, der ein bisschen Druck ausübt, der sagt: ‚Hey, wir gehen!‘ Der du bist derjenige der vorne geht, weil eigentlich kannst du eine Herde nicht treiben, eine Schafherde. Du gehst vor und sie folgen dir, weil du bist der Leitende. (B10: 149)

Aber auch die sogenannten Führ-Übungen, die im Zusammenhang mit dem Sicherheitsbedürfnis bereits genannt wurden, weisen erfolgreiche Förderungen im Bereich des Individualbedürfnisses auf. Bei den Führ-Übungen übernehmen Adressat*innen die Verantwortung für die Tiere und erlernen dabei auch einen achtsamen Umgang mit sich selbst (B8: 52). Adressat*innen müssen den Spaziergang oder den Hindernisparcours so planen, dass sowohl die Tiere als auch sie selbst unversehrt ihr Ziel erreichen (B10: 52). Um die Tiere erfolgreich zu führen, benötigen Adressat*innen Stärke und einen eigenen Willen. Wenn es ihnen gelingt, die Tiere erfolgreich zu führen, empfinden sie dies als Erfolgserlebnis. Zudem berichten Expertinnen, dass Adressat*innen bei den Führ-Übungen standhaft und selbstbewusst auftreten müssen, da einige Tiere auf Unsicherheit mit Flucht reagieren oder versuchen, Adressat*innen herauszufordern:

„Da kann die Kuh einmal ihnen vermitteln: ‚Hey, ich bin aber stärker wie du.‘ Oder das kann auch gut ein Esel oder ein Pferd. Das ist einfach ein mächtiges Tier und das kann dann auch einmal sagen: ‚Du bewegst mich nicht! Ich bewege dich. Das ist auch einmal eine Erfahrung.“ (B10: 145)

12.4.2 Fähigkeiten stärken

Die Interaktionen und der Aufenthalt auf dem Bauernhof ermöglicht es Adressat*innen, neue Fähigkeiten zu erlernen oder bereits erlernte Fähigkeiten zu stärken. Die Möglichkeit, persönliche Erfahrungen auf einem Bauernhof zu sammeln, kann das Gefühl von Einsamkeit minimieren (vgl. Scholl/Zipper/Bäckenberger/Gupta 2016, S. 19). Um die eigenen Fähigkeiten zu stärken und Anerkennung zu erhalten, empfehlen Expertinnen Tiertrainings (B1: 107). Dabei werden gerne Schweine und Hunde eingesetzt. Auch Ziegen und Hühner erfreuen sich großer Beliebtheit im Bereich des Trick-Trainings.

„[...] und wenn die Kinder das einmal selbst ausprobieren können und dann schaffen, dass sie klarere Signale geben, klar kommunizieren und das beim Tier wertschätzt dieses, also auch in Form von Leckerchen oder Beschäftigungsmaterialien, dann ist das auch einfach eine Anerkennung. Die sind dann durchaus sehr stolz, dass sie sich getraut haben einerseits, dass sie es umsetzen haben können und dass das Tier, also die Anerkennung war dann quasi auch vom Tier, dass es das mitgemacht hat und ja.“ (B1: 107)

12.4.3 Anerkennung

Für Adressat*innen mit Behinderung ist der Bereich des Tiertrainings besonders bedeutsam, da sie durch diesen Bereich Anerkennung von den Tieren erfahren:

„[...] wer tut schon was, was ein Kind sagt, vor allem auch ein behindertes Kind. Wir lernen einfach gewisse Dinge, die sie dann machen und wo sie sehen, das funktioniert. Zum Beispiel die Schweine füttern oder die Kunststücke. Dass die Schweine die Kunststücke machen, oder dass sie eben spazieren gehen und das Tier folgt und geht. Wenn ich sage: ‚stehenbleiben!‘, bleibt das Tier stehen. Wenn man sagt: ‚Gehen wir!‘, dann geht es. Oder auch, dass sie sich jetzt trauen. Zuerst trauen Sie sich gar nicht reingehen in Stall. Und auf einmal, wie der (Name des Kindes), gehen sie mittendurch und solche Sachen. Also da merken Sie einfach, dass Sie auch stark sind und auch sich nicht vor allem fürchten müssen.“ (B7: 91)

Einige Fertigkeiten werden den Adressat*innen erst während einer Intervention bewusst, da sie zuvor nicht darauf geachtet haben oder kein Bewusstsein über ihr Können in einem bestimmten Bereich hatten. Eine Expertin berichtet von einem Fall, in dem ein beinahe blinder Adressat einen Esel ohne Hilfsmittel spazieren führte. Lediglich durch sein Auftreten und seine Art des Umgangs mit dem Tier

erhielt er vom Esel die für das Individualbedürfnis notwendige Anerkennung (B9: 88). In der gemeinsamen Interaktion mit dem Tier ist es ebenso wichtig, dass Adressat*innen dem Tier Anerkennung geben und wertschätzend interagieren. Eine Expertin hat mit ihren Tieren ein Kooperationsignal entwickelt. Dabei stellen sich die Tiere mit ihren Vorderfüßen auf einen Hocker oder kleinere Tiere positionieren sich auf einen markierten Punkt am Boden. Solange die Tiere mit den Beinen auf diesem Element stehen, ist es für sie in Ordnung, gestreichelt oder gebürstet zu werden. Wenn sich die Tiere vom Element entfernen, bedeutet das für Adressat*innen, dass sie nicht mehr berührt werden möchten. Das Verhalten von den Tieren muss von den Adressat*innen akzeptiert werden (B1: 83). Ein ähnlicher Ansatz gilt für den Kontakt mit den Tieren im Auslauf. Große Baumstämme bieten den Adressat*innen und auch den Tieren Rückzugsmöglichkeiten und Schutz, die jeweils von der anderen Seite anerkannt werden sollten. Diese Methode wird, wie bereits in den Ergebnissen des Sicherheitsbedürfnisses beschrieben, *Hort-Methode* genannt (vgl. Otterstedt 2007, S. 347).

12.4.4 Wertschätzung

Das Erlangen von Wertschätzung wird von den Expertinnen kritisch betrachtet, da in der Gesellschaft oft über andere Personen geurteilt wird anstatt sie wertzuschätzen. Ein Vorteil bei der Interaktion mit Tieren liegt darin, dass sie nicht werten, wodurch viele Adressat*innen profitieren:

„Die Kinder erfahren ganz viel und ganz oft was sie alles nicht können. Und deshalb (unv.) dieses Wertfreiheit mit den Tieren ist mir ganz wichtig. Auch, und dass die Tiere so unvoreingenommen sind. [...] bist in Deutsch gut oder in Mathe schlecht oder keine Ahnung. Oder du bist zu Susi nett und zum Pauli blöd, das ist den Tieren alles egal und das ist einfach so ein toller Ansatz, wo man einfach auf profitieren und arbeiten kann.“ (B2: 111)

Eine weitere Expertin stimmt diesen Aussagen zu und ergänzt:

„Das Tier nimmt mich in diesem Moment so an wie ich bin. Wenn ich gut zu ihm bin, dann ist der total authentisch und ist ein Spiegel von mir. Verhalte ich mich nicht ok gegenüber dem Tier, dann zeigt es mir das auch [...]. Aber es ist egal, was vorher gewesen ist. Und man hat bei dem Tier immer den Vorteil, dass er von null starten kann, dass er das (unv.) immer wieder so gut wie füllen kann, egal, wie der Tag vorher gewesen ist und wenn dann nur blöde Sachen waren, und man zu allen nur blöd gewesen ist, und er verhält sich bei dem Tier in dem Moment positiv, dann kriegt er ganz viele positive Sachen zurück. Und das ist halt dann auch immer schön zu sehen. Egal was vorher war, die Tiere sind einfach in dem Zeitpunkt da und machen das total wertfrei. Und eine große Wertschätzung, wenn man halt mit ihnen wertschätzend umgeht. Ist das ist nicht so, spürt man es auf andere Art und Weise auch [...].“ (B2: 101)

12.5 Selbstverwirklichung

In der Bedürfnispyramide nach Maslow (1999), streben Menschen nach einem individuellen Werdegang. Sie suchen nach dem, wofür sie geeignet sind, und möchten ihrem Leben sozusagen einen Sinn geben. Diesen Prozess bezeichnet der Autor als Selbstverwirklichung (vgl. Maslow 1999, S. 73f). Diese Thematik wird ausführlicher im Theorieteil im Kapitel 10.5 namens Selbstverwirklichung behandelt. Mit den Expertinnen wurde diskutiert, inwiefern der Bereich der Selbstverwirklichung in Verbindung mit Tieren gefördert werden kann und wie Adressat*innen auf ihren individuellen Weg unterstützt werden können.

12.5.1 Individuelle Förderung

Die Förderung des eigenen Handelns und das Sammeln von lebenspraktischen Erfahrungen vermitteln Adressat*innen einen Mehrwert und können ihnen bei der Selbstverwirklichung behilflich sein. Alle befragten Expertinnen arbeiten stärkenorientiert, das bedeutet, sie achten auf Vorlieben und Interessensgebiete von Adressat*innen und setzen dort mit ihren Interventionsideen an: „[...] mit dem geht man ja im Rundgang dann schon und dann weiß man (...) dann spürt man schon, wo es das Kind hinzieht. Und mit der Tierart fängt man dann in der ersten richtigen Einheit einmal an zum Arbeiten.“ (B10: 163).

Eine Expertin schildert Erfahrungen, die sie während ihrer praktischen Tätigkeit auf dem Tiergestützten Bauernhof gesammelt hat. In diesen Interventionen lässt die Expertin Kinder in der Werkstatt spielen, wobei ihnen erlaubt ist, selbstständig mit der Säge, dem Brennstab und anderem Werkzeug kreativ tätig zu sein. Als Beispiel nennt sie, das Einbrennen der Namen neuer Tiere auf Holz (B4: 113). Ihr ist wichtig, dass die Kinder einen adäquaten Umgang mit dem Werkzeug erlernen, und sie betont die Wichtigkeit des eigenständigen Handelns mit folgendem Zitat: „[...] Kinder die nichts dürfen, werden Erwachsene die nichts können. Und was wollen wir in unserer Zukunft.“ (B4: 113). Weiter ergänzt sie: „Die Kinder dürfen überall mitarbeiten, sie dürfen mitanpacken, weil durch das merken sie gar nicht, dass sie lernen. Und überall wo Kinder mitarbeiten dürfen und selber fleißig sind, steigt ihr Persönlichkeitswert.“ (B4: 113).

12.5.2 Fähigkeiten erkennen

Durch die TGI am Bauernhof zeigen Adressat*innen oft Fähigkeiten und Eigenschaften, die nahe Bekannte bisher nicht beobachten konnten:

„[...] weil sie Stärken entwickeln, sei es jetzt Kinder, die auf einmal mit einem Esel oder einem Schaf spazieren gehen. Oder ein Schwein über einen Teppich geführt haben. Das sind so Erfolge, die sie mitnehmen und die erkennen [...]. Da drinnen steckt so viel, was noch raus kann, sie müssen es nur zulassen. Und auf dem Weg kannst du sie begleiten und das ist das schöne, wenn du siehst, weil diese Stärken, die sie einmal entdeckt haben, die nehmen sie mit und packen dort dann gleich wieder aus in der Situation in der sie es brauchen. Und das sind so tolle Dinge. Weil das einfach, wer geht schon, wer macht schon solche Erfahrungen mit Tieren? [...]“ (B8: 107).

12.5.3 Offene Umgebung

Expertinnen berichten von Adressat*innen, die in Institutionen oder auch zuhause aggressive Verhaltensweisen zeigen, jedoch in den Interventionen ausgeglichen und ruhig sind. Sie schenken den Tieren ihre volle Aufmerksamkeit und arbeiten auf dem Hof freiwillig und voller Engagement (B10: 143-147). Auf die Frage, warum gewisse positive Eigenschaften der Adressat*innen gerade bei der Arbeit in der Landwirtschaft und mit den Tieren zum Vorschein kommen, wurde folgende Aussage getätigt:

„Das hat mit den Tieren zu tun, das hat mit der Natur zu tun, mit dem offenen Umfeld. Es sind hier ja kaum Grenzen, sie sind einfach viel freier. Ich glaube, das hat was mit einem ehrlichen Interesse an ihnen zu tun. Das ich es nicht weiß, was ihre Geschichte ist. Glaube ich hat auch ganz viel damit zu tun, dass ich mich dafür interessiere, wofür sie sich interessieren. Das ich da erst einmal den Fokus darauf lege und das ist natürlich für mich nicht wichtig ist, dass sie hier eine Leistung bringen. Das ist natürlich ganz klar. Ich verlange ja von ihm nichts.“ (B10: 143).

Die Mitarbeit auf einem landwirtschaftlichen Hof ermöglicht den Adressat*innen alternative Verhaltensweisen. Diese können in weiterer Folge als Leitfaden für individuelle Ziele dienen.

13. Ergebnisse zur Forschungsfrage: Herausforderungen und Ziele der TGI

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der zweiten Forschungsfrage diskutiert, welche sich mit den Herausforderungen und den Zielen von TGI beschäftigt. Hierfür wurden Herausforderungen bei der Durchführung und Umsetzung von TGI mit den Expertinnen aus der Gruppendiskussion und den Interviews diskutiert. Neben den Herausforderungen beschreiben Expertinnen auch Zielsetzungen für die Zukunft.

13.1 Herausforderungen

Diskutiert wurden hier vor allem die ethische Korrektheit, wie das Schlachten von Tieren, sowie die finanziellen Herausforderungen für Adressat*innen und deren Erziehungsberechtigten.

13.1.1 Ethische Korrektheit

Einige Bauernhöfe schlachten die Tiere, mit denen zuvor TGI für Adressat*innen angeboten wurde. Die Gründe dafür liegen einerseits in Notschlachtungen oder einer zu großen Herde, andererseits ist das Schlachten der Tiere kostenbringend für den Hof. Das Fleisch von den hofeigenen Tieren wird ebenso den Adressat*innen zum Verzehr angeboten (B9, Pos. 34). Eine Expertin erwähnt dies ausdrücklich und schildert den offenen Umgang mit dem Verlust des Tieres:

„Auch wenn sich jetzt ein Schaf verletzt und aus irgendeinem Grund notgeschlachtet werden muss, muss es offen kommuniziert werden. Egal in welchem Entwicklungsstadium die Klienten sind, dass, sonst gibt es ein Drama. Also es ist so schon manchmal ein Drama, was ich auch verstehe, weil ich habe ja auch eine Beziehung zu den Tieren, aber wir können nicht 20 Schafböcke haben.“ (B9: 34)

Nicht alle tiergestützten Bauernhöfe schlachten ihre Tiere. Im Gegenteil, eine Expertin unterstützt diesen Ansatz nicht und nahm im Anschluss der Gruppendiskussion per E-Mail Kontakt mit der Verfasserin auf:

„[...] Aber für mich fühlt es sich falsch an, Kindern zu vermitteln, dass Tiere so fühlen wie wir... Freude, Trauer, Angst usw. Tiere sind unsere Vertrauten, unsere Freunde, wir haben schöne intime Momente mit ihnen, sie sind unser Zuhörer, unsere Stütze, sie vermitteln uns Mütterlichkeit und dann Bumm – wir sitzen am Lagerfeuer und grillen Frankfurter.“ (B5 2023, E-Mail Auszug)

Inwiefern das Schlachten von Tieren auf einem Tiergestützten Bauernhof vertretbar ist, muss individuell entschieden werden. Einige Bauernhöfe sind auf das Schlachten angewiesen, da es eine Einnahmequelle für sie darstellt.

13.1.2 Finanzielle Förderungen in der TGI

Eine weitere Herausforderung sind die Kosten der TGI. Diese werden selten von Organisationen übernommen, weshalb Adressat*innen sie selbst tragen müssen. Zwar gibt es manche soziale Organisationen, die die Kosten der Intervention tragen, jedoch sind das nur wenige.

„Aber ich finde es schade, dass leider heutzutage die TGI aus privater Hand zu finanzieren ist. Also es gibt leider keine, also die BH zum Beispiel oder die Organisationen, die übernehmen die Kosten nicht, also die Familien haben das selbst zu tragen. Das wäre so wichtig, weil ich weiß nicht was noch alles an Belegen, an Nachweisen, an Beweisen da sein muss, damit man endlich erkennt, wie wichtig das ist. [...] Und ich glaube, da gehört einfach an den richtigen Stellen gerüttelt und gesagt: ‚Bitte wachts auf.‘“ (B8: 114).

Neben der Interventionskosten entstehen zusätzliche Anreisekosten, die für die Erziehungsberechtigten einer Schulklasse, laut einem Beispiel einer Expertin, finanziell nicht erschwinglich waren: „Es ist daran gescheitert dann, weil die Einheiten hat eh die Stiftung gezahlt, dass der Bus zu viel gekostet hat.“ (B7: 76). Es erfordert viel Engagement und Fachkenntnisse, um Organisationen zu finden, welche die Kosten für eine Intervention übernehmen. Eine Mutter setzt sich jährlich für ihre Tochter ein, damit die TGI finanziert werden kann: „Aber die, die (Name des Kindes), die kommt eben schon das vierte Jahr. Weil die kommt so gern her und der tut es so gut. Und die Mama ist einfach so engagiert, dass sie dauernd irgendwelche Sponsoren auftreibt, die dann wieder ein Jahr bezahlen.“ (B7: 20). Soziale Organisationen zu finden, die die Kosten für erwachsenen Adressat*innen übernehmen, ist deutlich schwieriger, wie eine Expertin erklärt: „Im Erwachsenenbereich ist eine Finanzierung für Tiergestützte Intervention sehr schwierig, weils halt keine, es gibt keine, keine Spender, keine Stiftung, die halt den Bereich sonderlich gerne hat und gut abdecken. Meiner Meinung nach.“ (B10: 79).

Expertinnen wünschen sich, dass die Kostenübernahme aller Altersklassen realisiert wird, sodass die Tiergestützten Interventionen für sämtliche Adressat*innen zugänglich werden.

13.2 Ziele

Die Thematik der finanziellen Herausforderung von TGI wurde bereits im vorigen Absatz behandelt, das Einkommen der Expertinnen wurde nicht thematisiert. Eine Expertin erklärt dennoch, dass neben dem Verdienst noch etwas anderes für sie von Bedeutung ist: „[...] aber wenn ich sehe, die Kinder haben eine Freude, dann ist das für mich der größte Lohn, den ich für meine Arbeit bekomme.“ (B3: 135).

13.2.1 Anerkennung im Beruf

Der Versuch, auf politische Ebene mehr Anerkennung für TGI zu erhalten, wurde bereits unternommen. Den Politiker*innen wurde das Klicker-Training vorgestellt, das ursprünglich bei Tieren angewandt wird, um positives Verhalten zu verstärken. Sie adaptierten dieses Training für Kinder mit schwierigen Verhaltensweisen und erlangten in der Praxis gute Erfolge. Ob dies von Politiker*innen anerkannt werden würde, war zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion noch unklar (B1: 103). Ein weiteres Ziel einer Expertin ist es, TGI für alle Adressat*innen anzubieten, die Bedarf haben. Die Mitarbeit auf einem Bauernhof und die Erfahrungen mit Tieren ist keineswegs für alle Adressat*innen zugänglich. Das, so betont die Expertin, sollte sich ändern:

„[...] ich habe mein Ziel vor, dass ich meine Ressourcen, die ich habe, nutzen kann und die, mit dieser, mit diesem Angebot anderen, also Kindern zugänglich machen kann, die vielleicht sonst nicht so die Möglichkeit haben, so nach an landwirtschaftlichen Nutztieren heranzukommen. [...] und das Schönste ist aber für mich, wenn die Kinder kommen, und mit leuchtenden Augen kommen, also leider auch oft auch mit traurigen Augen gehen, aber, wenn ich sehe, die Kinder haben eine Freude [...]“ (B3: 135)

13.2.2 Ausbau von Tiergestützten Bauernhöfen

Eine Expertin sieht den Ausbau von Tiergestützten Bauernhöfen als notwendig, um den Adressat*innen lange Autofahrten und Transportkosten zu ersparen:

„[...] Also ich sag, der Bauernhof ist einfach toll, weil ich einfach finde und auch von den Personen rückgemeldet bekommen, die kommen. Wir haben dort einfach eine Lage und einen Ort der Ruhe. [...] Und es gibt so wenige, solche Orte und das wäre wichtig, dass man eben solche Plätze schafft, weil wir sind die grüne Mark. Wir sind Österreich. Wir haben tolle Plätze. Man muss das nicht mitten in der Stadt machen, es ist sicher jeden Wert ein Stück zu fahren. Deshalb wäre es

vielleicht nicht schlecht, dass es mehrere solche Plätze gebe, damit man sagt, weil, ich sage jetzt einmal eine halbe Stunde nimmst du dir gleich einmal in Kauf.“ (B8: 120)

Wie bereits von Wilson (1984) in seinem Buch beschrieben, bilden Menschen, Tiere und Natur eine Einheit. Der Mensch interagiert mit der Natur, erforscht sie und entwickelt sich dadurch kognitiv und physisch weiter (vgl. Vernoij/Schneider 2018, S. 6). Diesen Aspekt beschrieben auch die Expertinnen in der Gruppendiskussion und den Interviews. Sie beobachteten, dass Adressat*innen die Natur brauchen, um Weiterentwicklung zu erfahren (B8: 120-122).

14. Diskussion

Im folgenden Kapitel wird die Methodik der vorliegenden Masterarbeit reflektiert. Darüber hinaus erfolgt eine schrittweise Annäherung an die Hauptforschungsfrage sowie an die Unterfragen. Im Anschluss werden die Ergebnisse mit fachgerechter wissenschaftlicher Literatur verglichen und debattiert.

14.1 Diskussion der Methodik

In Bezug auf die Methode der vorliegenden Masterarbeit wurde eine Gruppendiskussion mit sechs Expertinnen und vier Leitfadeninterviews durchgeführt. Rückwirkend betrachtet wäre für die Gruppendiskussion ein offener Leitfaden nötig gewesen. Die durchführende Person der Gruppendiskussion richtete ihren Fokus jedoch auf den Leitfaden, wodurch die Diskussion der Expertinnen gehemmt wurde. Es wird vermutet, dass die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit vielfältiger und individueller ausgefallen wären, der Leitfaden lediglich als grobe Übersicht gedient hätte.

Während des Auswertungsprozesses wurde festgestellt, dass die individuellen Einstellungen der Expertinnen wenig diskutiert wurden, da der Hauptfokus an die Bedürfnispyramide von Maslow gerichtet war. Dadurch entstand eine Frage-Antwort-Dynamik und die Expertinnen traten selten in gemeinsame Interaktion. Vogl (2022) erklärt, dass eine Gruppendiskussion an eine alltägliche Gesprächsrunde erinnern sollte. Das gegenseitige Erzählen von Erfahrungen und die gemeinsame Diskussion über diverse Themengebiete stünden dabei im Mittelpunkt (vgl. Vogl, 2022, S. 913). Zudem schildern Kühn/Koschel (2011), dass aufgrund der Gesprächsintensität, die im Verlaufe der Diskussion reger wird, ein sogenannter Schneeballeffekt entsteht. Der Schneeballeffekt definiert den zwischenmenschlichen Austausch von Erfahrungen, Handlungen und Meinungen. Somit erhalten Forscher*innen binnen kürzester Zeit Informationen über ein gewisses Thema (vgl. Kühn/Koschel 2011, S. 22 und 24). Zudem wurde die Gruppendiskussion aufgrund von

Terminkollisionen via uniMEET durchgeführt, was auch ein Grund für die gehemmte Diskussion untereinander darstellen kann.

Betreffend der Fragestellungen im Leitfaden wurden von den Expertinnen der Gruppendiskussion die ersten Fragen, die sich um das Befriedigen der Grundbedürfnisse drehten, kritisiert. Für einige Expertinnen waren die Fragestellungen nicht klar formuliert, weshalb die Diskussion inhaltlich in eine Richtung ging, die für die Masterarbeit nicht von Bedeutung war. Ein klar formulierter Leitfaden, der lediglich als Anhaltspunkt für die durchführende Person dient und eine offene Diskussionsrunde zulässt, wäre für weitere Gruppendiskussionen erstrebenswert.

Für die Leitfadeninterviews wurde der Leitfaden der Gruppendiskussion angepasst und mit systematischen Unterfragen ergänzt. Die Expertinnen der Interviews konnten die Fragestellungen nachvollziehen und boten relevante Inhalte für diese Masterarbeit. Es wird vermutet, dass durch das Eins-zu-Eins-Setting die Fragen vom Leitfaden klarer und strukturierter wiedergegeben werden konnten. Da die Interviews persönlich und nicht online stattgefunden haben, wird vermutet, dass auch dies das Interviewsetting positiv beeinflusste. Zudem erlaubt das Leitfadeninterview individuelle Fragen im Verlauf des Gesprächs einzubringen, anzupassen und umzuformulieren (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 216ff). Auch die von Hussy/Schreier/Echterhoff (2010) in ihrem Buch erwähnten *Ad-hoc-Fragen* helfen spezifischere themenbezogene Inhalte zu erlangen (vgl. Hussy/Schreier/Echterhoff 2010, S. 216ff).

Eine Teilnehmende Beobachtung kann dazu beitragen, umfassendere Grundlagen für individuelle und bedürfnisorientierte Interventionen zu erhalten. Im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit war dies aufgrund der bereits durchgeführten Gruppendiskussion und Interviews nicht möglich.

Für die Auswahl der Stichprobe dieser Masterarbeit wurden insgesamt 25 Fachleute entweder telefonisch oder per E-Mail kontaktiert. Von diesen erklärten 10 Expertinnen ihre Bereitschaft, an der Gruppendiskussion oder dem Interview teilzunehmen. Die Auswahl der Expertinnen basierten auf eine vorhandene qualifizierte Ausbildung für TGI, eine aktuelle Tätigkeit in einem Unternehmen, das TGI anbietet und Erfahrungen in der Durchführung von TGI mit Kindern und Jugendlichen.

14.2 Diskussion der Ergebnisse

Die Hauptforschungsfrage umfasst Ideen- und Umsetzungsvorschläge für den Einsatz von bedürfnisorientierte TGI für Kinder und Jugendliche. Hierfür wurden zunächst menschliche Bedürfnisse, nach der Bedürfnispyramide von Maslow (1999) im wissenschaftlichen theoretischen Rahmen analysiert. Anschließend wurden diese Bedürfnisse mit praktischen Anwendungsbeispielen und Erfahrungsberichten von Expertinnen aus dem Bereich der TGI ergänzt. In diesem Subkapitel werden die Ergebnisse der Forschungsfragen diskutiert und mit dem theoretischen Teil verglichen.

14.2.1 Physiologisches Bedürfnis

Wie bereits erwähnt, beinhaltet das physiologische Bedürfnis alle Grundbedürfnisse sowie Sinneserfahrungen (vgl. Maslow 1999, S. 63). Die Fragestellung an die Expertinnen lautete, wie sie dieses Grundbedürfnis in der TGI fördern und/oder stärken können. Zwei Expertinnen behaupten, dass TGI nur möglich sei, wenn die Grundbedürfnisse befriedigt sind. Andere wiederum würden die fehlenden oder geschwächten Bedürfnisse in der TGI durch Maßnahmen wie Ruheübungen, Wahrnehmungsangebote oder gemeinsame Aktivitäten zur Nahrungsaufnahme mit den Tieren fördern. Scholl/Zipper et.al. (2016) betonen die Wichtigkeit von Wahrnehmungsangeboten im Bereich der TGI. Diverse Wahrnehmungsreize, die durch den Kontakt mit Tieren vermittelt werden, tragen zum angemessenen Wohlbefinden der Adressat*innen bei (Scholl/Zipper et.al. 2016, S. 19).

Die Frage, welche Tiere und Interventionen für Kinder in einer gewissen Bedürfnisstufe relevant und umsetzbar sind, konnte bedingt beantwortet werden. Das liegt laut den Expertinnen daran, dass nicht pauschal gesagt werden kann, welche Tiere zu welchen Bedürfnissen passen, sondern darauf geachtet wird, welche die Tiere zu den Adressat*innen passen. Um das physiologische Bedürfnis zu erfüllen, nennen Stephan/Drees (2021) Schafe als geeignete Tiere, da sie Körperkontakt und Nähe vom Menschen gerne zulassen. Durch ihr dichtes Fell ist diese Art der Sinneserfahrung auch für Menschen, die ihre Berührungintensität schwer dosieren können, möglich (vgl. Stephan/Drees 2021, S. 228).

Das physiologische Bedürfnis schließt auch das Bedürfnis nach Nahrung ein. Aufgrund strenger Hygienemaßnahmen ist die Nahrungsaufnahme während einer TGI nur bedingt möglich. Adressat*innen müssen die Nahrungsmittel, die sie konsumieren möchten, selbst mitbringen. Der Verzehr von Lebensmitteln, die im gemeinschaftlichen Prozess auf dem Hof hergestellt wurden, ist nur dann möglich, wenn Expertinnen des Tiergestützte Bauernhofs eine Hygieneschulung absolviert haben (vgl. Greencare 2021, S. 11).

14.2.2 Sicherheitsbedürfnis

Wie bereits das Sicherheitsbedürfnis besagt, streben Menschen in dieser Bedürfnisstufe nach Sicherheit und Schutz. Sie brauchen Personen, die ihnen diese Sicherheit vermitteln (vgl. Maslow 1999, S. 66). Auch Bowlby et al. (2008) weisen auf die Wichtigkeit von primären Bezugspersonen hin, die den Kindern Sicherheit und Wohlbefinden vermitteln. Zudem sei es entscheidend, Grundbedürfnisse schnellstmöglich zu befriedigen (vgl. Bowlby et al. 2008, S. 101). In der TGI versuchen Expertinnen in Zusammenarbeit mit Tieren den Adressat*innen die gewünschte Sicherheit zu vermitteln, indem sie selbstbewusste Verhaltensweisen fördern. Diese Verhaltensweisen werden in den Interventionen positiv verstärkt, sodass erwünschte Verhaltensweisen von Adressat*innen regelmäßig gezeigt und gefestigt werden. Tiertrainings, Führ-Übungen und (Schaf-)hüte-Übungen erweisen sich als effektive Mittel zur Förderung des Sicherheitsbedürfnisses bei den Adressat*innen (B10: 149). Um Sicherheit zu erlangen, sind neben der Stärkung des Selbstbewusstseins und der Selbstsicherheit auch klare Regeln, Strukturen und Rituale wesentlich (Maslow 1999, S. 67). Diese Aussage von Maslow (1999) wird von den Expertinnen unterstützt: Grenzen und Strukturen sind für Adressat*innen notwendig, um eigenständig interagieren zu können. Sie dienen als Schutz sowohl für Adressat*innen, als auch für Tiere während gemeinsamer Interaktionen. Auch Otterstedt bestätigt diese Theorie und betont, dass klare Regeln und Rituale im gemeinsamen Begegnungsraum wesentlich sind, um die Adressat*innen und die Tiere zu schützen (vgl. Ottersedt 2007, S. 347). Die ritualisierte Interaktionsform nach Vernooij/Schneider (2018, S. 152) wird von den Expertinnen besonders in der Intervention mit Adressat*innen mit Autismus-Spektrum-Störung angewandt (B7: 101). Diese Form zeichnet sich durch gleichbleibende Rahmenbedingungen aus und vermittelt somit Sicherheit und Regelmäßigkeit.

14.2.3 Soziales Bedürfnis

Um die soziale Interaktion zu fördern, setzen Expertinnen aus der Gruppendiskussion und Interviews Angebote, die die soziale Interaktion und Kommunikation stärken. Diese Interaktionen sind für Adressat*innen von großer Bedeutung, da das soziale Bedürfnis den Wunsch nach Zugehörigkeit, Liebe, Anerkennung und einem gemeinschaftlichen Miteinander umfasst (vgl. Flandorfer 2019, o.S.). Auch das Bedürfnis nach Kommunikation mit Gleichgesinnten fällt in den Bereich des sozialen Bedürfnisses (ebd., o.S.). Um die Kommunikation zu fördern, setzen einige Expertinnen Hunde und Pferde als Co-Therapeut*innen ein. Durch gemeinsame Interaktionen und enge Bindungen mit Tieren, kann die Freude am Sprechen gefördert werden (B1: 93). Wohlfarth/Mutschler (2021) bestätigen in ihrem Buch den positiven Einsatz von Hunden zur Förderung der Kommunikation. Hunde zeigen schnelle Lernfähigkeit, deutliche Ausdrucksverhalten und sind in der Lage, eine enge Bindung mit Adressat*innen einzugehen. Eine solche Bindung trägt zur verbesserten Kommunikation bei (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2021, S. 168). Das sprachliche Begleiten von Handlung und das gemeinsame Musizieren wird von den Expertinnen als weitere Ergänzung zur Förderung der sozialen Kommunikation betrachtet (B2: 85; 87). Gemeinschaftliche Interaktionen und soziales Miteinander werden von Expertinnen mithilfe von Schafherden gefördert. Dabei sollen Adressat *innen ihre Position innerhalb der Gruppe vertreten, aber auch Positionswechsel erfahren (B4: 89). Stephan/Drees (2021) nennen die Beobachtung des sozialen Mit- und Gegeneinanders der Ziegen als Mehrwert für Adressat*innen, die Förderung in der sozialen Interaktion benötigen (vgl. Stephan/Drees 2021, S. 230f).

14.2.4 Individualbedürfnis

Die Ergebnisse zur Förderung des Individualbedürfnisses zeigen, dass das Herdenarbeiten mit Schafen und die Führ-Übungen mit den Tieren, ähnlich wie beim Sicherheitsbedürfnis, für Adressat*innen von Bedeutung zu sein scheinen. Die Expertinnen erklären, dass durch diese Einheiten Verantwortungsbewusstsein, Erkennung von Fähigkeiten, Stärke und Willenskraft der Adressat*innen gefördert werden (B1: 107). Zudem entsteht nach der Intervention ein Gefühl des Erfolgs bei Adressat*innen, das sie zusätzlich stärkt (B7: 91). Die Fördermaßnahmen und Ziele der Expertinnen aus den Interviews

stimmen mit der Definition des Individualbedürfnis nach Maslow (1999) überein. Der Autor unterteilt dieses in zwei Gruppen: Erstens sehnen sich die Menschen nach Stärke, Fähigkeiten, Erfolgen und dem Vertrauen der restlichen Menschheit. Zweitens besteht bei jedem Menschen das Bedürfnis nach Prestige, Ansehen und einer angemessenen Stellung in der Gesellschaft. Zusätzlich nennt der Autor die menschliche Sehnsucht nach Wertschätzung, Würde, Anerkennung und Überlegenheit (vgl. Maslow 1999, S. 72). Expertinnen aus der Gruppendiskussion und den Interviews empfehlen für das Erlangen von Anerkennung Aktivitäten, bei denen den Tieren Tricks beigebracht werden. Die Expertinnen bemerken, dass Adressat*innen durch solche Aktivitäten Anerkennung von den Tieren erhalten, was wiederum dazu führt, dass ihre Selbstwertgefühle gestärkt und ihre Fähigkeiten gefördert werden (B1: 107). Hinsichtlich der Wertschätzung erkennen Expertinnen, dass Tiere keine Wertungen vornehmen. Das Nicht Werten wird von den Expertinnen als positiv wahrgenommen, da Adressat*innen von den Tieren neutral betrachtet werden und unvoreingenommen in Beziehung treten (B2: 101). Wohlfarth/Mutschler (2017) bestätigen in ihrem Buch die Tatsache, dass Tiere nicht werten und ordnen die daraus resultierende Wirkung der Förderung des sozialen Supportes zu, welcher auch durch die Interaktion mit Tieren (insbesondere Hunden) erfüllt werden kann. Durch eine positive Beziehung zwischen Menschen und Tieren werden Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt und gestärkt. Tiere zeigen keine Vorurteile hinsichtlich äußerer Merkmale oder menschlicher Intelligenz und interagieren auf unvoreingenommene Weise. Dadurch unterstützen sie Adressat*innen, die Schwierigkeiten bei sozialen Interaktionen aufweisen (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 76).

14.2.5 Selbstverwirklichung

Die Selbstverwirklichung bezieht sich nach Maslow (1999) auf den individuellen Werdegang der Adressat*innen (vgl. Maslow 1999, S. 74). Expertinnen unterstützen Adressat*innen bei ihrer Selbstverwirklichung, indem sie das eigene Handeln fördern und lebenspraktische Erfahrungen in der Interaktion mit Tieren und am Bauernhof ermöglichen. Hierbei liegt der Fokus auf den Interessengebieten und Vorlieben der Adressat*innen. Durch eigenständiges und freies Interagieren mit den Materialien sowie den Tieren auf dem Hof gelingt es den Expert*innen oft, dass Adressat*innen neue Fähigkeiten an sich selbst entdecken (B4: 113).

14.2.6 Herausforderungen

Bezüglich der Herausforderungen in den bedürfnisorientierten TGI schildern Expertinnen aus Gruppendiskussion und Interviews zwei Aspekte: die ethische Korrektheit des Verzehrs von Tieren, zu denen Beziehung aufgebaut wurde, sowie Kosten, die für Adressat*innen bei den TGI-Einheiten anfallen. Einige Expertinnen aus Gruppendiskussion und Interviews schlachten die Tiere, die zuvor für TGI genutzt wurden und bieten deren Fleisch zum Verzehr an. Dieser Ansatz wird nicht von allen Expertinnen unterstützt und als ethisch korrekt empfunden (B5 2023, E-Mail Auszug). Drees/Otterstedt (2020) beschrieben zum Beispiel die Weiterverarbeitung der Milch von Kühen zu Joghurt, Käse oder Molke als klassische TGI-Einheit (Drees/Otterstedt 2020, S. 5). Eine Expertin schildert die Schwierigkeit der Umsetzung in die Praxis, da hierfür spezielle Hygieneschulungen notwendig sind.

Des Weiteren berichten die Expertinnen über die hohen Kosten, welche für Adressat*innen in Bezug auf die Nutzung von TGI eine Herausforderung darstellen. Neben den Interventions- entstehen auch Anfahrtkosten. Für Kinder und Jugendliche werden die TGI-Kosten teilweise von verschiedenen sozialen Organisationen übernommen. Bei erwachsenen Adressat*innen gestaltet sich die Übernahme schwierig. Anfahrtkosten müssen in den meisten Fällen unabhängig vom Alter der Adressat*innen selbst getragen werden (B10: 79).

15. Resümee

In diesem Kapitel werden die Hauptforschungsfrage, sowie die dazugehörige Subforschungsfrage mithilfe der Ergebnisse aus der Gruppendiskussion und den Interviews beantwortet. Zur Beantwortung der Hauptforschungsfrage werden Interventionsbeispiele präsentiert, wobei die einzelnen Ideen genauer im Abschnitt der Ergebnisse und der Diskussion erläutert wurden.

Welche Tiergestützten Interventionen können passgenau und bedürfnisorientiert für Adressat*innen eingesetzt werden?

15.1 Physiologisches Bedürfnis

Die Ergebnisse im Zusammenhang mit dem physiologischen Bedürfnis zeigen Interventionen, die einerseits die Grundbedürfnisse befriedigen und andererseits die Wahrnehmung stimulieren. Einige Expertinnen bieten keine Interventionen an, wenn Adressat*innen mit unerfülltem physiologischem Bedürfnis zur Intervention kommen. Die folgenden Beispiele wurden von Expertinnen genannt, um das physiologische Bedürfnis zu fördern:

- Entspannungseinheiten im Schafstall
- Entspannung durch das Geräusch des Wiederkäuens der Tiere
- Schaffung von Entspannung und Wohlbefinden durch einen selbstgebauten Rückzugsort
- Selbstwahrnehmungseinheiten im Tierstall, wie z.B. das auditive wahrnehmen von Wiederkäugeräuschen
- Taktile Reizerfahrungen durch verschiedene Fellstrukturen
- Taktile Reizerfahrungen durch eine Hühner- oder Kaninchenrückenmassage
- Bewusste Nahrungsaufnahme in Anwesenheit der Tiere
- Zubereitung von Nahrung für Tiere als auch für Adressat*innen

15.2 Sicherheitsbedürfnis

Das Sicherheitsbedürfnis wird von den Expertinnen durch Interventionen gefördert, die den Adressat*innen Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein vermitteln. Auch das gegenseitige Vertrauen und der Aufbau einer Beziehungsebene zwischen Tieren und Adressat*innen sind dabei wesentlich. Beispiele für solche Interventionen sind:

- Schafhüte-Übungen
- Führ-Übungen
- Tiertrainings
- Ritualisierte Interventionen

15.3 Soziales Bedürfnis

Um das soziale Bedürfnis zu fördern, betonen Expertinnen die Wichtigkeit der Förderung von sozialer Kommunikation, Beziehungsaufbau sowie dem Umgang mit anderen Lebewesen. Interventionen in diesem Bereich werden von Expertinnen wie folgt empfohlen:

- Nonverbale Kommunikation durch das Schreiben von Briefen
- Kommunikation mit den Tieren
- Sprachliche Begleitung der Handlungen der Adressat*innen
- Verwendung von Wissenskarten über Tiere, um Kommunikation anzuregen
- Musikalische Begleitung der Interventionen
- Trick-Training mit den Tieren
- Förderungen der Zusammenarbeit in der Gruppe durch ungeplante Geschehnisse (zum Beispiel das Befreien eines Lammes unter einem Holzgatter)
- Schafhüte-Übungen
- Inklusion der Adressat*innen mit Behinderung

15.4 Individualbedürfnis

Beim Individualbedürfnis werden Fähigkeiten und Fertigkeiten der Adressat*innen gefördert, ebenso wie das Erlangen von Wertschätzung und Anerkennung. Tiere interagieren scheinbar wertfrei, was den Adressat*innen hilft, Wertschätzung zu erfahren und ihr Individualbedürfnis zu befriedigen. Inwiefern Tiere das Individualbedürfnis der Adressat*innen vollständig befriedigen können, konnte nicht beantwortet werden. Dennoch tragen sie einen wertvollen Beitrag zur Förderung dieses Bedürfnisses. Expertinnen verweisen auf folgende Interventionen:

- Schafhüte-Übungen
- Führ-Übungen
- Tiertraining
- Bereitstellen von Schutzzonen für Adressat*innen und Tiere

15.5 Selbstverwirklichung

Die Selbstverwirklichung dient den Adressat*innen dazu, ihren zukünftigen Werdegang zu erkennen. In der TGI liegt der Fokus der Selbstverwirklichung auf den individuellen Interessensgebieten der Adressat*innen. Beispiel für Interventionen in diesem Bereich sind:

- Förderung des eigenen Handelns bei lebenspraktischen Tätigkeiten
- Beobachten der Interessensgebiete der Adressat*innen während eines Hofrundgangs um anschließend passgenaue Interventionen zu planen
- Nutzen der Ressourcen am Hof durch die Adressat*innen. Zum Beispiel freie Tätigkeiten in der Werkstatt
- Diverse Tätigkeiten ausprobieren lassen, sodass Adressat*innen gefallen für die eine oder andere Tätigkeit finden

Sowohl Expertinnen aus der Gruppendiskussion als auch aus den Interviews betonen den Mehrwert gewisser Interventionen. Beispielsweise sind das Hüten der Schafe, das (Trick-)Tiertraining und die Führ-Übungen geeignet, um einige Bedürfnisse zu stärken. In einer einzigen Intervention werden somit mehrere Bedürfnisse gleichzeitig und ganzheitlich gefördert und nicht nur

ein spezifisches. Das übergeordnete Ziel der Interventionen bleibt jedoch die Förderung von Bedürfnissen, die zu diesem Zeitpunkt geschwächt oder unterentwickelt sind.

Welche Herausforderungen und Ziele nennen Expertinnen, die im Bereich der TGI arbeiten?

Einige Expertinnen sehen das Schlachten von Tieren, welche in der TGI eingesetzt werden, als notwendig an, um den Tierbestand zu regulieren. Das Fleisch dieser Tiere wird von den Expertinnen zum Verkauf angeboten. Hingegen beschreibt eine andere Expertin diesen Vorgang als problematisch, da es ihr schwerfällt, Tiere zu verzehren, mit denen zuvor eine emotionale Bindung aufgebaut wurde.

Des Weiteren stellen die Kosten der TGI eine Herausforderung dar. Viele Adressat*innen nehmen TGI aufgrund der hohen Kosten nicht in Anspruch. Einige soziale Organisationen übernehmen die Kosten der TGI für Kinder und Jugendliche. Erwachsenen Personen werden jedoch häufig nicht finanziell unterstützt. Darüber hinaus müssen Adressat*innen die Anfahrtskosten selbst tragen, was problematisch ist, da viele Bauernhöfe abgelegenen Standorte haben.

Das Ziel der Expertinnen ist es, mehr Anerkennung aus politischer Seite zu erhalten. Zudem wünschen sich die Expertinnen aus der Gruppendiskussion und den Interviews eine Übernahme der anfallenden Kosten der TGI durch verschiedene soziale Organisationen. Zusätzlich wird ein Ausbau von Tiergestützten Bauernhöfen angestrebt, um die Anfahrtszeit für alle Adressat*innen auf maximal eine halbe Stunde Autofahrt zu minimiert.

Weitere Herausforderungen und Ziele wurden in den Interviews und in der Gruppendiskussion nicht besprochen. Dennoch besteht zu diesem Thema weiterer Forschungsbedarf, um Lösungsvorschläge zu den hohen Kosten sowie den ethischen Aspekten zu eruieren.

Die oben genannten theoretischen sowie empirischen Erkenntnisse dieser Masterarbeit sollen demnach einen Beitrag leisten, Tiergestützte Interventionen passgenauer und bedürfnisorientierter für Kinder und Jugendliche anbieten zu können. Zudem soll mit der vorliegenden Masterarbeit die

wertvolle Arbeit der Tiergestützten Intervention in den Fokus rücken, welche auf so vielfältige Art und Weise im sozialpädagogischen Kontext eingesetzt werden kann.

16. Literaturverzeichnis

- Ainworth, Mary (1991). Attachment and other affectional bonds across the life cycle. In Parkes, C./Stveenson-Hinde, J./Marris, Peter (Hrsg.): Attachment across the life cycle. New York: Routledge, S. 33-51.
- Ainsworth, Mary/Witting, B.A. (1969). Attachment and exploratory behavior of one-year-olds in a strange situation. In: Foss, B.M. (Hrsg.): Determinants of infant behavior IV. London: Methuen, S. 113-136.
- Alpaca Association Austria (2023). Die Haltung von Alpakas. In: https://alpaca-austria.com/?page_id=23 [14.03.2023].
- Alpakas für Menschen (o.J.). Alpakas für Menschen. In: <http://www.alpakas-fuer-menschen.at/index.php> [20.07.2023].
- AnimalTrainingCenter (o.J.). Elke Grablechner. In: <https://www.animaltrainingcenter.at/elke>[20.07.2023].
- Beetz, Andrea (2003). Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh Kosmos, S. 76-84.
- Beetz, Andrea/Julius, Henri/Turner, Dennis/Kotrschal, Kurt (2011). Effects of social support by a dog on stress modulation in male children with insecure attachment. In: Anthrozoös. 2011, S. 1-9. DOI: <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2012.00352>.
- Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (2021). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. 2. Auflage. München: Ernst Reinhardt.
- Bischof-Köhler, Doris (2011). Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend. Bindung, Empathie, Theory of Mind. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Blesch, Katharina (2020). Tiergestützte Therapie mit Hunden. Grundlagen, Tierethik und Praxis der therapeutischen Arbeit. Berlin: Springer.
- Bowlby, John/Hillig, Axel/Hanf, Helene (2008). Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie. Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2015). Richtlinien Therapiehunde des Bundesministers für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Abgerufen von <https://www.vetmeduni.ac.at/therapiebegleithunde/richtlinien> [06.05.2023].
- Bundesbehindertengesetz und Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2015). Prüfungsordnung für die Beurteilung von

- Therapiebegleithundeteams durch das Messerli Forschungsinstitut, Veterinärmedizinische Universität Wien. In: https://www.vetmeduni.ac.at/fileadmin/v/therapiebegleithunde/TBH_PO_S tand_1.3.18_barrierefrei.pdf [06.05.2023].
- Debus, Dorothee/Riedel, Meike/Struck, Henrik (2021). Pferdegestützte Interventionen. In Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (Hrsg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. 2. Auflage. München: Ernst Reinhardt, S. 118-125.
- Deutscher Tierschutzbund E.V. (2015). Tiergestützte Interventionen. Menschen helfen, Tiere schützen. In: https://www.tierschutzbund.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Brosch ueren/Tiergestuetzte_Interventionen.pdf [25.02.2023].
- Ditzen, Beate/Neumann, Inga/Bodenmann, Guy/Von Dawans, Bernadette/Turner, Rebecca/Ehlert, Ulrike/Heinrichs, Markus (2007). Effects of different kind of couple interaction on cortisol and heart rate responses to stress in women. In: Psychoneuroendocrinology. 2007, S. 565-574. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.psyneuen.2007.03.011>.
- Doherty, Nicole/Feeney, Judith (2004). The composition of attachment networks throughout the adult years. In: Personal Relationships. 2004, S. 469-488. DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.2004.00093.x>.
- Drees, Cornelia (2021). Kleintiere. In: Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. 2. Auflage. München: Ernst Reinhardt, S. 215-220.
- Drees, Michael/Otterstedt, Carola (2020). Rinder im Einsatz für die Tiergestützte Intervention – nicht ohne Respekt vor dem Tierwohl und der Natur. In: <https://sf02d64ff8ba6094a.jimcontent.com/download/version/1659615704 /module/12318746857/name/2020%20Drees%20Otterstedt%20Mensch% 20Rinder%20Beziehung.pdf> [20.3.2023].
- Duden (2023). Evidenz. In: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Evidenz> [24.02.2023].
- Egger, Monika (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- ESAAT (2022). Positionspapier der European Society of Animal Assisted Therapy. Richtlinien und Grundsätze April 2022. In: <https://www.esaat.org/definitionen/> [05.04.2023].
- FiBL (2018). Erfolgreiches Rinderhandling. Wahrnehmen, verstehen, kommunizieren. In: <https://www.fibl.org/fileadmin/documents/shop/1658-rinderhandling.pdf> [20.3.2023].
- Flandorfer, Priska (2019). Die Bedürfnispyramide von Maslow verstehen und anwenden. In: <https://www.scribbr.de/modelle-konzepte/beduerfnispyramide-maslow/> [05.04.2023].

- Gauly, Matthias/Vaughan, Jane/Cebra, Christopher (2011). Neuweltkameliden: Haltung, Zucht, Erkrankungen. Stuttgart: Enke.
- Germann-Tillmann, Theres/Merklin, Lily/Stamm Näf, Andrea (2019). Tiergestützte Interventionen. Praxisbuch zur Förderung von Interaktionen zwischen Mensch und Tier. Bern: Hogrefe.
- Grablechner, Elke (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Graßhoff, Gunther (2015). Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Green Care Österreich (2021). Externe Zertifizierung. Green Care – Wo Menschen aufblühen. In: <https://www.greencare-oe.at/media.php?filename=download%3D%2F2021.05.19%2F1621434888865325.pdf&rn=Kriterienkatalog%3A%20Externe%20Zertifizierung.pdf> [30.08.2023].
- Green Care Österreich (2021). Kriterien zur Zertifizierung aktiver land- und/oder forstwirtschaftlicher Betriebe. Tiergestützte Intervention am Hof. Mit Tieren Entwicklung fördern. In: <https://www.greencare-oe.at/tiergestuetzte-paedagogik-und-therapie-am-hof+2500+2444003> [05.06.2023].
- Green Care Österreich (o.J.). Biohof Hoaterbauer. Der Hof auf der Sunnseit'n. In: <https://www.greencare-oe.at/biohof-hoaterbauer+2500+2443918?filter=0,0,0,0> [20.07.2023].
- Green Care Österreich (o.J.). Guat Leb'n. Erlebnisraum für Mensch und Tier. In: <https://www.greencare-oe.at/guat-leb-n+2500+2443207> [20.07.2023].
- Green Care Österreich (o.J.). Reiterhof Rohrmoser. Der Bauernhof zum Angreifen. In: <https://www.greencare-oe.at/reiterhof-rohrmoser+2500+1000150?filter=0,0,0,0> [20.07.2023].
- Green Care Österreich (o.J.). Schirkhof. Herzensbildung am Bauernhof. In: <https://www.greencare-oe.at/schirkhof+2500+2443689?filter=0,0,0,0> [20.07.2023].
- Greiffenhagen, Sylvia (1991). Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. München: Droemer Knauer.
- Grossmann Klaus/Grossmann, Karin (Hrsg.) (2021). Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundalgen der Bindungstheorie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Görres, Stefan (2006). Anregende Gesellschaft. Kleintiere in Einrichtungen der Altenpflege. Hannover: Vincentz Network.
- Haas, Bettina (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Haubenhofer, Dorit/Demattio, Luisa/Geber, Sigrid (2012). Wirkung und Nutzen von Green Care: Recherche und Analyse fachbezogener Artikel. Eine Leistungsanforderung für das Ländliche Fortbildungsinstitut und die

- Landwirtschaftskammer Wien. In: <https://www.greencare.at/publikation/wirkung-und-nutzen-von-green-care-eine-recherche-und-analyse-fachbezogener-artikel-ein-bericht-fuer-das-laendliche-fortbildungsinstitut-und-die-landwirtschaftskammer-wien/> [02.06.2023].
- Hediger, Karin/Beetz, Andrea/Wohlfarth, Rainer (2019). Tiergestützte Verhaltenstherapie. Wissensstand und Theorie. In: Pfeifer, Eric (Hrsg.): Natur in Psychotherapie und Künstlerischer Therapie. Theoretische, methodische, und praktische Grundlagen. Psychosozial-Verlag.
- Hediger, Karin/Turner, Denise C. (2014). Can Dogs increase children's attention and concentration performance? A randomised controlled trial. *Human-Animal Interaction Bulletin*, 2(2), S. 21-39.
- Helfferrich, Cornelia (2022). Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heyer, Meike/Beetz, Andrea (2014). Grundlagen und Effekte einer hundgestützten Leseförderung. In: *Empirische Sonderpädagogik* 6. 2014, S. 172-187. DOI: DOI: 10.25656/01:9251.
- Hoffmann, Andrea/Lee, Ah Hyung/Wertenauer, Florian/Ricken, Roland/Jansen, Joana/Gallinat, Jürgen/Lang, Undine (2009). Dog-assisted intervention significantly reduce anxiety in hospitalized patients with major depression. In: *Integrative Medicine*. 2009, S. 145-148. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.eujim.2009.08.002>.
- Holthoff, Vjera/Nestmann, Frank/Beckmann, Antje (2012). Stressreduktion durch Hund und ihre Bedeutung für tiergestützte Intervention. In: Forschungsgruppe Mensch-Tier-Beziehung der TU Dresden (Hrsg.): *Tiergestützte Intervention im Fokus der Wissenschaft*. Dresden: TU Dresden, S. 6-7.
- Höker, Heike/Andrae de Hair, Ingeborg (2021). Lamas, Alpakas, Kamele. In: Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Rainer (Hrsg.): *Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung*. München: Ernst Reinhardt, S. 221-225.
- Hussy, Walter/Margrit, Schreier/Echterhoff, Gerald (2010). *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor*. Mit 38 Abbildungen und 23 Tabellen. Heidelberg: Springer.
- International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO) (2014). Definitionen der IAHAIO für Tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere.
- Julius, Henri/Beetz, Andrea/Kotrschal, Kurt (2013). Psychologische und physiologische Effekte einer tiergestützten Intervention bei unsicher und desorganisiert gebundenen Kindern. *Empirische Sonderpädagogik* 5. 2013, S. 160-166. DOI: <https://doi.org/10.25656/01:8915>.

- Julius, Henri/Beetz, Andrea/Kotrschal, Kurt/Turner, Dennis/Uvnäs-Moberg, Kerstin (2014). Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Julius, Henri/Beetz, Andrea/ Niebergall, K. (2010). Breaking the transmission of insecure attachment relationships. Special session presented at the 12th International Conference on Human-Animal-Intercations (IAHAIO).
- Kuckart, Udo/Rädiker, Stefan (2022). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo/Rädiker, Stefan (2020). Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA. Schritt für Schritt. Wiesbaden: Springer Nature.
- Kurdek, Lawrence A. (2008). Pet Dogs as Attachment Figures. In: Journal of Social and Personal Relationships. In: Journal of Social and Personal Relationships 25(2), 2008. DOI: <https://doi.org/10.1037/a0014979>.
- König, Simone/Petrovics, Alexandra (2013). Rinder auf der Alm. Verantwortung für Mensch, Tier, Umwelt und sich selbst lernen. In: Lesk, Susanne/Apflauer, Günther (Hrsg.): Selbstverantwortung als Prinzip: Positionen zur handlungsorientierten Perspektive. Eigenverlag: Wien, S. 111-124.
- Kühn, Thomas/Koschel, Kay-Volker (2011). Gruppendiskussion – Ein Praxis-Handbuch. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lamnek, Siegfried (2010). Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag.
- Ländliches Fortbildungsinstitut (Hrsg.) (2020). Tiergestützte Intervention am Hof. Anwendungsbereiche. In: <https://www.greencare-oe.at/tiergestuetzte-paedagogik-und-therapie-am-hof+2500+2444003> [02.06.2023].
- Lengning, Anke/Lüpschen, Nadine (2012). Bindung. München: Ernst Reinhardt.
- Lenzen, Dieter (2005). Pädagogische Grundbegriffe. Band 2: Jugend bis Zeugnis. Stuttgart: Ernst Klett.
- Maslow, Abraham H. (1999). Motivation und Persönlichkeit. Hamburg: Rowohlt.
- MAXQDA (2023). Inhaltsanalyse mit MAXQDA. In: <https://www.maxqda.com/de/inhaltsanalyse> [28.07.2023].
- McConnell, Patricia/Fine, Aubrey H. (2009). Understanding the Other End of the Leash: What Therapists Need to Understand about their co-therapists. In: Fine, Aubrey H. (Hrsg.). Handbook on Animal-Assisted Therapy. Foundations and Guidelines for Animal-Assisted Interventions. San Diego: Academic Press, S. 103-113.
- McNicholas, June/Collis, Glyn (2006). Animals as social supports: Insights for understanding animal-assisted therapy. In: Fine, Aubrey H. (Hrsg.). Handbook on Animal-Assisted Therapy. Foundations and Guidelines for Animal-Assisted Interventions. San Diego: Academic Press, S. 49-71.
- Mombeck, Mona Maria (2022). Tiergestützte Pädagogik – Soziale Teilhabe – Inklusive Prozesse. Der Einsatz von Schulhunden aus wissenschaftlicher Perspektive. Wiesbaden: Springer Nature.

- Morgeness, Ruth (2000). Artgerechte Haltung ist ein Grundrecht - auch für Meerschweinchen. Kempten: tb.
- Niekrenz, Yvonne/Witte, Matthias D. (2018). Jugend. In: Böllert, Karin (Hrsg.) Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS.
- Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hrsg.) (2003). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag.
- Otter, Angelika (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Otterstedt, Carola (2017). Tiergestützte Intervention. Methoden und tiergerechter Einsatz in Therapie, Pädagogik und Förderung. 88 Fragen und Antworten. Stuttgart: Schattauer.
- Otterstedt, Carola (2007). Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. Stuttgart: Franckh Kosmos.
- Österreich GV (2023). Kinder und Jugendliche. In: <https://www.oesterreich.gv.at/themen/jugendliche/jugendrechte/4/1/Seite.1740210.html> [22.07.2023].
- Beetz, Andrea (2003). Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich Erhard/Otterstedt Carola (Hrsg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag, S. 76-83.
- Parish-Plass, Nancy (2013). Animal-Assisted Psychotherapy: Theory, Issues and Practice. In: https://www.researchgate.net/publication/279199702_Animal-Assisted_Psychotherapy_Theory_Issues_and_Practice [24.04.2023].
- Pletz, Gerlinde (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Probst, Johanna (2014). Prägende Erlebnisse zwischen Rind und Mensch. Eine positive Mensch-Tier-Beziehung ist der Schlüssel zum Erfolg – wissenschaftliche Untersuchungen und praktische Tipps für den Alltag. In: Lebendiger Erde 4. 2014, S. 42-45. In: <https://orgprints.org/id/eprint/26712/1/probst-2014-lebendigeErde-p42-45.pdf> [20.03.2023].
- Purewal, Rebecca/Christley, Robert/Kordas, Katarzyna/Joinson, Carol/Meints, Kerstin/ Gee, Nancy/Westgart, Carri (2017): Companion Animals and child/Adolescent Development: A Systematic Review of the Evidence. In: Int J Environ Res Republik Health. Februar 2017, S. 234. DOI: <https://doi.org/10.3390/ijerph14030234>.
- Rädiker, Stefan/Kuckartz, Uwe (2019). Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA. Text, Audio und Video. Wiesbaden: Springer VS.
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (2017). Bundesbehindertengesetz § 39a. Assistenzhunde, Therapiebegleithunde. In:

- <https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008713&Paragraf=39a> [14.02.2023].
Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (2017). Gesamte Rechtsvorschrift für 1. Tierhaltungsverordnung. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003820&FassungVom=2017-06-06> [11.07.2023].
- Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (2023). Gesamte Rechtsvorschrift für 2. Tierhaltungsverordnung. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003860> [14.03.2023].
- Rohrmoser, Conny (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Riedel, Meike (2011). Pferdgestützte Interventionen. Entwicklungsstand, Terminologie und Zuordnung. In: Mensch und Pferd international. Zeitschrift für die Förderung und Therapie mit dem Pferd. 2011, Heft 4, S. 187-189. DOI: <http://dx.doi.org/10.2378/mup2011.art15d>.
- Röger-Lakenbrink, I. (2011). Das Therapiehund-Team. Ein praktischer Wegweiser. Nerdlen/Daun: Kynos Verlag.
- Schmitz, Hermann (1992). Sind Tiere Bewußthaber. Über die Quelle unserer DUEVIDENZ. In: Zeitschrift für philosophische Forschung. Juli-September 1992, Band 46, S. 329-349, In: <https://www.jstor.org/stable/20483465> [27.02.2023].
- Scholl, Silke/Zipper, Kornelia/Bäckenberger, Johanna/Gupta, Christiane (2016). Tiergestützte Intervention mit landwirtschaftlichen Nutztieren. Grundlagen, Methoden und Beispiele aus der Praxis. Bauernhoftiere als Balsam für Herz und Seele. Wien: Book Print POSmaterial.
- Schweiger, Lisa (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Stallones, Lorann (1994). Pet loss and mental health. In: Anthrozoös. 1994, Heft 7 (1), S. 43-54. DOI: <https://doi.org/10.2752/089279394787002087>.
- Steinhauser, Susanne (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Stephan, Ingrid/Drees, Cornelia (2021). Farmtiere. In: Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt, S. 227-234.
- Sozialtherapeutikum Steiermark (o.J.). Haus Sonnleiten. Wohnen und Arbeiten für Menschen mit Behinderung. In: <https://www.sost.at/> [20.07.2023].
- Stoppel, Katrin (2018). Tiergestützte Interventionen unter tierschutzrelevanten Aspekten. Voraussetzung – Risiken – Chancen. Hamburg: Diplomica Verlag.

- Schweizerische Interessengemeinschaft Eselfreunde (o.J.). Infoblatt Esel und Pferde zusammenhalten. In: <http://web450.login-24.hoststar.ch/eselfreunde/image/stories/pdf/info-blaetter/SIGEF%20Info%20Esel%20und%20Pferd%20zusammenhalten2009.pdf>. [25.08.2017].
- Taferl, Daniela (2023). Interview. Bedürfnisorientierte Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche. Interview für die vorliegende Masterarbeit.
- Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz e.V. (TVT) (2019). Nutzung von Tieren im sozialen Einsatz. Merkblatt Nr. 131.3. Hühner. In: https://www.tierschutz-tvt.de/fileadmin/user_upload/TVT-MB_131.03_H%C3%BChner.soz.Einsatz_19.12-1.pdf [28.03.2023].
- Therapiewuffis (o.J.). Tiergestützte Therapie in der Sozialpädagogik & Hundebetreuung. In: <https://www.therapiewuffis.at/Startseite/> [20.07.2023].
- Turner, Denise/Frick-Tanner, Elisabeth/Tanner-Frick, Robert (2021). Katzen. In: Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt, S. 210-214.
- UNICEF (1989). Die UN-Kinderrechtskonvention. Regelwerk zum Schutz der Kinder weltweit. In: <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/un-kinderrechtskonvention> [30.07.2023].
- Urmoneit, Imke (2021): Pferde. In: Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (Hrsg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. 2. Auflage. München: Ernst Reinhardt, S. 118-123.
- Vernooij, Monika (2005). Erziehung und Bildung beeinträchtigter Kinder und Jugendlicher. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Vernooij, Monika/Schneider, Silke (2018). Handbuch der Tiergestützten Intervention. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.
- Vogl, Susanne (2022). Gruppendiskussion. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.). Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Waiblinger, Susanne/Menke, Christoph/Fölsch, Detlef (2003). Influence on the avoidance and approach behaviour of dairy cows towards humans on 35 farms. In: Applied Animal Behaviour Science. 2003, Volume 84, Issue 1, November 2003, S. 23-39. DOI: [https://doi.org/10.1016/S0168-1591\(03\)00148-5](https://doi.org/10.1016/S0168-1591(03)00148-5).
- Wibbeck, Anna-Lena (2013). Tier-Mensch-Pädagogik. Analyse einer Integration von Tierrechten in der Pädagogik. Wiesbaden: Springer.
- Wohlfarth, Rainer/Mutschler, Bettina (2021). Pferdegestützte Interventionen. In: Beetz, Andrea/Riedel, Monika/Wohlfarth, Reiner (Hrsg.). Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt, S. 168-192.

- Wohlfarth, Rainer/Mutschler, Bettina (2017). Praxis der hundgestützten Therapie. Grundlagen und Anwendung. München: Ernst Reinhardt.
- Wohlfarth, Rainer/Mutschler, Bettina/Beetz, Andrea/Kreuser, Frederike/Korsten-Reck, Ulrike (2013). Dogs motivate obese children for physical activity: key elements of a motivational theory of animal-assisted interventions. In: *Frontiers in Psychology*. Oktober 2013, S. 1-7. DOI: <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2013.00796>.

17. Anhang

17.1 Transkriptionsleitfaden

Transkriptionsregeln	Tastenkürzel
<i>Interviewte Personen</i>	B1, B2, B3 usw.
<i>Moderator*in</i>	I
<i>Längere Pausen</i>	(...)
<i>Kürzere Pausen</i>	(..)
<i>Betonung auf einen Begriff</i>	<u>Unterstrichen</u>
<i>Geräuschstörungen</i>	((Flugzeug))
<i>Lautäußerungen</i>	(lacht)
<i>Unverständliche Begriffe oder Sätze</i>	(unv.)
<i>Ein Wort das vermutet wird</i>	(Intervention?)
<i>Eine Person wird beim Na- men genannt</i>	(Name von Person)
<i>Ein Kind wird beim Namen genannt</i>	(Name vom Kind)

(in Anlehnung an Kuckartz/Rädiker 2022, S. 200f)

17.2 Interviewleitfaden

Leitfadeninterview

Mein Name ist Lydia Brunnader und ich verfasse meine Masterarbeit zum Thema Tiergestützte Intervention mit Kindern und Jugendlichen im Fachbereich Sozialpädagogik an der Universität Graz. Genauer gesagt beschäftigte ich mich mit der Entwicklung einer Bedürfnisanalyse von passgenauen Tiergestützte Interventionen für Kinder- und Jugendlichen. Die Grundlage meiner Arbeit als auch für die Forschungsfrage bilden drei zentrale Säulen, erstens das Bedürfnis der Adressat*innen, zweitens das Tier und drittens die Intervention selbst. Dauer und Anonymisierung: Das Interview wird in etwa eine Stunde betragen und wird mittels einer Audio- und Videoaufnahme aufgenommen. Die Daten werden anschließend für die Masterarbeit anonymisiert, in der Stichprobe werden Ihre Daten nicht anonymisiert.

Dauer und Anonymisierung: Das Interview wird in etwa eine Stunde betragen und wird mittels einer Audio- und Videoaufnahme aufgenommen. Die Daten werden anschließend für die Masterarbeit anonymisiert, in der Stichprobe werden Ihre Daten nicht anonymisiert.

I. Physiologisches Bedürfnis

(Grundbedürfnis: Schlaf, Nahrung, Behausung (vgl. Flandorfer, o.S./vgl. Maslow, S. 103ff))

Welche Intervention eignet sich für das physiologische Bedürfnis?

- Wie könnte das Bedürfnis befriedigt werden?
- Wo könnte die TGI stattfinden?
- Welche Tiere wären dafür passend?
- Welche Einsatzmethoden wären anzudenken?

II. Sicherheitsbedürfnis

(Bedürfnis nach Schutz, Sicherheit, Angstfreiheit (vgl. Flandorfer, o.S./vgl. Maslow, S. 103ff))

Welche Intervention lohnt sich für das Sicherheitsbedürfnis?

- Welchen Beitrag könnte die TGI leisten, um Kinder und Jugendlichen Mut zu geben?
- Welche Tiere wären dafür passend?
- Welche Methode würde sich dafür eignen?
- In welchen Räumlichkeiten würden Sie die TGI umsetzen?

III. Soziales Bedürfnis

(Bedürfnis nach sozialer Bindung, gemeinsame Interaktionen, Peer-Groups, Kommunikation mit Mitmenschen (vgl. Flandorfer, o.S./vgl. Maslow, S. 103ff))

Wie könnte das soziale Bedürfnis in der TGI gefördert werden?

- Welche Tiere wären dafür passend?
- Welche Methoden würden Sie im Gruppensetting einsetzen? Welche im Einzelsetting?
- Wie könnte die Kommunikation von Kindern und Jugendlichen im Setting mit den Tieren unterstützt werden?

IV. Individualbedürfnis

(Bedürfnis nach Wertschätzung, Anerkennung, Status, Macht (vgl. Flandorfer, o.S./vgl. Maslow, S. 103ff))

Welche Intervention empfinden Sie für das Individualbedürfnis passgenau?

- Wie könnten die Kinder in der TGI Wertschätzung erlangen?
- Welche Tiere wären dafür passend?
- Welche Methode würde sich dafür eignen?
- Wie gehen Sie mit Machtverhältnisse um?

V. Selbstverwirklichung

(Bedürfnis nach Entwicklung des eigenen Ichs, eigene Fähigkeiten erkennen, streben nach eigener Persönlichkeit, Leben einen Sinn geben (vgl. Flandorfer, o.S./vgl. Maslow, S. 103ff))

Welche Intervention wäre für dieses Bedürfnis passend?

- Wie könnte das Kind individuell gefördert werden?
- Wie würden Sie die Tierart wählen?
- Welche Einsatzgebiete ermöglichen Sie den Kindern und Jugendlichen, um ihre eigenen Fähigkeiten zu erkennen und zu fördern?

VI. Abschluss Blitzlicht

Zum Abschluss möchte ich Sie gerne dazu einladen, ein kurzes Blitzlicht zu geben, das heißt, Sie formulieren in ein bis zwei Sätzen ein abschließendes Fazit zum Interview. Dieses darf gerne die Vor- und Nachteile der bedürfnisgestützten Intervention für Kinder und Jugendlichen mit Bindungsstörung oder auch mit verbundenen Chancen und Herausforderungen inkludieren.

Ich bedanke mich für das spannende Interview und beende somit die Tonaufnahme

17.3 Gruppendiskussionsleitfaden

Gruppendiskussion

Mein Name ist Lydia Brunnader und ich verfasse meine Masterarbeit zum Thema Tiergestützte Intervention mit Kindern und Jugendlichen im Fachbereich Sozialpädagogik an der Universität Graz. Genauer gesagt beschäftigte ich mich mit der Entwicklung einer Bedürfnisanalyse von passgenauen Tiergestützte Interventionen für Kinder- und Jugendlichen.

Die Grundlage meiner Arbeit als auch für die Forschungsfrage bilden drei zentrale Säulen, erstens das Bedürfnis der Adressat*innen, zweitens das Tier und drittens die Intervention selbst.

Dauer und Anonymisierung:

Die Gruppendiskussion wird in etwa zwei Stunden betragen und wird mittels einer Audio- und Videoaufnahme aufgenommen. Die Daten werden anschließend für die Masterarbeit anonymisiert.

Vorstellungsrunde:

Nun würde ich Sie bitten, sich der Reihe nach vorzustellen. Beschreiben Sie kurz Ihre Institution/Arbeitsstelle und Ihren Bezug zur Tiergestützten Intervention.

Diskussionseinstieg:

Nun würde ich gerne zur Diskussion überleiten. Sprechen Sie gerne alle Themengebiete an, die Sie für die Fragestellungen der Masterarbeit als relevant beurteilen.

I. Physiologische Bedürfnisse

Grundbedürfnis: Schlaf, Nahrung, Behausung (vgl. Flandorfer 2019/ vgl. Maslow 1981, S. 103ff))

Welche Intervention eignet sich für das physiologische Bedürfnis?

Das*Der Kind*Jugendliche kommt schlecht gelaunt zur TGI-Einheit. Das*Der Kind*Jugendliche klagt über Bauchschmerzen, Hungergefühl und innerliche Unruhe.

- Wie handeln Sie?
- Wie könnten die Grundbedürfnisse des Kindes*Jugendlichen befriedigt werden?
- Könnten bei dieser Problematik Tiere helfen?

Das*Der Kind*Jugendliche kommt erschöpft zur TGI-Einheit. Das*Der Kind*Jugendliche klagt über Müdigkeit und Erschöpfung.

- Welche Maßnahmen fallen Ihnen ein, die dem Kind helfen könnten?
- Wie könnten die Grundbedürfnisse des Kindes*Jugendlichen befriedigt werden?
- Könnten dem Kind in diesem Zustand Tiere helfen?

II. Sicherheitsbedürfnis

(Bedürfnis nach Schutz, Sicherheit, Angstfreiheit (vgl. Flandorfer 2019/ vgl. Maslow 1981, S. 103ff))

Welche Intervention lohnt sich für das Sicherheitsbedürfnis?

Ein Kind oder Jugendlicher benötigt Förderung in der emotionalen Stabilität. Vorwiegend in Situationen, in denen das*der Kind*Jugendliche mit seinen Eltern interagiert, weist das Kind emotionale Unsicherheit auf.

- Welche Ideen hätten Sie anhand diesem Fallbeispiel?
- Welches Tier und Intervention wäre für eine emotional instabile Person geeignet?
- Welche Tiere zeigen eventuelle Ähnlichkeiten in diesem Bereich?
- Gibt es Maßnahmen, die für die Förderung emotionaler Stabilität getroffen werden können?

Angstzustände und Übervorsicht begleiten das*den Kind*Jugendlichen im Alltag. Kaum ein Schritt kann gewagt werden, ohne dass sich diese bemerkbar machen.

- Wie könnte eine TGI bei diesem Fallbeispiel aussehen und welche Ressourcen braucht es dafür?
- Gibt es Tiere und/oder Interventionen die Sicherheit vermitteln?
- Wie könnte das Kind/der Jugendliche mittels Tiergestützter Intervention und dem Umgang mit Tieren Sicherheit und Selbstvertrauen gewinnen?

Ein Kind oder Jugendlicher vermeidet den Kontakt zu seiner*ihrer erziehungsberechtigten Person. Viel zu groß ist die Angst vor abwehrendem Verhalten.

- Welche Intervention erscheint für Sie passend?
- Welches Tier hilft dem Kind*Jugendlichen vertrauen zurückzuerlangen?
- Welches Tier vertraut stetig?
- Wie können Tiergestützte Interventionen dem Kind helfen, Beziehungsmuster aufzubauen?

III. Soziale Bedürfnisse

(Bedürfnis nach sozialer Bindung, gemeinsame Interaktion, Peer-Groups, Kommunikation mit Mitmenschen (vgl. Flandorfer 2019/ vgl. Maslow 1981, S. 103ff))

Wie könnte das soziale Bedürfnis in der Tiergestützten Intervention gefördert werden?

Ein Kind*Jugendlicher zeigt Auffälligkeiten im Bereich der sozialen Interaktion. Soziale Kontakte werden stets gemieden bzw. dem Kind*Jugendlichen ist es unangenehm, diese zu pflegen.

- Wie würden Sie das*der Kind*Jugendlichen mit einer Tiergestützten Intervention unterstützen?
- Welche Tiere eignen sich besonders, wenn es darum geht, sozial zu interagieren?
- Welche Interventionen erscheinen passend?
- Welche Maßnahmen werden getroffen?

Ein Kind oder Jugendlicher zeigt Schwierigkeiten im Nähe- und Distanzverhältnis. Das Kind spürt sein Gegenüber kaum und tritt oftmals zu nahe an die Person ran oder distanziert sich von ihr.

- Wie würden Sie handeln?
- Welche Tiere eignen sich besonders, wenn es darum geht, Distanz zu halten?
- Welche Tiere eignen sich besonders, wenn es darum geht, Nähe zuzulassen?
- Welche Interventionen erscheinen passend?
- Welche Maßnahmen werden getroffen?

IV. Individualbedürfnis

(Bedürfnis nach Wertschätzung, Anerkennung, Status, Macht (vgl. Flandorfer 2019/ vgl. Maslow 1981, S. 103ff))

Welche Intervention empfinden Sie für das Individualbedürfnis passgenau?

Das*Der Kind*Jugendliche holt sich auffällig oft positive Bestätigung von anderen Menschen. Das Kind sucht nach Anerkennung und Wertschätzung.

- Wie würden Sie diese Intervention gestalten?

Welche Tiergestützte Intervention fördert Anerkennung, Wertschätzung und Verständnis gegenüber einem selbst?

Das*der Kind*Jugendliche zeigt aggressive Verhaltensweisen gegenüber Mitmenschen. Dem Kind/Jugendlichen fällt es schwer, adäquat mit Menschen umzugehen, häufig setzt er*sie bei Unstimmigkeiten seine*ihre Fäuste ein.

- Welche Intervention ist Ihrer Ansicht nach passend?
- Welche Tiergestützte Intervention fördert Anerkennung, Wertschätzung und Verständnis gegenüber anderen Menschen?
- Wie kann eine Tiergestützte Intervention bei Kindern/Jugendlichen durchgeführt werden, die aggressive Verhaltensweisen anderen Menschen gegenüber aufweisen?
- Welches Tier kann dem Kind/Jugendlichen helfen, sein Verhalten gegenüber Mitmenschen zu ändern?

V. Selbstverwirklichung

(Bedürfnis nach Entwicklung des eigenen Ichs, eigene Fähigkeiten erkennen, streben nach eigener Persönlichkeit, Leben einen Sinn geben (vgl. Flandorfer 2019/ vgl. Maslow 1981, S. 103ff))

Welche Intervention wäre für dieses Bedürfnis passend?

Das*Der Kind*Jugendliche zweifelt an seinen Fähigkeiten. Es redet sich selbst schlecht und erkennt seine Kompetenzen nicht.

- Welche Intervention erscheint für Sie passend?
- Wie könnte das*der Kind*Jugendliche mittels einer TGI in seinem*ihrem Selbstwert gestärkt werden?

Das*Der Kind*Jugendliche hat keine Zukunftssicht. Es findet sich nirgendwo wieder und hat Angst über die Zukunft zu sprechen, da es nicht weiß welchen Platz er*sie dort einnimmt.

- Wie können Sie dem Kind mittels TGI helfen?
- Welche Tiere verhelfen dem Kind ein Ich-Bewusstsein zu bekommen?
- Welche TGI gibt dem Kind Selbstbewusstsein?

VI. Zwischenfrage

Bevor die Diskussion zum Thema Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendlichen mit Bindungsstörung zu Ende geht, können Sie noch Themengebiete ansprechen, die Ihres Erachtens wesentlich für die Forschungsarbeit sind und noch nicht thematisiert wurden.

VII. Abschluss Blitzlicht

Zum Abschluss möchte ich Sie gerne dazu einladen, ein kurzes Blitzlicht zu geben, d.h. Sie formulieren in 1-2 Sätzen ein abschließendes Fazit zur Diskussion. Dieses darf gerne die Vor- und Nachteile der bedürfnisgestützten Intervention für Kinder und Jugendlichen mit Bindungsstörung oder auch mit verbundenen Chancen und Herausforderungen inkludieren.

Ich bedanke mich für die spannende Diskussion und beende somit die Ton- und Videogestützte Aufnahme.

17.4 Einverständniserklärung

Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von den Interviewdaten

Vielen Dank für Ihre Teilnahme am wissenschaftlichen Interview.

Sie erklären sich dazu bereit, im Rahmen der Masterarbeit „Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche“ an einem **Interview** von Lydia Brunnader teilzunehmen.

Bevor die **wissenschaftliche Arbeit** und die Ergebnisse veröffentlicht werden, möchte ich Sie darüber informieren, dass **alle Daten**, die während des Interviews gesammelt wurden, für die Ergebnispräsentation anonymisiert und vertraulich behandelt werden. Die **Inhalte** des Interviews dienen **lediglich der wissenschaftlichen Arbeit** und der dafür notwendigen Inhaltsanalyse. Für die Erklärung der Stichprobe wird die **Identifizierung Ihrer Person nicht anonymisiert**.

Einverständniserklärung:

Ich bin damit einverstanden, am wissenschaftlichen Interview zum Thema „Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche“ teilzunehmen. Ich wurde über die Anonymisierung der wissenschaftlichen Ergebnisse, der nicht Anonymisierung der Stichprobe, die Datenweiterverarbeitung und der wissenschaftlichen Verwertung der Daten informiert und erkläre mich damit einverstanden.

Die Teilnahme am wissenschaftlichen Interview und ihre Zustimmung zur Verwendung der Daten sind freiwillig.

Unter diesen Bedingungen sind Sie damit einverstanden, dass das wissenschaftliche Interview aufgezeichnet, verschriftlicht und ausgewertet wird.

Vorname und Nachname

Institution

Ort, Datum und Unterschrift

Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von Gruppendiskussionsdaten

Vielen Dank für Ihre Teilnahme an der wissenschaftlichen Gruppendiskussion.

Sie erklären sich dazu bereit, im Rahmen der Masterarbeit „Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche“ an einer **Gruppendiskussion** von Lydia Brunnader teilzunehmen.

Bevor die **wissenschaftliche Arbeit** und die Ergebnisse veröffentlicht werden, möchte ich Sie darüber informieren, dass **alle Daten**, die während der Diskussion gesammelt wurden, für die Ergebnispräsentation anonymisiert und vertraulich behandelt werden. Die **Inhalte** der Gruppendiskussion dienen **lediglich** der **wissenschaftlichen Arbeit** und der dafür notwendigen Inhaltsanalyse. Für die Erklärung der Stichprobe wird die **Identifizierung Ihrer Person nicht anonymisiert**.

Einverständniserklärung:

Ich bin damit einverstanden, an der wissenschaftlichen Gruppendiskussion zum Thema „Tiergestützte Interventionen für Kinder und Jugendliche“ teilzunehmen. Ich wurde über die Anonymisierung der wissenschaftlichen Ergebnisse, der nicht Anonymisierung der Stichprobe, die Datenweiterverarbeitung und der wissenschaftlichen Verwertung der Gruppendiskussion informiert und erkläre mich damit einverstanden.

Die Teilnahme an der wissenschaftlichen Gruppendiskussion und ihre Zustimmung zur Verwendung der Daten sind freiwillig.

Unter diesen Bedingungen sind Sie damit einverstanden, dass die wissenschaftliche Gruppendiskussion aufgezeichnet, verschriftlicht und ausgewertet wird.

Vorname und Nachname

Institution

Ort, Datum und Unterschrift